
Peter Frenzel (Hrsg.)

Selbsterfahrung als Selbsterfindung

**Personzentrierte Psychotherapie nach Carl R. Rogers
im Lichte von Konstruktivismus und Postmoderne**

Original: Frenzel, P. (Hrsg.): Selbsterfahrung als Selbsterfindung.
Der Personzentrierte Ansatz von Carl R. Rogers im Lichte von Konstruktivismus und Postmoderne.
erschienen im Roderer-Verlag, Regensburg 1991

Seltennummerierung wie im Original

CIP - Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Frenzel, Peter (Hrsg.):

Selbsterfahrung als Selbsterfindung: personzentrierte Psychotherapie nach Carl R. Rogers im Lichte von Konstruktivismus und Postmoderne / Peter Frenzel. - Regensburg: Roderer, 1991

(Theorie und Forschung; Bd. 130: Psychologie; Bd. 52)

ISBN 3-89073-499-5)

NE: Theorie und Forschung / Psychologie

Original: Frenzel, P. (Hrsg.): **Selbsterfahrung als Selbsterfindung.**
Der Personzentrierte Ansatz von Carl R. Rogers im Lichte von Konstruktivismus und Postmoderne.
erschienen im Roderer-Verlag, Regensburg 1991 **Seltennummerierung wie im Original**

Inhalt:

Vorwort <i>Peter Frenzel</i>	7
Zur Dekonstruktion der Person. <i>Reinhold Stipsits</i>	11
Selbsterfahrung als Selbsterfindung. Beiträge zu einer konstruktivistischen Annäherung an eine personenzentrierte Anthropologie. <i>Peter Frenzel</i>	27
Die Aktualisierungstendenz und die formative Tendenz im Konzept des PCA - oder Intuitives Verständnis ist die Grundlage für logisches Denken, das zu intuitivem Verständnis führt. Eine Betrachtung und ein "Vergleich" zur Sicht des Konstruktivismus <i>Christian Fehringer</i>	59
Stichwortverzeichnis	
<i>Namenregister</i>	100
<i>Sachregister</i>	103

**Die einzige Wirklichkeit, die ich überhaupt kennen kann,
sind die Welt und das Universum so,
wie *ich* sie wahrnehme und in diesem Augenblick erlebe.
Die einzige Wirklichkeit, die Sie überhaupt kennen können,
sind die Welt und das Universum so, wie *Sie* sie im Augenblick erleben.
Und die einzige Gewißheit ist die,
daß diese wahrgenommenen Wirklichkeiten verschieden sind.
*Es gibt ebensoviele "wirkliche Welten" wie es Menschen gibt !***

Carl R. Rogers

Vorwort des Herausgebers

Ein deutlicher Hinweis auf die Wirklichkeit der immer wieder in allen möglichen Facetten geschilderten krisenhaften Globalentwicklung liegt darin, daß es momentan nicht möglich scheint, ein Vorwort anders zu beginnen, als mit programmatischen Zielformulierungen. Nur derartige vorangestellte Hinweise, die zeigen wollen, daß hier ein Beitrag zum Aufbau der zweifelsfrei überlebensnotwendigen Gegenkultur geleistet werden soll, scheinen heute den Aufwand für wissenschaftliche Arbeiten noch zu rechtfertigen.

Eines der wohl zentralsten Hauptanliegen des Personenzentrierten Ansatzes (PCA - Person-Centered-Approach) nach Carl R. Rogers besteht in diesem Zusammenhang darin, vor allem durch praktisches, aber auch durch wissenschaftliches Handeln einen Beitrag zu einer grundsätzlichen Humanisierung unserer Lebensverhältnisse zu leisten. Es gilt, so der Anspruch des PCA, Veränderungsprozesse in zwischenmenschlichen und auch in politischen Beziehungen zu initiieren, welche sowohl die persönliche Entfaltung des oder der einzelnen, die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, der Gesellschaft, als auch gegenüber der Umwelt insgesamt fördern.

Die Ernsthaftigkeit von formulierten Zielvorstellungen kann sich nur in der Praxis zeigen. Vielfältige Anstrengungen in vielerlei unterschiedlichen Anwendungsfeldern bzw. Themenbereichen bezeugen die unternommenen Versuche innerhalb des PCA, diesen hohen Anspruch zu verwirklichen. Genug ist hier wirklich nie genug, kann also nie genügen - und so gibt es immer wieder Kritik zu hören, daß insbesondere die Theorieentwicklung des PCA momentan stark stagniert. Wirklich anregende Impulse, die neue Forschungsanstrengungen provozieren werden rarer. Soweit ich die bestehenden theoretischen Arbeiten auf dem Gebiet des PCA, vor allem im deutschen Sprachraum überschauen kann, gilt dies insbesondere für Überlegungen, die sich der Verzahnung von persönlichen mit gesellschaftlichen bzw. kulturellen Entwicklungen widmen. Substantielle Gedanken zu aktuellen gesellschaftspolitischen bzw. kulturellen Makrophänomenen, oder zu grundlegenden anthropologischen Fragestellungen werden seltener. Angeblich "praxisrelevante" Arbeiten zu sehr speziellen Anwendungsfragen überwiegen. Diese, so scheint mir, werden nur allzu oft recht pragmatisch im Interesse der besseren Durchsetzbarkeit (standes)politischer Zielsetzungen der Institutionen oder Interessenverbände verfaßt, die den PCA zunehmend tatsächlich "verwalten"; oder dienen dem persönlichen Marketing der jeweiligen Verfasser.

Ich hoffe, dieses Buch kann sich von diesen Trends absetzen und den oben formulierten Ansprüchen gerecht werden.

Die Entstehung dieses Buches wurde angeregt durch ein Symposium, welches im April 1989 in der Nähe von Wien stattfand. Dieses Symposium (das mittlerweile dritte seiner Art) wurde von der "Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Psychotherapie und Gesprächsführung - (APG)" veranstaltet, die sich in Österreich um die Verbreitung und Weiterentwicklung des PCA bemüht. Als ein Ausdruck dieser Zielsetzungen diente auch die erwähnte Veranstaltung dazu, innerhalb der Vereinigung momentane theoretische Schwerpunkte transparent werden zu lassen sowie zur weiteren Theorieentwicklung anzuregen.

Immer wieder kann bei derartigen Veranstaltungen sichtbar werden, daß sich einige Referenten um die Beantwortung ähnlicher Fragen bemühen. Ich denke, daß sich derartige Parallelen immer als Konsequenz gesellschaftspolitischer oder kultureller Phänomene ergeben, denen wir eben alle unterworfen und ausgesetzt sind. Durch ein Erkennen dieser Themenbereiche, die gewissermaßen "in der Luft liegen", kann eine Theorie dann auch dem Anspruch gerecht werden, "lebendig" in dem Sinn zu bleiben, als aktuelle Entwicklungen nun innerhalb der Theorie aufgehoben werden können. Solcherart kann auch ein womöglich dogmatisches "Verstauben" und "Verwalten" einmal geäußerter Ideen zumindest erschwert werden.

In dem Symposium der APG wurden derartige Parallelen deutlich.

So kritisiert Reinhold Stipsits etwa - ausgehend vom Pluralitätstheorem der Postmoderne - sozusagen aus der philosophischen Metaposition vereinheitlichende Tendenzen innerhalb der Theorie und Praxis des PCA, die alle letztendlich Gefahr laufen in einer "Psychotechnik" zu münden, welche die mögliche Vielfalt an Bezugsmöglichkeiten auf den Klienten bzw. der Klientin wahrzunehmen verzielt. Eine derartige Vorgehensweise - und das wird durch die Ausführungen von Stipsits deutlich - verkürzt immer die mögliche Individualität des Klienten bzw. der Klientin. Stipsits schließt damit die, bei sorgfältiger Betrachtung, sehr komplexen Positionen des postmodernen Wissens für die weitere Theorie- und Praxisentwicklung innerhalb des PCA auf. Seine Prüfung, inwieweit die gegenwärtige Diskussion um die Postmoderne Relevanz für den Bereich der Psychotherapie haben kann, bringt für den PCA bemerkenswerte Resultate, die einige der radikalsten Forderungen dieses Ansatzes in Erinnerung rufen.

Sein Beitrag verdeutlicht besonders anschaulich, wie notwendig zur Theorieentwicklung und zugleich bereichernd für die Praxis die präzise Rezension kultureller Phänomene bzw. philosophischer Grundsatzdiskussionen auch für den Bereich der Psychotherapie sein kann.

Auch mein Beitrag in diesem Buch beschäftigt sich mit grundsätzlichen, sowohl erkenntnistheoretischen, als auch praktischen Fragestellungen, die die aktuelle Diskussion nach wie vor entscheidend prägen. Mich beschäftigte dabei ein Problemfeld, das in manchen Punkten enge Berührungen mit den zentralen Fragestellungen von Stipsits aufweist: Welche Relevanz können die Thesen des Radikalen Konstruktivismus für Theorie und Praxis des PCA aufweisen?

Beide Beiträge behandeln die wahrscheinlich zentralste Frage des PCA: Wie kann man als jemand, der bzw. die sich dem Personenzentrierten Ansatz verpflichtet fühlt, der Subjektivität und Individualität der jeweils anderen Person (bspw. der Klienten bzw. Klientinnen im Bereich der Psychotherapie) in wirklich radikaler Weise gerecht werden? Stipsits nähert sich dieser Fragestellung - wie erwähnt - aus einer philosophischen Metaebene, eben der Philosophie der Postmoderne (verstanden weniger als Epochenbegriff denn als Kampfansage an die Moderne, aber auch als spezifische Geisteshaltung). Ich setze bei meiner Annäherung anknüpfend an eine weitere (wie mir scheint sehr verwandten) Geisteshaltung gewissermaßen eine (philosophische) Ebene weiter "unten" an, indem ich versuche Positionen der philosophischen Schule des Konstruktivismus auf diese Fragestellung anzuwenden.

Bei der Abfassung meines Beitrags erkannte ich nicht nur, daß eine gründliche Reflexion erkenntnistheoretischer und auch anthropologischer Fragestellungen in hohem Maße praxisrelevant sein kann, ich war zudem auch einigermaßen überrascht, zu erkennen, daß sich bei konsequentem Verfolgen konstruktivistischer Positionen die Grundlagen des PCA in wieder neuem Lichte zeigen. Mein Verdacht, daß die Anthropologie von Carl R. Rogers (eher implizit denn explizit) konstruktivistische Positionen beinhaltet, schien mir bestätigt. (Ein deutlicher Hinweis darauf fand sich ja schon im Titel eines seiner Bücher: "Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit".)

Auch Christian Fehringer reagiert mit seinem Beitrag auf eine aktuelle philosophische Diskussion. Seine Arbeit setzt sich - noch spezifischer - mit den zentralen Thesen einer speziellen Spielart des Radikalen Konstruktivismus auseinander. Fehringer versucht herauszufinden, welche Erkenntnisse der PCA aus der von Maturana und Varela begründeten Schule des Konstruktivismus ziehen kann. Ausgehend von den beiden Autoren wird hier ein eher naturwissenschaftlicher Zugang zu der Frage gewählt, inwieweit eine systemische Sichtweise dem PCA in seiner theoretischen Entwicklung und auch in der praktischen Arbeit nützen kann. Dieser Beitrag zeigt auf, welche Vielfalt an Zugangsweisen zu einem Aspekt der Wirklichkeit gewählt werden kann und wie (bei Wahrung dieser möglichen Heterogenität) dennoch eine gemeinsame Richtung sichtbar wird.

Die gewählte Reihenfolge der Beiträge ergibt sich somit durch eine zunehmende Spezifizierung bei der Beantwortung ähnlicher Fragestellungen.

Die gemeinsamen Problemstellungen verfolgen und beleuchten ein gesamtgesellschaftlich beobachtbares Phänomen. Unsere heutigen Verhältnisse scheinen sich unter anderem charakterisieren zu lassen durch eine eigenartig paradoxe Verquickung von zunehmender entropischer Entwicklung in vielen gesellschaftlichen Bereichen (Stichworte dazu wären die von Habermas geprägte "Neue Unübersichtlichkeit", der immer wieder erwähnte "Wertewandel" oder aber auch der fortschreitende Zerfall vormals einheitlicher politischer Machtbereiche) mit deutlich erkennbaren Tendenzen einer neuartigen zunehmenden Uniformierung aller gesellschaftlich relevanten Ebenen (hier sei als Stichwort nur die Bemühung um ein geeintes Europa mit allen seinen Konsequenzen erwähnt).

Nach dem Erkennen der offensichtlichen Ähnlichkeiten der drei Beiträge (in Bezug auf die Ausgangsfragestellungen und auch in Bezug auf die gefundenen Ergebnisse) war der Entschluß, diese in einem Buch zusammenzufassen und damit einer breiteren Diskussion zugänglich zu machen, schnell gefaßt. Gilt es doch den oben erwähnten Anspruch ernst zu nehmen, den PCA durch das Aufnehmen von aktuellen gesamtgesellschaftlichen und kulturellen Strömungen weiterzuentwickeln und nicht bloß zu "verwalten". Will man verhindern, daß der PCA tatsächlich - wie manchmal behauptet - "veraltet" und keine Aussagekraft und Praxisrelevanz mehr besitzt, dann scheint es tatsächlich gewissermaßen ein "Gebot der (historischen) Stunde" zu sein, hier zu überlegen, welche Konsequenzen die oben kurz erwähnten gesellschaftlichen Prozesse, die sich naturgemäß auch in der aktuellen philosophischen Diskussion niederschlagen, auf die Theorie und Praxis des PCA zeigen.

Das vorliegende Buch kann angesichts der ungeheuren Komplexität der hier behandelten Thematik natürlich keineswegs den Anspruch erheben auch nur annähernd befriedigende Lösungen für die dabei berührten Problemstellungen anzubieten. Dies war auch nicht die Absicht bei der Zusammenführung der "zufällig" parallel entstandenen und in ihrer Fragestellung und Aussage ähnlichen Beiträge.

Mit der Herausgabe dieses Buches verbindet sich vielmehr die hoffentlich nicht allzu verwegene Erwartung, vielleicht doch den einen oder anderen fruchtbaren "Widerstreit" im Sinne Lyotard's zu initiieren und auch den Praktiker zu bereichernden neuen Sichtweisen von zentralen Fragestellungen des PCA anzuregen.

Linz, im Dezember 1990

Peter Frenzel

ZUR DEKONSTRUKTION DER PERSON

I. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Therapeutik, Ästhetik und Pädagogik im PCA nach Carl R. Rogers.

Der Personenzentrierte Ansatz, PCA, wie er von Carl R. ROGERS (1942, 1951, 1957, 1959, 1961, 1984) formuliert wurde, hat eine erfreuliche Verbreitung und eine erstaunliche Bekanntheit in Ländern unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Systeme gefunden. Erlauben Sie mir, in diesem Vortrag, auf einige Verbindungen einzugehen, die diesem PCA immanent eigen sind, die ihn nicht bloß als eine psychotherapeutische Technik ausweisen, sondern vielmehr als eine, wie ich meine, postmoderne Weise der Wahrnehmung und des Verstehens.

Ich möchte im folgenden zunächst ausführen, welche Beziehungen zwischen Therapeutik und Ästhetik bestehen, und welche Konsequenzen dies für Pädagogik hat, als einer Disziplin, der es um Bildung und Ausbildung spezifisch menschlicher Fähigkeiten, nämlich der Selbstbestimmung in Freiheit, geht. Es wird also Grundsätzliches argumentiert werden, und dann erst in der Folge die Frage der Anwendungen zu stellen sein.

Grundlegend ist das Problem der Therapie zu diskutieren. Ich formuliere eine erste These:

Therapie ist in der wörtlichen Bedeutung, die der Begriff im Griechischen besitzt, zweifach zu verstehen: Heilen und Begleitung, Dienst als Pflege. Ein Monopol der Berufsausübung ist nicht als konstitutiv zu erkennen.

Für Therapie sollten demnach Heiler oder Begleiter als zuständig erklärt werden. Eine berufliche Einengung ist damit nicht präjudiziert. Diese Feststellung hat ihr Gewicht, wenn in manchen Ländern derzeit die Frage diskutiert wird, wer zur Ausbildung für Psychotherapie zugelassen werden soll, bzw. wer zur Ausübung von Psychotherapie befähigt sein soll. Ich sehe jedenfalls die Einschränkung auf Mediziner oder Psychologen als zu eng gefaßt. (Vgl. Jandl-Jager, E./Stumm, G. (Hrsg.) 1988)

Jener vertraute Begriff von Therapie, der eine Anwendung in der Bedeutung eines Heilverfahrens legt, geht von der Kategorie der Gesundheit aus. Wenn ich eine Definition aufstellen kann, die mir sagt, was Gesundheit bedeutet, habe ich auch eine Grenze mitgeliefert, die mir sagt, was Krankheit heißt.

Diese Vorgangsweise ist zwar eine recht übliche, auch die WHO bedient sich einer derartigen Gesundheitsdefinition, aber dennoch bleibt sie unbefriedigend. Gesundheit wird im Grunde als das Fehlen von Krankheit bezeichnet. Es liegt eine negative Bestimmung vor. Außerdem kann man die Definition in dieser Weise als eine "Orientierung an einem Defizit" nennen. Naheliegender ist dann eine Vorstellung von Heilmachen als ein Wiedergutmachen. Therapeutik wird zur Reparatur.

Dieses Denkmodell beherrscht weitgehend die medizinische Diskussion. Eine Analogie aus einer simplen Mechanik ist nicht zu verkennen. Naheliegend ist der Status, der aus einer solchen Heilkunde erwächst. Der Heiler ist in einem Zustand der Dominanz, der Wissen hat und "gesund machen" kann, der Patient ist in einem Zustand des Leidens, an dem gemacht wird. Das Bild eines Managers, einer anschaffenden Autorität, und eines Untergebenen, dem angeschafft wird, entsteht.

Im Bereich der "Seelenheilkunde", der Psychotherapie, ist eine mechanistische Auffassung über die Wirksamkeit von erfolgreicher Hilfe schnell durchschaut. Zwar ist im Psychischen auch die Wirksamkeit von Maßnahmen von Interesse, jedoch zeigt sich, daß der Mensch nicht wie eine Maschine, also mechanisch funktioniert. Es sei denn, man verzichtet auf eine Grundkategorie des Menschseins, der Fähigkeit zur Selbstbestimmung. Wirksam sind zweifellos viele Verfahren, die mit einer vorhersagbaren Wahrscheinlichkeit bestimmte Effekte beim Adressaten auslösen, ganz so, wie es die Verhaltenstherapie in einem Plan von Verstärkung und Löschung vorsieht. Jemand, der den Wert der Selbstbestimmung schätzen gelernt hat, kann mit einer zwar effektiven, aber Autonomie verweigernden Technik nicht zufrieden sein. Ein Begleiter, Psychotherapeut oder Facilitator, hat diesen Respekt vor der Person zu beweisen.

Die zweite These lautet:

Der PCA ist eine radikale Abkehr von einer mechanistischen, fremdbestimmenden Vorgangsweise. Seine "Gegner" im Bereich der "Behandlung" sind von den Ursprüngen her die Psychoanalyse und der Behaviorismus gewesen.

Gegenüber der Psychoanalyse besteht der begründbare Einwand der Vergangenheitsorientierung in einer, zwar tiefenhermeneutischen Absicht, jedoch mit einer die Selbstaufklärung nicht fördernden Abhängigkeitsbeziehung zum Analytiker, die in Form der Übertragung ihre "methodische Rechtfertigung" erfahren hat. Selbständiges Handeln wird durch die am Experten orientierte Beziehung des Analytikers zum Analysanden zu einer paradoxen, und in der Wirklichkeit des therapeutischen Geschehens nicht auflösbaren Aufgabe.

Noch weniger als die Psychoanalyse vermag der Behaviorismus mit seiner kausaldeterministischen Auffassung von der Entstehung und der Beseitigung von Krankheit und Gesundheit befriedigende Antwort auf die Frage einer pädagogisch vertretbaren, das heißt, Selbständigkeit und Eigenverantwortung fördernden Umgangsform zwischen Therapeut und Klient, geben. Im Behaviorismus wird zwar der Umweltaspekt bezüglich der Möglichkeit von Veränderung betont, was als progressiv beurteilt werden kann, im Gegensatz zu einer konservativ zu nennenden Theorie von Veranlagung, allerdings sind im Bereich der Pädagogik diese optimistischen Perspektiven der Machbarkeit skeptisch zu bedenken.

Auf Wissenschaft gestützte Manipulation der Umwelt und Umgebung führt nur zu einer schwerer zu durchschaubaren Abhängigkeit auf diese manipulierte Umgebung. Die vorwiegend symptomorientierte Behandlung mag zwar effektiv sein, geht jedoch auf Kosten der Freiheit und Selbstbestimmung. Diese Werte führten zu grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten schon in der Debatte zwischen ROGERS und SKINNER (1957 u. 1962).

Bei aller Betonung um wissenschaftlich fundierte Arbeit erkennen wir inzwischen nicht nur im Bereich der Therapie, daß der Preis für die kaputte Umwelt einfach zu hoch geworden ist, in einer Zeit, die bemerkt hat, daß die Güter dieser Welt knapp geworden sind, und die natürlichen Schätze der Erde nur von der zukünftigen Generation ausgeborgt sind. Wissenschaftliche Machbarkeit hat ihre Grenzen und überdies ihren Preis.

Die dritte These formuliere ich aus dieser Einstellung heraus:

Die hohen Sanierungskosten sollten uns zu denken geben, nicht nur in der Ökologie, ebenso in der Therapie. Was uns Not tut, ist rechtzeitige Prävention.

In dieser Hinsicht muß die Gesellschaft von dem medizinischen Modell der Reparaturbehandlung abrücken, und zu einem eher pflegerischen Modell der Begleitung und der Vorsorge überwechseln.

Die "Zeit der Therapeutik", und so möchte ich unsere Gegenwart nennen, ist zu kennzeichnen als eine der Neubesinnung auf die Frage der Natur. Wir fragen uns nach der Natur des Menschen, fragen, was ihm angemessen und natürlich ist. Der Naturbegriff spielt eine wichtige Rolle in der Geistesgeschichte und hat in einer Zeit eine besondere Konjunktur, in der die Lebensräume knapp werden. Natur ist nur ein scheinbarer Gegenbegriff zu dem der Selbstbestimmung, die auf Freiheit abzielt.

Mit der Idee der Freiheit, die in der Zeit seit der Französischen Revolution in verschiedenen Facetten formuliert wurde, entstand im Menschen eine Art Ermächtigungspotential, sich die Natur zu unterwerfen. Der Mensch begann sich einerseits von metaphysischen Bindungen zu lösen, und andererseits durch die Idee der "Bildung" in vielen Bereichen selbst zu bestimmen. Der Mensch verstand sich fortan nicht mehr als bloßes Naturwesen, sondern einhergehend als Kulturwesen, das bildsam und bildungsfähig ist.

Eine Maßnahme der Zähmung der Natur war das Aufkommen der Naturwissenschaften, die eine Blüte erlebten. Die Wirkung dieses Aufbruchs der Moderne ist bis heute nicht zu Ende, nur sind inzwischen unzählige Kritiker aufgetreten, die beklagen, daß die so schönen, utopischen Vorstellungen in ihr Gegenteil umgekippt sind. Aus der Naturbeherrschung wurde eine Naturzerstörung. Die Befreiung des Menschen von äußeren Zwängen hat zwar in vielen Bereichen stattgefunden, jedoch ist der Preis der Techno-Science überall sichtbar angeschlagen.

Das Potential des Menschen zu Selbstbestimmung in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu nutzen, ist eine nicht erfüllte Forderung der Philosophie der Aufklärung. Was immer wir mit dem Gedanken der Moderne verbinden, weist uns auf dieses ungelöste Versprechen. Mit der Verwissenschaftlichung alles menschlichen Tuns ist eine Professionalisierung der Lebensbereiche entstanden. Der Spezialist für Beziehungen ist ein Produkt dieser Aufspaltung. In einer Welt, die durch Techno-Science, den Markt und seine Gesetze regiert wird, ist wenig Platz für diejenigen Werte, um die sich Aufklärung auch bemüht hat: Mitmenschlichkeit, Verantwortung des Subjekts, Solidarität.

Ich komme zu einer weiteren These:

Therapeutik ohne Ethos ist wie Mechanik ohne Schwerkraft.

Diese vierte These besagt, daß implizite Voraussetzungen ernstgenommen werden müssen, wenn man sich nicht den Vorwurf des Subjektivismus, oder gar noch härter, den des Sozialdarwinismus zuziehen will. Wer in Therapie arbeitet, braucht die soziale Dimension vor Augen. Individuelles Leid wird subjektiv erfahren, jedoch ist jede Person erst als soziales Wesen wirklich umfassend zu verstehen. Der Gemeinschaftsgedanke ist wesentlich für die Bestimmung des "guten Lebens", das Carl ROGERS beschreibt. Die voll entwickelte Persönlichkeit kümmert sich auch um den Mitmenschen, nicht allein um individuelle Bedürfnisbefriedigung.

Abraham MASLOW hat dieses sozialetische Moment ebenso an die Spitze seiner Bedürfnispyramide gestellt, wie Alfred ADLER das Gemeinschaftsgefühl ausgedrückt hat, oder wie John K. WOOD in "Menschliches Dasein als Miteinandersein" (1988) die Frage formuliert: "Können informierte, verantwortungsvolle Individuen angesichts dieser komplexen modernen Welt trotz ihrer Unterschiede in "weisen" und ergiebigen Gruppen zu ihrem eigenen Nutzen und zum Besten der Menschheit konzertiert handeln?" In Erinnerung an früher existente "Stammeseinheiten" nennt WOOD Einigkeit als wesentlichen Aspekt jener Gemeinschaften, und "daß sich die Einzelnen ihrer Auswirkung auf das Ganze und ihrer Verantwortung diesem gegenüber bewußt sind. Der wesentliche Aspekt unserer Gesellschaft ist die individuelle Vielfalt. Wahrscheinlich brauchen wir beides" (WOOD 1988, S.21).

Was hat nach diesen Vorüberlegungen das Thema der Therapeutik mit jenem der Ästhetik zu tun?

Zunächst muß ich klären, daß ich unter Ästhetik nicht einen Begriff des Schönen allein verstehe. Unter Ästhetik möchte ich jenen Zugang zu Welt verstehen, der mit all unserer Wahrnehmungsfähigkeit erfolgt. Jede sinnliche Wahrnehmung ist daher Gegenstand der ästhetischen Bemühung um Weltverstehen.

"Aisthesis", als so verstandene Lehre von der Wahrnehmung, ist nach dieser Definition ein Versuch des Menschen, Zeichen zu setzen, die von Dauer sind, die über den einzelnen hinaus verweisen. Diese Zeichen sind im Einzelnen zu finden, von ihm produziert und haben gesellschaftliche Bedeutung.

Zeichen haben einen Bedeutungsgehalt und einen Bedeutungsträger, wie wir seit Ferdinand de SAUSSURE wissen. Er unterscheidet bekanntlich zwischen Signifikant (der Vorstellung, etwa einem Hund) und Signifikat (dem Lautbild, für das wir beliebig Hund, dog oder cane verwenden können).

Die Beliebigkeit der verwendeten sprachlichen Zeichen ist eine für manche schmerzhaftes Erkenntnis. So schön einfach hatte man geglaubt, wäre das Verstehen möglich. Jemand produziert ein Zeichen, sagt z.B. "Partnerschaft", verweist auf ein Bezeichnetes, und der Interpret dieser Geste versteht. Weder sind Zeichen so eindeutig, wie wir uns das gelegentlich wünschen, noch sind die bezeichneten Gegenstände so klar erkennbar. Wir leben in einer Zeit größter Unsicherheit und haben genügend Gründe, unserer Wahrnehmung zu mißtrauen.

Wir produzieren immer mehr Zeichen, schaffen neue Bedeutungen, doch die Eindeutigkeit der Zeichen geht uns verloren. Manche Wissenschaftler sehen in dieser geänderten Situation eine Herausforderung, vielfach wird dieser Zustand aber als Bedrohung erlebt. Mit der Anwendung der Relativitätstheorie auf Bereiche, die als gesichert gelten konnten, sind wir mehr denn je auf subjektive Sinn- und Bedeutungstiftung angewiesen, aber auch größerer Unsicherheit ausgesetzt. Was zählt für uns wirklich? Worauf können wir uns verlassen? Wissen, selbst wissenschaftliches Wissen, wird ein Akt des Glaubens und Vermutens. Die eigene Erfahrung reicht für das Verstehen von Welt längst nicht aus. Damit ist unsere Selbstkonsistenz bedroht.

Zur Bedeutung des Begriffs "self-consistency" verweise ich nur kurz auf Prescott LECKY (1982), dessen Werk posthum 1944 erstmals veröffentlicht wurde. Seine allgemein als brilliant beschriebene "Theory of Personality" von 1928, als er an der Columbia University lehrte, enthält eine fundamentale Kritik am Behaviorismus seiner Zeit ("theory of psychotelephonics" S.48) ebenso wie an der Psychoanalyse ("theory of psycho-hydraulics" ibd.) und darf nach John SHLIEN als anregend für das Werk von C. R. ROGERS bezeichnet werden, damals Student an dieser Universität.

Als Beispiel sei die Definition einer gesunden Persönlichkeit nach ROGERS genannt, die besagt, es bestünde eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Selbstkonzept und der Erfahrung des Organismus.

"Wenn das Selbst und die Erfahrung des Organismus verhältnismäßig kongruent sind, dann bleibt die Aktualisierungstendenz ebenfalls verhältnismäßig ungespalten." (ROGERS 1959 S.22)

Eine Diskrepanz zu erleben und sie auch auszuhalten ist zweierlei. Keine Überraschung, daß es heute so viele als "neurotisch" bezeichnete Personen gibt, wenn Selbstverwirklichung zum Alltagsdruck wird. Tägliche Selbstwahrnehmung wird schwieriger.

Dazu einige Beispiele: Durch die Veränderung von Entfernungen sind wir nicht mehr in der Lage, Zeit richtig einzuschätzen. Wie weit ist es von Wien nach Berlin, oder von Warschau nach Budapest oder nach Wien oder Paris? Scheinbar gibt es hier eindeutige Antworten. Aber wie lange dauert es, dahinzukommen? Abgesehen von der politischen Lage, je nach dem, werden Sie sagen, welches Reisemittel ich nehme. Die Entfernungen für Flugzeuge sind so lächerlich geworden, daß eine Reise, die früher Wochen gedauert hätte, in wenigen Stunden zurückzulegen ist. Das hat Konsequenzen in der Wahrnehmung, in der Kommunikation unserer Wahrnehmung und hinsichtlich der erst wieder zu gewinnenden Sicherheit mit der veränderten Größentabelle.

Wir sind dank der Medien in der Lage, von entferntesten Punkten der Welt Informationen zu beziehen, die wir zunächst einfach glauben, gleichwohl sagen wir, wir wüßten von den Dingen. Unsere Wahrnehmung hat Einfluß auf unsere Erleben. Wir sind zwar nicht persönlich betroffen von Naturkatastrophen in einem fernen Erdteil, aber wenigstens darüber informiert. Wir deuten die Bilder einer Überschwemmung, eines Erdbebens als schrecklich für die unbehausten Menschen. Und doch wissen wir so wenig von den Dingen, die uns direkt vor der Nase geschehen sollten.

Wie kann ich in einer Therapie den vor mir sitzenden und sich abmühenden Klienten wirklich verstehen? Die Zeichen, die er mir präsentiert mögen etwas aussagen, aber wie eindeutig sind sie? Ich kann vielleicht nichts anderes tun, als meinen Klienten beim Wort nehmen, das heißt, ihm vertrauen! Ich brauche Vertrauen, um meine Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln zu können. Mit diesem Vertrauen spreche ich ein Zutrauen aus, das den Klienten ermutigt, sich selbst zu explorieren, selber Vertrauen zu fassen.

Personenzentrierte Psychotherapie ist ein Verfahren, in dem der Klient erfährt und lernt, sich selber zu trauen, durch Wachstum seiner Persönlichkeit in neuer Bewertung seiner Größe umzugehen. Personenzentrierter Therapie geht es um Einfühlung und Einsicht. Gelingene Psychotherapie ist eine Schulung der Selbstwahrnehmung, ein ästhetischer, kreativer Vorgang. Mit den Worten von Carl R. ROGERS gesprochen: "Einsicht beinhaltet die Reorganisation des Wahrnehmungsfeldes. Sie besteht im Erkennen neuer Beziehungen. Sie ist die Integration von angesammelter Erfahrung. Sie bezeichnet eine Reorientierung des Selbst ... Sie alle (diese Definitionen, Anmerkung R. St.) betonen, daß Einsicht im wesentlichen eine neue Art der Wahrnehmung ist. (ROGERS 1942/1972, 5. Aufl. S.187)

Wenn ich in grober Vereinfachung prototypische Fragen für die wesentlichen Therapierichtungen herausstellen sollte, mit der sich jeweils die Methode charakterisieren ließe, so möchte ich folgende Beschreibung wählen:

Die Psychoanalyse fragt WARUM? Sie erkundigt sich nach der Historie eines Falles, um Einsicht zu ermöglichen.

Die Verhaltenstherapie fragt WAS? Sie erkundet ein Ziel, für das Mittel zur Erreichung eingesetzt werden.

Die klientenzentrierte Psychotherapie fragt WIE? Sie erkundigt sich nach dem Erleben des Klienten, um die Person einführend zu verstehen.

Diesen unterschiedlichen Aufgaben muß jede Ausbildung zum Psychotherapeuten nachkommen. Je nach der charakteristischen "Grundfragehaltung" entstehen unterschiedliche Beziehungsangebote. Für jemanden im Bereich der Personenzentrierten Psychotherapie heißt dies, was müssen wir lernen, um unsere Wahrnehmungsfähigkeit zu schulen?

Mit neuer Wahrnehmung ausgestattet, kann es gelingen, den Klienten auf einem Stück seines ihm bekannten Weges zu begleiten, der in eine neue Richtung führen kann und soll.

II. Der Personenzentrierte Ansatz in der Perspektive der Postmoderne.

Anlässlich der Internationalen Konferenz "Client-centered Psychotherapy and Experiential Psychotherapy" in Leuven, Belgien, 1988 machte einer der in Europa langjährig Forschenden und Lehrenden im Bereich dieses Ansatzes, Germain LIETAER, einen bemerkenswerten Aufruf: "Back to studies"!

Diese Aufforderung verstand er als einen Appell an die Teilnehmer der Konferenz angesichts des Rückgangs der Veröffentlichungen zum PCA in den letzten Jahren, eines von ihm in wissenschaftlichen Zeitschriften konstatierten "Erstarrens". Auf die wenigen großen "Altmeister" des Personenzentrierten Ansatzes und der Klientenzentrierten Psychotherapie wird zwar immer wieder zurückgegriffen, bzw. sie halten sich selbst durch beachtliche Beiträge immer wieder im Gespräch (vgl. Julius SEEMAN "The Rediscovery of the Self in the American Psychology. In: PCR Vol.3. No. 2. 1988, oder Arthur W. COMBS "On Methods, Conditions and Goals". In: PCR Vol.1 No. 4. 1986 oder nicht zuletzt John SHLIENS Auseinandersetzung mit der Übertragungstheorie von FREUD und seinen geschliffen pointierten Entgegnungen aus klientenzentrierter Sicht, u.a. in PCR Vol.2. No.4. 1987), aber wenig neue Forschung jüngerer Wissenschaftler wird bemerkt.

Die Dominanz eher behavioristischer und psychoanalytischer Denkschulen und Therapieverbreitung in europäischen Ländern ist regional unterschiedlich zu werten. Aus der Sicht des PCA Gedankengutes ist eine Beschäftigung mit der Literatur, der klientenzentrierten Forschung und Praxis nicht bloß als politisch strategisches Anliegen zu begrüßen, es heißt vielmehr den gesellschaftspolitischen Anspruch dieses Konzepts ernstzunehmen, zu reflektieren und zu praktizieren. Dazu braucht es Forschung, in der Tat. Carl R. ROGERS hatte diese Verbindung zwischen der akademischen und der therapiepraktischen Aufgabe stets gesucht, und für den Ansatz eine richtungsweisende Vorbildfunktion erfüllt.

Gefragt ist auch eine entsprechende Wahrnehmungsfähigkeit innerhalb der Forschung. Vielfach verstecken sich personenzentrierte Arbeiten unter "fremden" Paradigmen, stellen ihr Licht unter den Scheffel, und geben das Feld freien Nachdenkens, klugen Beobachtens und personenzentrierter Formulierung preis. Bloß zu beklagen, daß ROGERS himself nicht über alles heute bewegende geschrieben hat, ist etwas wenig. Gesucht sind weniger Nachahmer als vielmehr selbständige, aber dennoch personenzentrierter Tradition verpflichtete Schreiber. Eine anstoßgebende Arbeit ist die Abhandlung von HUTTERER (1984) zu nennen, der unter dem Titel "Authentische Wissenschaft" eine wichtige Arbeit gerade zum Problem personenzentrierter Forschung geschrieben hat.

Seit ROGERS's Hauptarbeiten sind inzwischen nicht nur die Jahre ins Land gezogen, und die grundlegenden Formulierungen des Personenzentrierten Ansatzes zumindest in einschlägigen Ausbildungsinstitutionen wie ein Ohrwurm bekannt, und man möchte fast sagen ausgeleiert, sondern auch die Wissenschaftsparadigmen haben sich weiterentwickelt, manche sogar entscheidend verändert.

Ganz im Sinne von ROGERS, der sich schon früh weigerte, das empirisch positivistische Sinnkriterium als einziges für die Erforschung der Bedeutung seines von ihm formulierten Ansatzes zu verstehen, und der sich stets um eine Neuformulierung des Theoretisierens selbst bemühte. "Betrachten wir die Wahrheitsfindung jedoch als nicht abgeschlossen, dann wird es immer neue Erkenntnisse geben, die den besten Theorien widersprechen. Diese Einstellung ist für mich von höchster Bedeutung, denn jene geistlosen Menschen, die jede beliebige Theorie sofort zum Dogma erheben, ärgern mich außerordentlich." (ROGERS 1959, zitiert in: GwG Thema 1987 S.16)

So gesehen möchte ich die Anregung von LIETAER aufgreifen und Therapeuten und Forscher im Rahmen des Personenzentrierten Ansatzes anhalten, sich um Grundlagen ihres Gebietes mit ständigem Blick auf die Weiterentwicklung des Konzepts zu bemühen. Nicht in der Absicht, einen modischen Trend zu postulieren, sondern die gegenwärtige Diskussion um die Postmoderne auf ihre Relevanz für das Problem der Psychotherapie zu prüfen, versteht sich der folgende Abschnitt.

Vorangestellt seien einige Vorbemerkungen zur Klärung meines theoretischen Ausgangspunktes. Ich stütze mich in den folgenden Überlegungen auf jene Begriffe der PM Diskussion, die J.F. LYOTARD in seinen Werken abgehandelt hat. Hier lege ich Wert auf die Betonung von "Postmoderne" als einer Weise zu sein, zu sprechen, in Abhebung von Postmoderne als einem Epochenbegriff. Postmodern ist eine Bestimmung einer Modalität, die eine bestimmte Sichtweise auf Probleme hat, die sich in den Werken "Das Postmoderne Wissen" (1986), "Grabmal des Intellektuellen" (1985), "Postmoderne für Kinder" (1987), und insbesondere im "Widerstreit" (1987) sowie in den ästhetischen Schriften LYOTARDS auffinden läßt.

Im Hinblick auf Psychotherapie wäre meines Erachtens "Postmoderne" in der allgemeinen Diskussion wie folgt zu definieren:

1. "Postmoderne" als Epochenbegriff: Alles, was nach einer Neuzeit, der Moderne passiert ist, wäre als "postmodern" zu bezeichnen. Die Setzung der Neuzeit ist ein willkürlicher Anfang und geht mit einer Entdeckung einher, die als unwälzend bezeichnet werden kann. In der Psychotherapie könnte man als einen Beginn einer Neuzeit etwa das Jahr 1900 mit dem Erscheinen der Traumdeutung FREUDs nennen. Epochal gesehen ist dann jede Therapieform, die dann zeitlich nach der psychoanalytischen Behandlung entwickelt wurde, postmodern zu nennen.

2. "Postmoderne" als Übergangszeit: Mit dieser Bezeichnung von Postmoderne als einer transitorischen wäre eine Übergangsform gemeint, während der sich die Phänomene erst gestalten. Eine gewisse Wertunsicherheit läßt sich hier ausmachen, wie etwa ein Streit in der Nomenklatur, ob der Terminus "klientenzentrierte Therapie" angemessener sei als jener der "personenzentrierten Psychotherapie".

3. "Postmoderne" als Kampfansage an die Moderne: Eine "moderne" Form der Therapie meint das allerneueste im Blick zu haben. So wie es modisch geworden ist, Transpersonale Aspekte in der Psychotherapie zu berücksichtigen, oder Eklektizismus als letzten Schrei auszugeben. Als Rettungsversuch für, was durch die "Moderne" zerstört worden ist, könnten dann körperorientierte Verfahren verwenden wollen, weil durch das Psychologisieren und Verbalisieren der Kopf schwer geworden ist, auf daß man sich seiner Leiblichkeit erinnert.

4. "Postmoderne" als Geisteshaltung: Psychotherapie ist nicht als eine Psychotechnik zu begreifen, sondern als eine Einstellung, die der Einmaligkeit des Klienten und seiner Situation Rechnung trägt, so wiederholt das Phänomen, das in der Therapie beschrieben wird, auftaucht. Postmodern ist nicht anti-modern oder transmodern, sondern prämodern, in dem Sinn, wie etwas erst modern werden kann, wenn es vorher postmodern war. Nicht das Neu-

heitstheorem ist entscheidend, wie es die jeweilige Moderne charakterisieren würde, sondern die Attitüde, sich des paradoxen Problems der Vorzukunft anzunehmen. Wie kann ich dazu beitragen, Bedingungen zu schaffen, die ermöglichen, daß jemand so sich verändert, wie es seinem "wahren Selbst" entspricht, daß jemand wird, der er ist? Ich muß eine Vorstellung ermöglichen, die schon beinhaltet, zu wissen, was geworden sein wird. Diese Leitfigur sehe ich in dem Begriff der "fully functioning person", zu der man nicht einfach den Klienten "machen kann".

Personenzentrierte Psychotherapie ist in dem Sinne postmodern, als sich die Person radikaler Selbstbestimmung befleißigen muß, zu der ein Therapeut nur ein Begleiter, ein facilitator, ein von vornherein als überflüssig werdender Helfer sein kann. Was-geworden-sein-wird-suchen, ist die Vorstellung der Selbstständigkeit des Klienten, die Auflösung der therapeutischen Beziehung als einer temporär definierten.

Postmodernes Denken legt Wert auf das "Ende der großen Erzählungen", den großen Metaerzählungen, der Vorstellung von e i n e r Wahrheit, sie spricht dem einzelnen Menschen, also auch dem Laien, Diskurskompetenz zu. Wie in der Wissenschaft Sätze nur mehr lokalen Geltungsbereich beanspruchen dürfen, der auf dem lokalen Konsens der Mitspieler beruht, kann Wahrheitsfindung zu einer "fraktalen Deutung der Natur", nach einem Ausdruck von MANDELBROT (in W. REESE-SCHÄFER 1988 S.39), sich ändern. Je genauer ich einen scheinbaren glatten Gegenstand anschau, umso eher erkenne ich seine brüchige Oberflächenform, "fraktale Objekte".

Für Psychotherapie läßt sich ein breiteres Aufgabenfeld definieren, wenn man diese fraktale Deutung auch im zwischenmenschlichen Bereich akzeptiert, die über die medizinische eingrenzende Aufgabenstellung hinausgeht. Sie kann sich mit mehr Recht um das nicht sofort Sichtbare an Beziehungen und ihren oberflächlichen Erscheinungsformen kümmern.

Aus der Naturbetrachtung gewinnt man seit der Klassik der Aufklärung, genauer seit Edmund BURKE (Philosophical Inquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful, 1757) und seit KANT Hinweise auf das Nichtdarstellbare, das Erhabene. In der Natur wird das Erhabene als das Gewaltige, Große, etwa eines Erdbebens, einer Überschwemmungskatastrophe etc. bezeichnet, aber auch (zumindest bei BURKE) als das Entsetzliche, Schaurige, das in der Literatur uns widerfahren kann (vgl. W. REESE-SCHÄFER 1988 S.53ff.). Diese ästhetische Dimension ist angezeigt, näher zu analysieren, denn die uns überkommenden Gefühle von Angst, Schrecken, einer schier unsagbaren Langleweiligkeit und Lebensüberdrüssigkeit, aber einer seltsamen Lust an diesen Empfindungen, sind auch das Thema oder der Inhalt in Therapien. KANT und wohl auch BURKE untersuchen das Problem auf der Seite des Erlebenden, LYOTARD betrachtet die Seite des Produzenten. In Therapien sehe ich den Klienten als beides, er produziert und erlebt das ansonsten Nichtdarstellbare.

Nach diesen grundlegenden Voraussetzungen zum Verständnis der Argumentation werde ich einige Implikationen für den Bereich Psychotherapie näher untersuchen. Mit diesen Überlegungen versuche ich wenigstens Materialien und Werkzeug zu liefern, zur "Beantwortung der Frage, was es heißt, 'personenzentriert' zu sein!"

1. Das Pluralitätstheorem und seine Bedeutung für Psychotherapie
2. Ganzheitsbegriff und Ideologische Besetzungen
3. Der Personbegriff: Subjektivität contra Individualität.
4. Person to Person: Selbstverwirklichung in Gemeinschaft
5. Ästhetik und Therapeutik: Vom gepflegten Umgang mit sich selbst und anderen.

ad 1.

Postmoderne ist eine Zeit radikaler Pluralität (W. WELSCH 1988). Statt einer Einheit, sei es als "Klientenzentrierte Therapie" oder gar in Form der "Gesprächspsychotherapie", ist eine Überwindung dieser Engen anzustreben, um erst "Personenzentriert" zu werden. (J.K. WOOD spricht von "Personenzentrierten Ansätzen"). Gefragt ist Vielheit, jedoch keine Amalgamierung oder "Integration" diverser Methoden, wie zwar stellenweise versucht wird, statt dessen aber nur dem therapeutischen Hotch-Potch, dem Mic-Mac, dem Eintopf, der Potpourrie, der Collage entsprochen wird.

Die Konsequenzen für die Psychotherapie aus einer postmodernen Einstellung sind bedeutungsvoll für die Methodenfrage. Es geht entscheidend um die Überwindung von Schulen, -Ismen und Welterklärungsideologien.

ROGERS hat nie eine Schule des PCA gegründet. Er spricht sich in verschiedenen Veröffentlichungen prophezeiend für eine Überwindung von Schulgrenzen aus, bei gleichzeitiger Beachtung von methodisch einwandfreier Arbeit. Diese Offenheit als Charakteristikum des PCA sehe ich als eine Stärke, und gleichzeitig macht es ihn verwundbar, weil scheinbar so leicht erlernbar. Sind diese Grundannahmen der Wachstumstendenz, der Selbstverwirklichungstendenz nicht jedem Menschen eigen und damit die Betonung auf die subjektive Gestaltung von therapeutischen Beziehungen nicht ausdrückliche Einladungen zu einem "Anything goes?" Ist damit nicht dem therapeutischen Eklektizismus Tür und Tor geöffnet? Mitnichten, sage ich!

Selbst wenn man die Entwicklung des PCA von einem nicht-lenkenden zu einem ausdrücklich auf die Psychotherapie und die psychotherapeutische Zweierbeziehung und die daran anschließende Ausweitung zu einem allgemeineren personenzentrierten Konzept verfolgt, ist der Schluß, alles sei erlaubt, solange es dem Klienten hilft, nicht gerechtfertigt. Alles zu tun, was dem Klienten nützt, oder ihn vielleicht glücklich machen könnte, war schon das Thema im Streit mit SKINNER, und die Position von ROGERS ist eindeutig n i c h t auf Seiten eines Beglückers des Klienten. Eher ist die immer suchende Einstellung seiner Klienten auch für ihn als Therapeuten von Interesse. "Becoming a Person" ist sein deklariertes Motto. Die Menschwerdung, die volle Entfaltung des Personseins als ständige Aufgabe ist sein Augenmerk. In dem Moment, bzw. in den Schriften, wo sich ROGERS über das Werden zum Sein hin eine "Pause" verordnet, und einen Bruch mit seiner auf Veränderung hin angelegten Konzeption zugunsten einer statischen, nämlich einem "Way of Being" (1980) begehrt, trifft er auf Kritik und Skepsis (Siehe Harry van BELLE 1980, und 1988 Vortrag in Leuven), der diese Kritik am schärfsten und fundiertesten äußert.

Die Gefahr ist schlicht die, daß der Personenzentrierte Ansatz im Rahmen allgemeiner Tendenzen der Therapeutik, die Professionalisierung auf ihre Fahnen schreiben möchte, zu einem Ismus, zu einer Therapietechnik etc. degeneriert, verkommt, und als solches erschläft. (In Abwehr dieser Gefahr sind auch Versuche zu beurteilen, an der Reinhaltung einer "Klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie" Interesse zu haben. Die Entscheidung zwischen professioneller Orientierung in der Ausbildung und der Verbreiterung eines Konzepts nur aus Gründen der öffentlichkeitswirksamen Propaganda muß individuell getroffen werden).

Im Sinne des Pluralitätstheorems sind die großen Erzählungen an ihr Ende gelangt. Auf den PCA gewendet heißt dies, wenn ROGERS sein dynamisches Konzept des Wachsens, der Aktualisierung universalistisch und monolithisch formuliert, folgt er einem ehemals als modern zu nennenden Anspruch, der seine Grenzen verkennt. Anstelle etwa das "wahre Selbst" in der Therapie zu entdecken, das den Charakter einer großen Erzählung hat, schlägt z.B. EISENGA (1989) vor, sich zu bescheiden, und Theorien über das Selbst zu formulieren, die dann auch lebbarer und veränderbarer sein dürften, als die vielleicht unerträgliche Belastung, seinem wahren Selbst nicht zu entsprechen.

Eine postmoderne Haltung bedeutet nicht, der Beliebigkeit ist das Wort geredet, sondern dem Legitimationsdruck für mein Sosein wird Beachtung geschenkt. Ich lerne akzeptieren, zu akzeptieren, mich selbst zu achten.

Methodisch bedeutet eine Entsprechung des Pluralitätstheorems für den Therapeuten, eine Vielfalt an Bezugsmöglichkeiten auf den Klienten wahrzunehmen: Keine stereotype good-guy Fassade aufsetzen, weder ist alles, was der Klient sagt, gut, noch sofort klar, gleich verständlich, also gleichgültig im Sinne von einerlei. Empathie muß sich um eine Vielfalt an Ausdrucksformen bemühen (siehe zum Problem Beziehung und Technik auch TSCHIEULIN 1983, bzw. AUCKENTHALER 1989, sowie STIPSITS/PAWLOWSKY 1989).

An dieser Stelle aber ist die Mahnung zu wiederholen. Ich spreche ausdrücklich nicht einer "Anything goes" Intervention das Wort, auch nicht, wenn sich diese Philosophie in neuerdings gerne verwendeten Begriffen einschleicht, wie z.B. noch harmlos in der Methodenkombination in der Psychotherapie bei R. TAUSCH, oder bereits sehr bedenklich in der erschreckenden Borniertheit eines FARRELY (1986), der in seiner deutschen Rezeption, etwa bei MÜLLER (1989), als Ausrede für aggressive, höhnische, klientenverachtende Interventionen dient, und diese unter dem Titel "Humor und Provokation im PCA" vermarktet.

Ausbildungsdefizite in Form von Verengungen im Rahmen der Selbsterfahrung und stupiden Verbalisierungstrainings sind auf diese Weise nicht zu beseitigen, wenn auch schon positiv bemerkt werden kann, daß diese Mängel zunächst einmal ins Auge gesprungen sind. Die Konsequenz zu ziehen, jetzt dürfe auch einmal dem Klienten zur Abwechslung an den Kragen gegangen werden, halte ich nicht bloß für übertrieben, sondern für grundfalsch.

Keine Verfahrensweise hat Monopolberechtigung, weder Focusing, noch Deutungsverweigerung, absoluter Vergangenheitsverzicht und justamentar Hier-und-Jetzt Bezug. Das wirklich radikale am Personenzentrierten Ansatz ist genau jene Verweigerung jeglicher Mittel-zum-Zweck Einstellung. In diesem Sinne gilt es radikal zu bleiben, nicht einige, im Labor oder in der Großgruppe ausprobierten Erfolgstechniken anzuwenden, sondern sie in einer zu gestaltenden Beziehung erst zu finden, manche erst zu schaffen.

Wo eine erfolgreiche Intervention nachgeahmt wird, egal ob von sich selbst oder von anderen gestohlen, verläßt man in der Psychotherapie das Gebiet der aktuellen Beziehung Mensch zu Mensch. Man tritt aus dem "personalen Dialog" in den "technischen Dialog", um mit BUBER zu sprechen. Aus der Ich-Du Beziehung wird eine Ich-Es Beziehung.

Das radikale Verweigern von Erleichterung durch Technik macht den Personenzentrierten Ansatz nicht anti-modern sondern postmodern in jenem Sinne, daß die Subjektivität des Klienten gestützt und geachtet wird. Die Dimension der Kongruenz, Aufrichtigkeit, Originalität läßt die Beziehung Therapeut - Klient als eine lebendige, kreative und wachsende beurteilen.

Als Vorgang der Entstehung von Kunst ist Therapie treffender zu beschreiben, als mit einer entfremdeten, distanzierten Wissenschaftssprache positivistischer Provenienz (siehe D. LAND 1984). Das phänomenologische Paradigma ist eher angezeigt, wiewohl es nur innerhalb einer konkret gelebten Beziehung "person to person" gestaltet wird.

Beziehungsfähigkeit wird damit zur persönlichen Grenze des Ansatzes. Was für das, auf das Wesen zwar gerichtete, dieses doch nicht ganz erfassende, phänomenologische Betrachten spricht, ist, daß damit wenigstens keine "Intrusion" in den Klienten erfolgt, sondern Gerechtigkeit (ein von LYOTARD besonders hoch geschätzter Wert) möglich bleibt. Wenn einem Klienten Gerechtigkeit widerfährt, ist Selbsthilfe der nächste, und es darf angenommen werden, ab nun bewältigbare Schritt.

Der von ROGERS postulierte Begriff des "Klienten", eindeutig aus dem Rechtsbereich entlehnt, in Abhebung von dem Terminus "Patienten" erlaubt den Hinweis auf die damit verbundenen Konnotationen. Ein Klient ist jemand der sich aktiv und freiwillig um Hilfe bemüht. In dieser schnellen und bekannten Formel liegt eine eindeutige Zuordnung der Macht, um die es in jeder therapeutischen Beziehung auch geht. Mündigkeit, Selbstverantwortung, Fähigkeit zur Emanzipation haben zwar als große Erzählung ausgedient, stellen aber als subjektive Herausforderung Aufgaben für den Einzelnen dar. Was kann einem Klienten besseres widerfahren als Gerechtigkeit angesichts erlebter Widersprüchlichkeiten? Nichts, denn aus einer Haltung der Gerechtigkeit heraus läßt sich mit den Widersprüchen leben, oder sie werden überwindbar. Der "Freispruch" erfolgt durch den Klienten selbst. Widersprüche akzeptieren zu lernen, sich selbst angesichts seiner Fehler und Unzulänglichkeiten "lieben" zu lernen, diese Liebe auch andern mit-teilen zu können, das macht frei.

Der Widerspruch zwischen Gefühl und Verstand ist ein logisch falscher, der richtige Gegensatz zu Verstand ist Dummheit und der zu Gefühl ist Gefühlskälte, wird vom Klienten jedoch oft als Kluft zwischen Realität und Wunsch erlebt. Therapie ist nun ein ausgezeichnete Vorgang, diese Paralogien anzusteuern und sie zu leben. Paralogien sind Nebenvernünftigkeiten, Supplemente der Logik. Paralogien sind die Vermenschlichungen, Ausdruck einer nicht nur durch den technischen Diskurs bestimmten Welt.

ad 2.

Ganzheitsbegriff und ideologische Besetzungen

Der Begriff der Ganzheit führt zu Problemen, die folgenschwer sind. In der Humanistischen Psychologie spielt der Begriff eine Rolle im Zusammenhang mit dem Leitbild einer sich "voll verwirklichten Persönlichkeit" und dem ganzheitlichen Erleben. Holismus ist ein Zauberwort für die unanschauliche, nicht mehr darstellbare Tiefe. Holismus ist eine Spielform des Totalitarismus, und als solcher nicht erfahrbar, unsere Endlichkeit verhindert jene Erfahrungen. Ein Ausweiten des PCA zu einer Philosophie des New Age steht zu befürchten, bzw. wird allenthalben proklamiert (siehe auch FITTKAU/KALLINER 1989).

Ganzheit wird leicht mit Integration verwechselt. Aus pädagogischer Sicht ist mit dem Begriff vorsichtig umzugehen, denn die Einordnung auf ein Ganzes, die Ausrichtung auf den ganzen Menschen, ruft unweigerlich Erinnerungen an Zeiten wach, in denen in diesem Jahrhundert Handlungen begangen wurden, die zu den verabscheuungswürdigsten Taten der Menschheit zu zählen sind. Wer das Ganze will, kann schon einmal auf die Würde der Einzelperson vergessen. Um in dieser Hinsicht allen Anfängen zu wehren, ist erneut in der Psychotherapie die Pluralität der Werte zu stützen und zu fördern.

ad 3.

Der Personbegriff: Subjektivität oder Individualität?

Wie rettet man "die Ehre des Namens" (LYOTARD 1983)? Wie verhilft der Therapeut dem Klienten zu seiner Subjektivität?

Durch jene Basisvariablen, die ROGERS beschrieben hat, in personaler Begegnung. Der Personbegriff beinhaltet jene Möglichkeit radikaler Selbstbestimmung, auf die erfolgreiche Therapie hinsteuert. Person werden ist ein paradoxes Unternehmen. Es sieht ein Handeln in der Vorzukunft vor. Was muß ich tun, damit ich der geworden sein werde, der ich bin? Die Zukunft bestimmt auf diese Weise die Gegenwart mehr als die Vergangenheit dies tut (vgl. J. M. SHLIEN 1988 in Leuven).

Der menschliche Wille und die Vorstellungskraft werden zum Problem der Therapie und Selbstbetrachtung. Die Willensbildung in der Therapie ist eine pädagogische Aufgabe. Der Klient hat sie zu leisten, begleitet und doch selbständig. Die Person als Architekt ihrer selbst kann dergestalt nur ein postmodernes Gebäude errichten: Aufbauend auf dem, was schon da ist, Neues erschaffen, in einer Weise, wie es noch nie da war, obwohl viele meinen, das Geschaffene schon zu kennen. Jeder Mensch ist auf dieser Welt einmalig, und so sind seine Probleme einmalig, wenngleich sich von einem distanzierten Beobachterstandpunkt aus behaupten ließe, es geht jedem Menschen um die gleichen Probleme: Geburt, Wachstum und Entwicklung, Spracherwerb, Partnerschaft, Erfolg im Beruf, Umgang mit dem Tod, transzendente Fragen. "Was Einsicht für den Klienten bedeutet: Alte Tatsachen in neuen Beziehungen sehen" (ROGERS 1942/1972 S.159).

Was Therapie leisten möchte, ist ein **D e k o n s t r u k t i o n s**-Versuch der Person. Wie lerne ich, mit mir so umzugehen, daß ich mit allem, was ich an Fähigkeiten ausgestattet bin, eine vollere Person werde, ein ganzer Mensch, meine Möglichkeiten für mich und andere nutzend? Therapie als Dekonstruktion der Person ist eine pädagogische Aufgabe. Umgestaltung, Neugestaltung, Neubewertung, das ist und heißt "Perestroika" in unserer Zeit.

Dekonstruktion der Person in der Therapie heißt Ernstnehmen der Teile, um das Ganze zu retten. Der Therapeut muß die Ganzheit der Teile achten, um die gesamte Bedeutung dem Subjekt möglich zu machen. Allein, was es heißt, einem Klienten zum Annehmen und eventuell Aussprechen seines Namens zu verhelfen! Welchen Namen kennt der Klient von sich? Welchen verwendet er selber für sich, welchen seine unmittelbare Umgebung, sein Partner, seine Eltern, seine Kollegen: Eigennamen, Vorname, Nachname, Kosename, Spitzname, Rufname, Familienname, Vulgoname, Hausname, Künstlernamen... etc.? Der Klient lernt die Distorsionen aushalten und achten, um ein vollständiges Selbst sein zu können. Weit von bloßer Anpassung entfernt, liegt in der Dekonstruktion ein Aufnehmen neuer, spielerischer Möglichkeiten. Sich selber so gestalten, wie man sich verstehen kann, aber stets wissen, daß man sich auch ganz anders gestalten könnte, ist Ausdruck schöpferischer Freiheit, letztlich von personaler Würde.

Nicht Individualismus, in den Spielformen von Solipsistik bis zu Egoistik ist zu verlangen, sondern Stärkung der subjektiven Verantwortungsfähigkeit, Rettung der Ehre des Namens, des Subjekts! Selbstbestimmung des Subjekts kann von niemandem diesem abgenommen werden. Auf diese hin arbeiten Therapeut und Klient. Es ist eine Neufassung des Aufklärungsgedankens, in dem alten Sinne des "Erkenne dich selbst!"

ad 4.

Person to Person: Solidarität in der Gemeinschaft.

Der dem Personenzentrierten Ansatz zugrundeliegende Personbegriff taugt nicht wirklich für die oft unterstellte, egoistische Form von Selbstverwirklichung. Das Selbst, das verwirklicht werden soll, kann nur in der Gemeinschaft mit anderen seine volle Entfaltung finden. Nicht bloß aus der Haltung individualistischer Schwäche heraus, so wie der Mensch als Mängelwesen beschrieben wurde, das auf Mitmenschen angewiesen ist, ist der Mensch auf Sozialität hin bestimmt. "Du sprechend werde ich Ich", heißt es bei BUBER. Die Selbstfindung und Selbstbestimmung geht immer in Hinblick auf den anderen.

Aus dieser Sicht auf den anderen ist eine recht verstandene Personenzentrierte Psychotherapie über den existentialistischen Zug der Neuzeit hinaus gegangen. "Die Hölle sind immer die anderen", läßt SARTRE eine der Personen in "Geschlossene Gesellschaft" sagen. Der existentialistische Zug zeichnet Konturen der Moderne, die in der postmodernen Moderne erst erfüllbar werden.

Erst wenn das Ich von sich absehen kann, also subjektiven Neigungen und egoistischen Interessen eine gemeinschaftliche Perspektive entgegenstellen kann, wird Therapie politisch relevant. Alle andere Formen, der ichbezogenen, narzißtischen Bedürfnisbefriedigung, bleibt auf der Ebene individueller Anpassung stehen. Solidarität mit den Schwächen und Solidarität mit den Schwachen ist nicht auszusparen, wengleich gesehen werden kann, daß hier die Diskursebene gewechselt wird. Der therapeutische Diskurs wird zum Politischen. Als solcher folgt er nicht notwendig anderen Leitbildern, muß aber durch diese ergänzt werden. PCA als Konzept von "person to person" kümmert sich um Veränderung von Politik auf der Grundlage von personalen Beziehungen. Selbstverwirklichung weicht hier einem anderen Postulat. Dissens statt Konsens von Subjekten in einer Gemeinschaft verhindert Uniformierung. Der PCA hat diese politische Chance begriffen, wenn z.B. in den "neuen" Demokratien des ehemaligen Ostblocks Pluralität der Meinungen, Vorrang der Selbstbestimmung im Privaten, politisch-öffentlichen und wirtschaftlichen Bereich gesucht wird.

ad 5.

Therapeutik und Ästhetik: Vom gepflegten Umgang mit sich selbst und anderen.

Die ästhetische Dimension der Wirklichkeit, das interesselose Wohlgefallen, Schönheit im Ausdruck und im Erleben, aber auch der Schauer des Entsetzens, die Sinnentleerung des Alltags, der Beziehungsterror von uns zu unserer Umgebung und katastrophale Beziehungsfallen sind in Therapien Gegenstand unserer verzerrten Wahrnehmungen, ganz genau so, wie in der Kunst. Für den Bereich der Kunst haben wir akzeptieren gelernt, daß wir oft nicht einmal verstehen lernen müssen, um bewegt oder gerührt zu sein. Für den Bereich der Wissenschaft reklamieren wir Einsicht als unabdingbare Kategorie. Wir gehen jeweils an unsere Grenzen. Grenzen der Einsicht, Grenzen der Toleranz, Grenzen der Wahrnehmung.

Weit über das Kosten-Nutzen-Axiom hinaus, oder diesem zuvorkommend, ist Darstellung von Wirklichkeit, vom Klienten als subjektive Wirklichkeit mit Leid oder Entscheidungssituationen belastet, sein kostspieliges Bemühen. Der Therapeut hat Zugang zu dieser Welt, wenn er sich der Führung des Klienten anvertraut. Diesem also traut. Vertraut, sich anvertraut.

Zweifeln ist ein salonfähiger Gedanke der Wissenschaft seit DESCARTES geworden, Reinigung von diesen Zweifeln, beherrscht das Programm der Moderne. Erst die Postmoderne erlaubt und anerkennt wieder die irritierenden Werte der Unsicherheit. Im Lobpreis des Zufälligen und Kontingenten (siehe O. Marquards "Apologie des Zufälligen" 1988) wird lieber Kontrollvermeidungsverhalten als Sauberkeitswahntheorie unterstützt. Philosophie verstärkt ihre ästhetischen Zug, Skepsis blüht auf. Nur eine radikal skeptische Position schätzt wieder diesen verunsichernden Wert. Die Lehre von der Wahrnehmung im Verein mit einer gekonnten Darstellung, Aisthesis mit einer soliden Mimesis, hilft, diesen Erwartungsdruck zu mildern, jeder solle mit seinen Zweifeln selber fertig werden.

Therapeutik hat eine immanent philosophische Komponente und Aufgabe. Sich etwas vertraut machen, Freund der Weisheit werden, heißt Philosophieren.

"Aber was die Philosophen im allgemeinen nicht sehen oder nicht sehen wollen, ist, daß die Philosophie selbst ("das Theoretische", "das Spekulative") ebenfalls eine Heilfunktion hat: und darüber hinaus, daß der spekulative Prozeß, die dialektische Logik auf dem Modell der Tragödie gründet, so wie sie von Aristoteles interpretiert worden ist. (Sarah KOFMAN 1986 S.76) ... "Die Philosophie verdoppelt die Natur durch eine Welt, die nach dem Ebenbild des Menschen geschaffen ist und ihm erlaubt, das Unerträgliche zu ertragen, sie spielt die gleiche kathartische Rolle wie die Tragödie seit Sophokles." (S. KOFMAN ibd. S.78)

In der Therapie ist, wie im Theater, die Umwandlung von Schauder in ein erträgliches Maß an Schrecken gefragt. Wenn sie gelingt, ist sogar Genuß dabei erwünscht. Dieser Genuß ist dem Therapierten, dem "Gebildeten", dem Philosophen, zugänglich, er versteht sich selbst als ganzer Mensch, mit Einsicht in seine Schwächen.

"Die mimetische Struktur ermöglicht es, sich im Theater (...) vom Unerträglichen zu reinigen, den Tod, wie auch das, was eine ständige Bedrohung ist, die Gefahr des Wahnsinns durch Selbstverlust, auszusparen. Denn die "Vernunft", der Geist, ist nur durch die theatralische Struktur ein absolutes und grenzenloses Subjekt (...). Die wichtigste Illusion, die diese Struktur mit sich bringt, ist, daß Sie ein S u b j e k t sind: Das bewahrt und schützt Sie vor dem Wahnsinn und dem Tod, erlaubt Ihnen, sich aufrecht zu halten - dreist dazustehen - gut "verankert" zu sein und die Bühne zu überblicken, wo Leiden und Tod "dargestellt" werden - und daraus Genuß zu ziehen" (Sarah KOFMAN: Melancholie der Kunst, 1986 S.78f.).

Retten wir die Ehre des Namens. Im Subjekt das vor uns sitzt, als Klient, als Person. Zentrieren wir unsere therapeutischen Bemühungen auf diese Person. Ermöglichen wir eine "Journey into the Self", damit wir noch einmal sehen, was in diesem Leben möglich ist, und nicht ständig meinen, Menschen treffen zu müssen, die wiederum meinen, uns zu kennen. Das ist bekanntlich der Grund für jede Reise, nach Max FRISCH. Wenn es uns gelingt, als Therapeuten selber zu Überraschungen fähig zu sein, nicht über rasch zu sein, um ja nicht überrascht zu sein, werden Klienten jene Dreistigkeit erlangen, die den aufrechten Gang kennzeichnet. Die hat zwar einen SOKRATES in den Tod geführt, aber dennoch unsterblich gemacht.

Bibliographie

Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung. (Hrsg.): Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Deuticke Verlag, Wien, 1984

Anna AUCKENTHALER: Statt zu deuten: Psychotherapie auf der Basis von Verstehenshypothesen (dargestellt anhand der Supervision einer klientenzentrierten Paartherapie). In: T. REINELT/ W. DATLER: Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, 1989 S. 197 - 213.

Harry A. van BELLE: Basic Intent and Therapeutic Approach of Carl R. Rogers. Wedge Publ. Foundation. Toronto, Canada, 1980

Martin BUBER: Ich und Du. Lambertus Verlag, Freiburg 1980

Ruut EISENGA: Die problematische Suche nach personaler Identität: Erikson und Rogers. Vortrag auf dem GwG Kongreß, Köln, 1989

F. FARRELY & J.M. BRANDSMA: Provokative Therapie. Springer. Berlin 1986

B. FITTKAU & H. KALLINER: Beziehung und Deutung aus der Sicht der Gesprächs-therapie - oder: Die überpersönliche, bedingungslose Liebe als heilende Kraft. In T. REINELT/ W. DATLER a.a.O. S. 180 - 197

Max FRISCH: Ausgewählte Prosa. Suhrkamp. Frankfurt/Main, 1972. 6.Aufl.

Robert HUTTERER: Authentische Wissenschaft. Auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Rahmen von Wissenschaft und Forschung. In: Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. a.a.O. 1984. S. 27 - 51

Elisabeth JANDL-JAGER & Gerhard STUMM (Hrsg.): Psychotherapie in Österreich. Eine empirische Analyse der Anwendung von Psychotherapie. Wien: Deuticke 1988

Sarah KOFMAN: Melancholie der Kunst. Edition Passagen Wien, 1986

Douglas A. LAND: Therapie als Kunstform. In: Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. a.a.O. S. 176 - 183

Prescott LECKY: Self-consistency: A Theory of Personality. Island Press, Fort Myers Beach, Florida, 1982

Jean Francois LYOTARD: Das Postmoderne Wissen. Edition Passagen, Wien, 1983

Jean Francois LYOTARD: Grabmal des Intellektuellen. Edition Passagen, Wien, 1986

Jean Francois LYOTARD: Der Widerstreit. Edition Passagen, Wien, 1987

Jean Francois LYOTARD: Postmoderne für Kinder. Edition Passagen, Wien, 1987

Odo MARQUARD: Apologie des Zufälligen. Reclam, Stuttgart 1988

Ekkehard H. MÜLLER: Humor und Provokation in der Gesprächstherapie. Vortrag und Workshop auf dem GwG Kongreß, Köln, 1989

Carl R. ROGERS: Die nicht-direktive Beratung (On Counseling and Psychotherapy, 1942). Kindler Verlag, München 1972

Carl R. ROGERS: Die klient-bezogene Gesprächstherapie (Client-Centered Therapy, 1951). Kindler Verlag, München 1973

Carl R. ROGERS: Entwicklung der Persönlichkeit (On becoming Person, 1961). Klett, Stuttgart, 1973

Carl R. ROGERS und B.F. SKINNER: Einige strittige Fragen zur Kontrolle des menschlichen Verhaltens (Some issues concerning the control of human behavior, 1957). In: Rost-Grunow-Oechsle: Pädagogische Verhaltensmodifikation. Beltz, Weinheim 1981

Carl R. ROGERS: Eine Theorie der Psychotherapie der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. (Original 1959) übersetzt von G. Höhner und R. Brüseke. Hsg. GwG, Köln, 1987

Carl R. ROGERS: Die Grundlagen des Personenzentrierten Ansatzes. In: Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Hsg. Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung. Deuticke Verlag, Wien 1984.

Carl R. ROGERS: Dialogues. Conversations with M. Buber, P. Tillich, B.F. Skinner, G. Bateson, M. Polanyi, R. May and others.; edited by Howard KIRSCHENBAUM & Valerie LAND HENDERSON, Houghton Mifflin, Boston 1989

Jean Paul SARTRE: Geschlossene Gesellschaft. Edition Suhrkamp, Frankfurt, 1975

John M. SHLIEN: A Countertheory of Transference. In: PCR Vol. 1. No. 4 1987 und PCR Vol. 2. No. 4. 1987

John M. SHLIEN: The future is more determinating the presence than the past. Vortrag in Leuven. Unpubl. manusk. 1988

Reinhold STIPSITS & Gerhard PAWLOWSKY: Deutung aus Empathie. Ein Beitrag zum personenzentrierten und analytischen Verständnis der Deutung aus der Beziehung. In: T. REINELT/ W. DATLER a.a.O. S. 213 - 220

Reinhard TAUSCH: Die Ergänzung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie durch andere psychotherapeutische Methoden: Eine klientenzentrierte Notwendigkeit. Vortrag Leuven 1988, In: APG-Kontakte 1989/3 S.7-14, sowie In: Lietaer, Rombauts, van Balen op.cit. 1990

Dieter TSCHUELIN: Beziehung und Technik in der klientenzentrierten Therapie. Beltz, Weinheim, Basel 1983

Wolfgang WELSCH: Unsere postmoderne Moderne. 2. Aufl. VCH, Acta Humaniora, Weinheim, 1988

John K. WOOD: Menschliches Dasein als Miteinandersein. Gruppenarbeit nach personenzentrierten Ansätzen. Edition Humanistische Psychologie. Köln, 1988

Peter FRENZEL

SELBSTERFAHRUNG ALS SELBSTERFINDUNG.

Beiträge zu einer konstruktivistischen Annäherung
an eine personzentrierte Anthropologie.

Eine Zitatensammlung zur Einstimmung:

Vorausgesetzt, daß das Rohmaterial der Erlebenswelt reichhaltig genug ist, kann ein assimilierendes Bewußtsein auch in einer völlig ordnungslosen, chaotischen Welt Regelmäßigkeiten und Ordnung konstruieren. Inwieweit das gelingt, hängt mehr von den Zielen und den bereits konstruierten Ausgangspunkten ab, als von den Gegebenheiten der sog. "wirklichen Welt".

Doch in unserem jeweils von gewählten Zielen bestimmten Erleben, neigen wir dazu, alle Hindernisse eher der mythischen Wirklichkeit als unserer Handlungsweise zuzuschreiben.

E.v. Glasersfeld

Wahrheit ist nur der zweckmäßigste Irrtum.

H. Vaihinger

Interesseloses Streben nach Wahrheit, ist ein philosophischer Betrug.

M. Horkheimer

Die wohl universalste Wirklichkeitskonstruktion beruht auf der Idee, daß der Lauf der Welt nicht chaotisch sein kann - nicht weil wir etwa Beweise dafür haben, sondern weil eine solche Welt unerträglich wäre.

P. Watzlawick

Daß es mir - oder allen - so *scheint*, daraus folgt nicht, daß es so ist.

L. Wittgenstein

27

Original: Frenzel, P. (Hrsg.): Selbsterfahrung als Selbsterfindung.

Der Personzentrierte Ansatz von Carl R. Rogers im Lichte von Konstruktivismus und Postmoderne.
erschienen im Roderer-Verlag, Regensburg 1991

Seitennummerierung wie im Original

Wer sich dem reichen, von der Geschichte gelieferten Material zuwendet und es nicht darauf abgesehen hat es zu verdünnen, um seine niedrigen Instinkte zu befriedigen, nämlich die Sucht nach geistiger Sicherheit in Form von Klarheit, Präzision, "Objektivität", "Wahrheit", der wird einsehen, daß es nur *einen* Grundsatz gibt, der sich unter *allen* Umständen und in *allen* Stadien der menschlichen Entwicklung vertreten läßt. Es ist der Grundsatz. ANYTHING GOES."

P. Feyerabend

Ich hatte ... die Vorstellung aufzugeben, daß das Nervensystem in der Gegenwart eine Umwelt errechnet, das Nervensystem errechnet vielmehr ausschließlich seine eigenen Übergänge von Zustand zu Zustand.

H. Maturana

Das Wahre ist dasselbe wie das Gemachte.

Vico

Wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmen - um so schlimmer für die Tatsachen.

Hegel (zit. nach Marcuse)

Die charakteristische Hysterie unserer Zeit dreht sich um Produktion und Reproduktion des Realen.

J. Baudrillard

Der Glaube an objektive Maßstäbe, hat eine gewisse Übereinstimmung zwischen ihm und seinen Richtern zur Folge.

P. Feyerabend

...das Wesen unserer Epoche ist Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit. Sie kann nur auf Gleitendem ausruhen und ist sich bewußt, daß es Gleitendes ist, wo andere Generationen an das Feste glaubten.

H.v. Hoffmannsthal

Der Einheitstraum ist die Anmaßung - weniger gegenüber einem Gott als vielmehr gegenüber der Vielheit des Humanen. Aber die Einheitsobsession zu verabschieden, diese Heilsvorstellung als Unheilsvorstellung zu durchschauen (...) ist das Schwierigste. Die Postmoderne arbeitet an dieser Revision.

W. Welsch

"Ich bin wie ein Besessener hinter einem Anschein von Ordnung hergelaufen, während ich doch hätte wissen müssen, daß es in der Welt keine Ordnung gibt."

"Aber indem Ihr Euch falsche Ordnungen vorgestellt habt, habt ihr schließlich etwas gefunden ..."

"Da hast du etwas sehr Schönes gesagt, Adson, ich danke dir."

U. Eco (Der Name der Rose)

Vorbemerkungen:

Schon seit geraumer Zeit beschäftigt mich die Frage: Gibt es einen personenzentrierten Umgang mit Theorie?

Dabei bin ich hier weniger an der spezifisch humanistischen Wissenschaftstheorie von Carl Rogers interessiert, sondern mehr daran, ob es eine spezifische Handhabung von Theorie in der personenzentrierten *Praxis* gibt.

Der spezielle Zusammenhang dieser Fragestellung mit konstruktivistischen Thesen ergab sich für mich durch die Faszination, die ich seit der Kenntnis von so manchen recht rätselhaften Phänomenen verspürte.

Etwa Berichte über sogenannte "Placebo-Effekte" im medizinischen Alltag, die - aus durchschaubaren Gründen - von den meisten Medizinern nur mit einem ziemlich verächtlichen Unterton erzählt werden (z.B., daß eine Heilung ja "nur" auf den Placebo-Effekt zurückzuführen sei). (1)

Damit im Zusammenhang faszinierten mich auch Berichte über alternative Krebstherapien, die vorwiegend mit der gezielt eingesetzten Kraft des menschlichen Vorstellungsvermögens und der Phantasie spektakuläre Heilungserfolge verbuchen können. (Haley 1973)

Oder Berichte von Ethnologen, die besagen, daß in verschiedenen sogenannten "Primitivkulturen" kerngesunde und kräftige, junge Stammesangehörige bei mit Todesfluch belegten Tabuübertretungen binnen Stunden (!) - fluchgemäß - sterben. (vgl. Watzlawick 1984, S.101f)

Oder - ein Bericht mit ebenso tragischen Momenten - die seriös belegte Begebenheit von den zwei Lagerarbeitern, die irrtümlich eine Nacht lang in einer Tiefkühlhalle eingeschlossen waren. Man fand die beiden Männer mit allen - körperlich deutlich erkennbaren - Anzeichen von Erfrierungstod, obwohl in dieser Halle (die Kühlaggregate waren außer Betrieb) nachgewiesenermaßen die ganze Nacht Plusgrade vorherrschten.

Das gemeinsame und mich so faszinierende Phänomen an all diesen Berichten, ist die hierbei beobachtbare (und wohl auch beinahe erschreckende) Kraft menschlicher Vorstellung. Nur folgerichtig führte mich diese Faszination zur philosophischen Schule des Konstruktivismus.

Die Anschauungen und Thesen, denen ich hier begegnete, deckten sich mit eigenen Erfahrungen und damit meiner Weltsicht. Ich verspürte nun große Lust, zu versuchen, erahnte Zusammenhänge zwischen Konstruktivismus und dem Personenzentrierten Ansatz durch systematischeres Nachdenken, von einer vagen Vermutung zu klareren Ergebnissen werden zu lassen.

Die vorliegende Arbeit, die hauptsächlich durch (bewußt provokant formulierte) Thesen Struktur erhalten sollte, will dabei auch zu Antithesen reizen, um solcherart vielleicht die eine oder andere fruchtbare Synthese zu ermöglichen. Dabei sollten diese Thesen - so hoffe ich wenigstens - zunehmend konkreter die Praxis betreffen und meine Behauptung unterstützen, daß es einen konstruktivistischen "Kern" in der Persönlichkeitstheorie von Carl Rogers gibt. Dieser - so meine ich - ist unverzichtbar für eine tatsächlich radikal "person"-zentrierte Praxis. Beginnen muß ich dabei mit einer kurzen Darstellung dessen, was hier unter "Konstruktivismus" verstanden werden soll.

Kurze Darstellung des Konstruktivismus

Unter "Konstruktivismus" lassen sich alle wissenschaftstheoretische Positionen zusammenfassen, die - zumindest - in folgenden Punkten übereinstimmen:

1. die Wirklichkeit, wie sie für uns erfahrbar und erkennbar ist, wird weitgehend von uns selbst konstruiert.
2. es gibt keine "Gesetze", die in den Dingen selbst "materiell wirklich" wären; diese Gesetze sind nichts anderes als von unserem Ordnungs- und Strukturierungsbedürfnis konstruierte Prinzipien der Erfahrung, um in dieser Welt leben zu können.

Einige der wichtigsten Vertreter oder Vorläufer des Konstruktivismus (oder auch "Pragmatismus", "Relativismus" ...) sind so verschiedene Denker wie Vico, Kant, Darwin, Vaithinger, Luhmann, einige Kybernetiker wie z.B. Glasersfeld oder Foerster, Biologen und Neurophysiologen wie Maturana und Varela (mit ihrer in letzter Zeit so vielbeachteten Theorie von "autopoietischen Systemen"), der Kommunikationsforscher Watzlawick, der Entwicklungspsychologe Piaget, oder aber auch der Wissenschaftshistoriker Kuhn.

Nachfolgend sollen nun - in der hier gebotenen - Kürze einige der wesentlichsten gemeinsamen Grundzüge konstruktivistischer Sichtweisen dargestellt werden:

Eine der wichtigsten Ausgangsfragen dabei ist naheliegenderweise - wie wir eigentlich zwischen "Fiktion" und "Nicht-Fiktion" unterscheiden können, zwischen "Phantasie" und "Realität" zwischen "Lüge" und "Wahrheit" ?

Weil es so grundlegend scheint, sei zunächst hier (und das ist nur ein Teilaspekt dieses uralten philosophischen Problems) auf die Relation zwischen "Realität" und Nervensystem eingegangen, also auf die Frage: Wieso paßt das, was wir denken - unsere *kognitiven Strukturen* - mit der sog. *Realität* (meistens) zusammen ?

Drei philosophische Lösungen werden zu dieser Frage angeboten:

1. die Behauptung das Gehirn oder das Nervensystem *repräsentiere* die Realität oder spiegle sie wider. Dies ist die *Repräsentationstheorie* oder die *Widerspiegelungstheorie*. Sie ist zweifelsfrei am gebräuchlichsten.
2. die zweite Lösung ist weniger alt - die sog. *Isomorphiethese*, wie sie vor allem von Gestaltpsychologen wie Wertheimer oder Köhler vertreten wurden. Sie besagt, daß das da "draußen" mit den Vorgängen in unseren Gehirnen isomorph ist. Dabei formuliert z.B. Pribram: "...daß wir zu dem Schluß kommen müssen, unsere Naturwissenschaft sei entweder eine gigantische Illusion, eine Konstruktion in unseren Gehirnen, die von unseren Gehirnwindungen hervorgebracht wird, oder alles, was aus unseren Gehirnen hervorgeht, sei eins mit den grundlegenden Ordnungen des Universums, wie es alle großen Religionen verkünden." (Pribram 1986, S.36)
3. Die dritte Lösung, von der Pribram im obigen Zitat so ablehnend spricht, ergibt sich aus der These, daß das Gehirn Ordnungen konstruiert und daß die Realität etwas ganz anderes ist. Das ist die *Konstruktionstheorie*, die ebenfalls sehr alt ist, wie man bei v. Glasersfeld lesen kann. (vgl. z.B.: Portele 1989, S.44f)

Zusammenfassend läßt sich zu der - diesen Problemen zugrundeliegenden - Frage (wie es möglich ist, daß wir Menschen uns in unserer Umwelt orientieren und in ihr leben können) und den angebotenen Lösungsmöglichkeiten feststellen:

Die Repräsentationstheorie sagt, daß wir die Umwelt "wahrnehmen", repräsentieren, die Isomorphiethese sagt, daß wir Teil der Welt sind, ihr isomorph, der Konstruktivismus sagt, es ist gar nicht notwendig zum Leben, die Umwelt wahrzunehmen, wie sie ist, sondern sie so zu erfahren, daß wir nicht scheitern.

Der radikale Konstruktivismus definiert also das Verhältnis zwischen Wissen und Wirklichkeit tatsächlich "radikal" neu. Während die traditionelle Auffassung in der Erkenntnislehre sowie in der kognitiven Psychologie, dieses Verhältnis stets als eine mehr oder weniger bildhafte Übereinstimmung oder Korrespondenz betrachtet, sieht der radikale Konstruktivismus es als eine Anpassung im funktionalen Sinn.

Nachfolgend einige zentrale Grundgedanken des Konstruktivismus:

A) Jede Erkenntnis ist historisch, kulturell und gesellschaftlich relativ. Was als "Wissen" gilt, ist immer abhängig von den jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen, ist immer die Durchsetzung einer interessegeleiteten Weltauffassung. (2)

Um zu sehen, daß diese Ansicht richtig sein muß, braucht es nur einen Blick in die Geschichte: denn - welchen anderen Schluß soll man aus der Mitteilung der Historiker ziehen, daß z.B. die Astronomie des Ptolemäus (die ja von einem geozentrischen Weltbild ausging) tatsächlich funktionierte - befriedigend "arbeitete". Die damals gestellten Fragen - die damals verfolgten Interessen - konnten mit dieser - aus heutiger Sicht "falschen" - Sichtweise befriedigt werden. Nur wenn es zu "Krisen" innerhalb einer Wissenschaft kommt (vgl. Kuhn 1967), werden neue Theoriensysteme gesucht. So entwickelte z.B. Aristarchos im 3. Jhd. v. Chr. ein heliozentrisches Weltbild - das geozentrische hatte damals jedoch keine Mängel, d.h. daß die verfügbaren Beobachtungsdaten keine Basis für eine nähere Beachtung dieser neuen Theorie boten, deshalb wurde das - aus heutiger Sicht - "richtige" Weltbild des Aristarchos auch nicht näher beachtet.)

Auf dieses Faktum reagiert auch Feyerabend, wenn er zu seinem berühmten Grundsatz schreibt: Wer sich dem reichen, von der Geschichte gelieferten Material zuwendet und es nicht darauf abgesehen hat es zu verdünnen, um seine niedrigen Instinkte zu befriedigen, nämlich die Sucht nach geistiger Sicherheit in Form von Klarheit, Präzision, "Objektivität", "Wahrheit", der wird einsehen, daß es nur *einen* Grundsatz gibt, der sich unter *allen* Umständen und in *allen* Stadien der menschlichen Entwicklung vertreten läßt. Es ist der Grundsatz. ANYTHING GOES." (Feyerabend 1976, S.45)

Bei einer historischen Betrachtung der Wissenschaften kann man also nur *einen* Schluß ziehen, daß nämlich auch unsere Theorien mit ziemlicher Sicherheit irgendwann einmal ebenso als Irrtümer betrachtet werden, wie wir etwa heute die Newton'sche Physik beginnen als Irrtum zu bezeichnen, obwohl mit ihrer Hilfe auch heute noch erfolgreich technische Prozesse gesteuert werden können.

Nur wer in einem geschichtsmetaphysischen Sinn an einen linearen, kontinuierlichen Wissensfortschritt glaubt, könnte ernsthaft behaupten, daß jede Theorie besser als alle vorausgegangenen sei.

B) Wir können unmöglich Gewißheit über den "wahren" Charakter der Dinge, über die volle, von uns gänzliche unabhängige, "absolute" Wirklichkeit erhalten. Die Biologen etwa sind heute davon überzeugt, daß jedes Lebewesen seine Umwelt durch seine Eigenart bestimmt. Nur ein völlig beziehungsloses, außenstehendes Wesen, das die Welt nicht erfährt, sondern un-bedingt kennt, könnte von einer "objektiven" Welt sprechen.

Ein beobachtender Organismus ist eben selbst Teil, Teilhaber und Teilnehmer seiner Beobachtungswelt. (vgl. z.B.: Maturana 1982)

C) Das gilt sogar für die scheinbar sicherste aller Wirklichkeiten, die physikalische Welt. Die heutigen Physiker sind sich entgegen unserem Glauben an unerschütterliche Naturgesetze und an die objektive Wirklichkeit des Kosmos längst nicht mehr so sicher über die "Wirklichkeit" ihres Gegenstandes. Was ist ein Atom? Was ist das Licht? Was ist überhaupt Materie? Man hat für die Beantwortung dieser Fragen verschiedene Wirklichkeitskonstruktionen, aber man kann es nicht "wirklich" wissen. Es gibt auf diese Fragen - abhängig von der jeweiligen Ausgangshypothese und den daraus konstruierten Untersuchungsinstrumenten teilweise sich völlig widersprechende Ergebnisse.

Davon ausgehend betrachtet der Konstruktivist Theorien und Naturgesetze als:

"Strukturen, die der Erlebenswelt (der wir sie abgewonnen haben), dauernd ausgesetzt sind und ihr weiterhin standhalten oder nicht. Wenn nun so eine kognitive Struktur etwa bis heute standgehalten hat, so beweist das nicht mehr und nicht weniger als eben, daß sie unter den Umständen, die wir erlebt und dadurch bestimmt haben, das geleistet hat, was wir von ihr erwarteten. Logisch betrachtet heißt das aber keineswegs, daß wir nun wissen, wie die objektive Welt beschaffen ist; es heißt lediglich, daß wir einen gangbaren Weg zu einem Ziel wissen, das wir unter von uns bestimmten Umständen in unserer Erlebenswelt gewählt haben." (Glaserfeld 1984, S.23)

Daraus wird nun einer der - bereits erwähnten - wesentlichsten Gedanken des Konstruktivismus noch verständlicher:

Unsere Erkenntnis ist immer abhängig von unserer Praxis in der Welt; man kann sich dieser Welt nicht "objektiv" gegenüberstellen und sie betrachten. Man kann nicht aus ihr heraustreten, sondern muß sie von innen betrachten, als ein Teil von ihr. Also ist jede (speziell sozialwissenschaftliche oder gar psychologische) Erkenntnis interessegeleitet, erlebensgebunden, praxisgefiltert, standortabhängig und relativ, aber auch aktiv, strukturierend, handelnd, organisierend, konstruierend, bauend und erfindend.

Im Unterschied zu Widerspiegelungsphilosophen zieht nun der Konstruktivist daraus den Schluß, daß es nicht "richtige" oder "falsche" Erkenntnisse einer objektiven Wirklichkeit geben kann, sondern, daß von verschiedenen Standpunkten aus verschiedene Theorien konstruiert werden, also verschiedene Wirklichkeitsauffassungen. (3)

Da niemand die objektive Wirklichkeit richtig erfassen kann, sind notwendig alle Wirklichkeitskonstruktionen nur "richtig" oder "falsch" in bezug auf bestimmte Praxisziele oder Werte; genauer gesagt: sie sind brauchbar oder weniger brauchbar, nützlich oder weniger nützlich, gemessen an dieser Praxis. Deshalb verwendet der Konstruktivismus nicht die Metapher vom "Spiegelbild", sondern vom "Schlüssel", der paßt oder nicht paßt. Den Schlüssel konstruieren wir uns. Unser Wissen ist kein "richtiges" oder "falsches" Bild von der objektiven Welt, sondern ein Schlüssel, der uns mögliche Welten erschließt.

D) Ähnliches gilt natürlich auch für die psychische Welt. Wie Piaget (1975) in überzeugender Weise gezeigt hat, ist "Erkenntnis" im Alltag nicht das "richtige" Erfassen der einen unabhängig existierenden "wirklichen Welt", sondern das Aufbauen von kognitiven Strukturen (von Wirklichkeitskonstruktionen), mit denen das Handeln und Erleben in der Welt organisiert wird.

Der Erkenntnisprozeß vollzieht sich nach Piaget in einem wechselseitigen Anpassungsprozeß zwischen Organismus und Umwelt (Assimilation und Akkomodation). Es wäre naiv zu

glauben, sagt Piaget, daß sich nur der Mensch an seine Umwelt anpasse und nicht umgekehrt diese auch an ihn; und ebenso naiv (und undialektisch) wäre der Glaube, der Erkenntnisprozeß sei eine einseitige kognitive Annäherung des Menschen an seine invariante Umwelt. Der Mensch paßt im Entwicklungsprozeß seine kognitiven Strukturen an äußere Gegebenheiten so an, daß er mit ihnen umgehen kann. Aber er formt auch ständig die scheinbar invariante äußere Welt so um, daß sie sich seinen kognitiven Strukturen besser fügt. Die kognitiven Strukturen, die der einzelne im Verlauf seiner Entwicklung erwirbt (und die von seiner jeweiligen kulturellen Tradition entwickelt wurden), sind sinnvoll und nützlich im Hinblick auf lebenspraktische Notwendigkeiten; ob sie in irgendeiner Weise die Welt "richtig" abbilden oder nicht, ist demgegenüber völlig irrelevant für die Praxis.

E) Schließlich darf bei all dem nicht vergessen werden, daß sowohl die Metapher vom Spiegelbild als auch das Bild vom passenden Schlüssel einen wichtigen Punkt nicht beachtet: die Tatsache nämlich, daß Erkenntnis nicht nur in Erleben und Handeln eingebettet ist und durch diesen Praxisbezug notwendig "verzerrt" sein muß (gemessen am fiktiven Ideal der absoluten Wirklichkeit), sondern darüber hinaus immer in sprachlicher Form auftritt: Erkenntnis ist erst Erkenntnis, wenn sie sprachlich ausgedrückt, mitgeteilt und verstanden worden ist. Es ist leicht zu zeigen, daß die sprachliche Ausdrucksform (das verwendete Vokabular, die Syntax, die begrifflichen Assoziationen usw.) wesentlich den Charakter dessen bestimmt, was wir als "Wirklichkeit" erfahren. Ein naiver Abbildrealismus tut so, als sei die absolute Wirklichkeit "exakt" erfaßbar, unabhängig von allen Wahrnehmungsfiltren des Erlebens, des Handelns, der Sprache, kurz: der Praxis. (vgl. Burkhart 1986, S.98)

Nach dieser Kurzdarstellung des Konstruktivismus, nun zur Formulierung meiner Thesen.

**1. Carl R. Rogers ist - in bezug auf seine Persönlichkeitstheorie -
(implizit) ein radikaler Konstruktivist.**

Mir ist eigentlich völlig unverständlich, warum ich in der Literatur zum Personzentrierten Ansatz nur wenig explizite Hinweise auf einen konstruktivistischen Anteil in Rogers' Denken finden konnte. In den Werken von Carl Rogers selbst finden sich etliche Indizien, ja ein Buch trägt sogar - zumindest in der deutschen Übersetzung - den Titel: "Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit".(4)

In diesem Buch äußert sich Rogers auch eindeutig zu konstruktivistischen Fragestellungen. Ein Beitrag in diesem Buch ist übertitelt mit der Frage: Brauchen wir "eine" Wirklichkeit ?

In einer für seinen Stil sehr typischen Weise erzählt Rogers von seinen inneren Erlebnissen an einem Abend auf der Veranda einer Strandhütte in Kalifornien. Er vergleicht seine Wahrnehmung (z.B. von den Sternen am Himmel, der Hütte, dem Stuhl auf dem er sitzt und so weiter) mit seinem Wissen über all diese Gegenstände und Erscheinungen.

So müßte er etwa nach seiner Wahrnehmung der Mittelpunkt des Universums sein - denn die Milchstraße bewegt sich ja offensichtlich um ihn herum - die Sterne "steigen auf". Er sieht dies alles wider seines Wissens, daß sich die Erde dreht und die Sterne eben nur scheinbar "aufsteigen".

Nach einigen - teilweise sehr tief anmutenden Gedanken - schreibt Rogers:

"Ich komme zu einer neuen - und für viele erschreckenden - Feststellung: Die einzige Wirklichkeit, die ich überhaupt kennen kann, sind die Welt und das Universum so, wie *ich* sie wahrnehme und in diesem Augenblick erlebe. Die einzige Wirklichkeit, die Sie überhaupt kennen können, sind die Welt und das Universum so, wie *Sie* sie im Augenblick erleben. Und die einzige Gewißheit ist die, daß diese wahrgenommenen Wirklichkeiten verschieden sind. *Es gibt ebensoviele "wirkliche Welten" wie es Menschen gibt!*
(Rogers/Rosenberg 1977, S. 179)

Ich wähle diese Textpassage von Rogers, weil sie am eindeutigsten die Frage beantworten läßt, ob sein Denken konstruktivistische Elemente beinhaltet.

Sehr leicht ließen sich andere Textstellen zitieren, die diese Behauptung noch zusätzlich unterstreichen würden.

Ein wesentlicher Beleg findet sich auch in den von Rogers 1951 formulierten Thesen zu einer "Theorie der Persönlichkeit und des Verhaltens".

So lautet etwa These II: "Der Organismus reagiert auf das (Wahrnehmungs)Feld wie es erfahren und wahrgenommen wird. Dieses Wahrnehmungsfeld ist für das Individuum "Realität"."(Rogers 1972, S.419)

Rogers führt dazu näher aus: "Dies ist eine simple These, die wir alle aus unserer Erfahrung kennen, aber sie stellt einen Punkt dar, der häufig übersehen wird. Ich reagiere nicht auf irgendeine absolute Realität, sondern auf meine Wahrnehmung dieser Realität. Diese Wahrnehmung *ist* für mich Realität." (ebenda, S.419)

Unschwer erkennt man die verblüffende Ähnlichkeit zu konstruktivistischen Thesen.

In näherer Ausführung seiner These II äußert sich Rogers ausführlicher zur Konzeption der "Wirklichkeit":

"Dem Autor scheint es überflüssig, irgendein Konzept der 'wahren' Realität zu postulieren oder zu erklären versuchen. Zum Zwecke des Verstehens von psychischen Phänomenen sind die Wahrnehmungen des Individuums für das Individuum Realität. Wenn wir uns nicht auf philosophische Fragen einlassen wollen, brauchen wir nicht zu versuchen, die Frage zu klären, was *wirklich* die Wirklichkeit ausmacht. Für psychische Zwecke ist die Realität grundsätzlich die Welt der individuellen Wahrnehmungen, für soziale Absichten besteht die Realität dagegen aus den Wahrnehmungen, die unter mehreren Individuen einen hohen Grad an Allgemeinheit haben." (Rogers 1972, S. 420)

Auch an dieser Textstelle läßt sich - alleine schon am zutiefst pragmatischen Kern dieser Aussagen - erkennen, daß die Behauptung, Rogers denke konstruktivistisch, aufrecht bleiben kann.

Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, hier näher und präziser den konstruktivistischen Kern im Denken von Rogers aufzuspüren und nachzuweisen. Ich möchte das - auf Kosten der Genauigkeit und intellektuellen Redlichkeit - hier einmal unterlassen, damit ich schneller zu praktischen Auswirkungen einer konstruktivistischen Interpretation von Rogers komme.

<p style="text-align: center;">2. Philosophische und anthropologische Fragestellungen sind in hohem Maße praxisrelevant. Dies gilt insbesondere für eine personenzentrierte Praxis.</p>
--

Warum ich zu dieser Ansicht gelange, wird sich - in der vollen Konsequenz dieser Behauptung - erst nach der näheren Ausführung meiner folgenden Thesen ergeben. Ich stelle sie hier deshalb voran, um vorweg klarzustellen, daß - nach meiner Meinung - philosophische Fragestellungen keineswegs "abgehoben" und damit irrelevant für die Praxis sein müssen. Eines meiner hier verfolgten Anliegen ist vielmehr zu zeigen, daß es sich - mit hoher Wahrscheinlichkeit - genau gegenteilig verhält.

Genauer formuliert meine ich z.B.:

Will eine tatsächlich "personenzentrierte" Praxis vermeiden, zu einer blinden Technik des "Um-zu" zu verkommen, dann bedarf es einer möglichst exakten Reflexion der eigenen philosophischen, politischen und vor allem auch anthropologischen Positionen.

Dieser Standpunkt ergibt sich alleine schon dann, wenn man Rogers' Ansicht zustimmt, daß Werthaltungen einen zentralen Bestandteil des Selbstkonzepts bilden und solcherart eben die Wahrnehmungs- und Erfahrungsfähigkeit oder -offenheit geradezu determinieren. Dieses - durch die eigene Erfahrung so zahlreich bestätigte - Faktum ist naheliegenderweise höchst bedeutsam für die therapeutische Situation.

Rogers selbst wies auch wiederholt darauf hin, daß es wesentlich sei, - gerade als Psychologe oder Psychotherapeut bzw. Psychotherapeutin - sich seiner philosophischen Ausgangspunkte möglichst bewußt zu sein. Nur dadurch kann die Gefahr vermindert werden, daß sich derartige - bei jedem Menschen vorhandene - durch die eigene Lebenserfahrung geformte, theoretische Positionen unreflektiert in Forschungs- und Therapiepraxis durchsetzen.

Rogers veranschaulicht diese seine explizite Bedachtnahme auf philosophische Fragestellungen teilweise auch recht lapidar. So z.B. wenn er schreibt:

"Heutzutage betrachten es die meisten Psychologen als Beschimpfung, wenn man sie philosophischer Gedankengänge bezichtigt. Ich teile diese Reaktion nicht. Ich kann nicht anders, als über die Bedeutung dessen, was ich beobachte, zu rätseln." (Rogers 1973, S. 164)

Ein weiteres Indiz für die Richtigkeit meiner Behauptung, daß gerade *personzentrierte* Praktiker ihre philosophischen Grundlagen reflektieren sollten, finde ich durch folgenden Gedanken:

Stellt man sich die Frage, warum es so schwerfällt, Rogers' Beiträge zur Persönlichkeitstheorie exakt zu definieren und sie seiner Therapiekonzeption gegenüberzustellen, dann erkennt man bald, daß Bischof tatsächlich recht hat, wenn er dazu meint, daß es schwerfällt "zu wissen, wo die Persönlichkeit des Menschen Rogers endet und wo Rogers' Persönlichkeitsbild des Menschen beginnt." (Bischof in Wild 1983, S.61)

Diese beobachtbare Verwobenheit zeigt nicht nur ein Spezifikum eines personzentrierten Wissenschaftsverständnisses auf, sondern beinhaltet auch eine für mein hier behandeltes Thema wesentliche Implikation (5):

Gerade eine psychotherapeutische "Methode" wie der personzentrierte Ansatz, der eben deshalb nur bedingt tatsächlich eine "Methode" ist, weil er derart fundamental auf die je spezifische Individualität sowohl des Klienten bzw. der Klientin als auch des Therapeuten setzt, verlangt von letzterem fortwährendes Hinterfragen auch seiner philosophisch/anthropologischen Ausgangspositionen.

Ich möchte - ausgehend von dieser Überzeugung - im folgenden zeigen, daß aus konstruktivistischer Sicht sogar die Behauptung zulässig scheint, daß dies alleine schon deshalb unumgänglich ist, als die anthropologischen Theorien oder besser "Konzeptionen" des Therapeuten bzw. der Therapeutin die Persönlichkeitsentwicklung des Klienten entscheidend modulieren.

**3. Der Personzentrierte Ansatz verwehrt sich gegen jegliche Form der Deutung, um das Prinzip "Herrschaft" möglichst zu unterlaufen.
(Auch diese Herangehensweise ist konstruktivistisch.)**

Weil eine meiner ursprünglichen Ausgangsfragen zu diesem Beitrag lautete: Gibt es einen personzentrierten Umgang mit Theorie? - und ich diese Frage v.a. in Bezug auf ihre Praxisrelevanz untersuchen wollte, kam ich schnell zum Stellenwert der Deutung im personzentrierten Konzept.

Obige These beinhaltet dabei ja bereits die Aussage, daß sich das Personzentrierte Konzept für einen weitgehenden Verzicht auf jegliche Form der Deutung ausspricht.

Anna Auckenthaler, die in einem Beitrag diese Frage näher untersuchte, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sich dieser geforderte Verzicht v.a. auf "Deutungen" im Sinne von "Erklärungen" bezieht. (vgl. Auckenthaler 1988)

Diese - so zeigt Auckenthaler - widersprechen dem verstehenden Zugang, den die personzentrierte Therapeutin bzw. der Therapeut für die Beziehung zum Klienten wählt.

Ein derartiger Widerspruch kann sich hierbei dadurch ergeben, als eine Erklärung - geprägt von eigenen theoretischen Annahmen und Modellen - sehr leicht vom vorgegebenen Bezugssystem oder Bezugsrahmen des Klienten abweicht, zugunsten des von der Theorie (z.B. der psychoanalytischen) vorgegebenen Rahmens. (6)

Dabei geschieht leider ein Mißstand, den Auckenthaler wie folgt vermutet, daß nämlich "die Bestimmung des Therapieprozesses durch den Klienten dort ihre Grenzen hat, wo die Vorgaben des Klienten nicht mehr (wieder z.B. in die psychoanalytische) Theorie passen." (Auckenthaler 1988, S.195) (7)

Davon ausgehend die Forderung nach Deutungsverzicht im Personzentrierten Konzept wie ihn Auckenthaler formuliert:

"Nicht nur dort, wo Deutungen explizit als Erklärungen ausgegeben werden, sondern auch schon dort, wo Deutungen verhindern, daß der Klient über die Grenzen einer bestimmten Theorie hinaus recht haben kann, sind sie inkompatibel mit den Beziehungsforderungen, die an den klientenzentrierten Therapeuten gestellt sind." (Auckenthaler 1988, S. 196)

Dieser Verzicht geht nebenbei bemerkt bei Carl Rogers selbst so weit, daß er - entgegen den Regeln der herrschenden Praxis - schon 1951 massive Einwände gegen jede Diagnostik formulierte! (vgl. Rogers 1972 (orig 1951), S.209)

Dem Therapeuten bzw. der Therapeutin wird also theoretische Unvoreingenommenheit abverlangt; eine "Enthaltbarkeit hinsichtlich theorieorientierter Beschreibung und Erklärung des Klientenerlebens" (Fietkau 1977, S.45). (8)

Nur so kann der Klient in seiner Individualität gesehen werden. (9)

Auckenthaler weist natürlich nicht *jede* Deutung zurück. Nach Hinweisen auf die Unverzichtbarkeit einer *bedeutungstiftenden Empathie*, die den Klienten bzw. die Klientin dabei unterstützen kann, bislang verborgene, nicht bekannte und unzugängliche Sinnstrukturen zugänglich zu machen, meint Auckenthaler (die dabei einen Psychoanalytiker zitiert):

"Der klientenzentrierte Therapeut will wie der Psychoanalytiker gemeinsam mit dem Klienten 'einen verlorengegangenen Erlebniszusammenhang wiederherstellen ... oder aber gar einen nicht vorhandenen Zusammenhang *erstmalig konstruieren*.'" (Werthmann 1983, S.153 zit. in Auckenthaler 1988 - Hervorhebung P.F.)

Wie man sich hier unschwer denken kann, werde ich gerade auf dieses "*oder ... erstmalig konstruieren*" noch zurückkommen.

Jetzt scheint es mir vorerst aber wesentlich noch einmal schärfer den Herrschaftscharakter jeder "Erklärung" zu verdeutlichen.

Fündig wurde ich dabei bei einigen meiner Lieblingsdenkern - nämlich den Frankfurter Philosophen - genauer bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Mit ihren Ausführungen in einem ihrer zentralsten Werke - nämlich der "Dialektik der Aufklärung" - argumentieren sie schlüssig, daß eine "Erklärung" o.ä. nie und nimmer bloße Beschreibung ist, welche das Beschriebene unberührt läßt. Die Erklärung impliziert bereits, daß das Erklärte einer Beeinflussung unterworfen wird, d.h. daß Gewalt angewandt wird. Denn, Rationalität der Erklärung und Beherrschbarkeit der gesellschaftlichen Vorgänge werden seit der Aufklärung in einem fundamentalen Zusammenhang - man möchte fast sagen - in einer Identität gesehen.

Das betrifft insbesondere den Bereich der Wissenschaften und eine darauf aufbauende Praxis, denn gerade hier findet Machtausübung in Gestalt einer distanzierten Deskription statt, welche die Tatsache der Machtanwendung verschleiert.

Tatsache ist natürlich, daß die Philosophie der Aufklärung einen Beitrag dazu liefern möchte, Machtausübung von Menschen über Menschen abzuschaffen, und das tut sie - der Intention nach - auch in der Gestalt der 'bürgerlichen Gesellschaft', die als Fortschritt gegenüber dem Feudalismus zu werten ist, aber zugleich gründet sie, in den Augen von Horkheimer und Adorno eine neue Gewaltherrschaft: *Der Mensch wird der Forderung unterworfen, rational zu denken und zu handeln.*

Die Forderung der Rationalität, alles in Termen einer rationalen Erklärung zu fassen und rational zu handeln, führt dazu, daß das rationale Denken den Maßstab für Rationalität zu einem universell gültigen Maßstab macht. Alles wird in Termen der Instrumentalisierung, der Effizienz, der Beherrschbarkeit erfaßt und behandelt. Wenn der Mensch aber die Natur in Termen der Beherrschbarkeit denkt, erfährt und behandelt, dann bleibt das nicht ohne Folgen für die Art und Weise, in der er sich selbst und seinen Mitmenschen denkt, erfährt und behandelt.

Die hieraus resultierende Machtanwendung scheint auch deshalb unvermeidbar, - als jede Theorie (selbst die der Aufklärung) als Erbe des Mythos als Weiterklärungsprinzip betrachtet werden kann. Der Mythos wies verschiedene Charakteristika auf, deren genauere Beschreibung hier den Rahmen sprengen würde. In diesem Zusammenhang wesentliche Punkte seien hier nur kurz erwähnt, nämlich der Alleinvertretungsanspruch und die versuchte Angstbewältigung.

Daraus folgt zweierlei:

1. Jede Theorie ist damit schon wesensmäßig als Dogma angelegt.
2. Jede Theorie dient vorrangig - wie schon der Mythos - der Angstbewältigung, denn Chaos, Undurchschaubarkeit und mangelnde Beherrschbarkeit erzeugt Angst. Theorie - oder allgemeiner Rationalität - als Manöver zur Angstbewältigung beinhaltet damit wesensmäßig ein Element der Herrschaft.

Im übrigen erzeugt eine - solcherart eben - "instrumentelle oder auch zweckgerichtete Rationalität" immer schwerer beherrschbare und durchschaubare Verhältnisse, obwohl sie mit dem gegenteiligen Versprechen angetreten ist und antritt.

Diesen Gedanken formulieren insbesondere auch die Theoretiker der "Postmoderne", wie z.B. Lyotard in seiner Schrift "Das postmoderne Wissen". Er sieht jenes, lange Zeit gültige und unumstritten wirksame Fortschrittsmodell als gescheitert an, das sich eben auf die Idee der rationalen Aufklärung stützt. Aufklärung - so auch Lyotard - hat in despotischer Technokratie geendet. Generell, so seine Position, sind alle Versuche gescheitert, ein einheitliches Wahrheitsmodell sowohl in der Theorie, als auch in der gesellschaftlichen Praxis, für allgemein verbindlich zu erklären. Die Geschichte der Wissenschaften hat ebenso, wie die der gesellschaftlichen Sozialordnungen belegt, daß solche Verpflichtung auf ein Einheitsprogramm letztlich im Totalitarismus endeten und enden werden. (vgl. Lyotard 1986 od. Welsch 1987, 1988)

Nachdem Rationalität wesensmäßig Herrschaft darstellt und der Versuch der Moderne alles "in den rationalen Griff zu bekommen" fortschreitet, kann behauptet werden, daß die Anerkennung der Macht zum Prinzip *aller* Beziehungen in unserem Zeitalter wird.

Gelten die Behauptungen von Horkheimer und Adorno, dann ist klar, daß nichts mehr so sein kann, wie es an sich selbst ist - (dieses Faktum begründet wohl auch die Notwendigkeit von Psychotherapie).

Die hier angesprochene *Entfremdung* kommt am greifbarsten darin zum Ausdruck, daß in Wissenschaft, Gesellschaft, Kultur, Öffentlichkeit, usw ... alles Individuelle permanent abgewertet wird.

Das Personzentrierte Konzept mit seiner schon erwähnten so zentralen Beachtung der Individualität, versucht mit allen Mitteln das Gegenteil - oder genauer : versucht - im Sinne einer "passiven Negation" nach J. Elster (1984) - diese "Falle" zu transzendieren!

Eines dieser "Mittel", das - wie ich noch ausführlicher versuchen will zu zeigen - eben kein solches ist, liegt in der dem Personzentrierten Ansatz spezifischen Art "Wissen", "Einsicht" oder - vielleicht noch besser - "Weisheit" zu entwickeln.

So liegt etwa in der personzentrierten Praxis eine der spektakulärsten "Neuerungen" in der (dem einfühlernden Verstehen implizit enthaltenen) Weigerung zu erklären, zu deuten, zu interpretieren. (siehe oben)

Ich nehme an, daß jeder der schon einmal mit der "Psychoszene" in Berührung gekommen ist, weiß, wie enervierend manche Formen des damit kritisierten "Deutungsimperialismus" sein können. Dabei denke ich z.B. an die leider oft übliche Angewohnheit zahlreicher Insider der Psychoszene jede Handlung oder Empfindung - speziell anderer - zu "deuten", zu interpretieren. Dieses - meist durch ein vulgärpsychoanalytisches Menschenbild verursachte - Verhalten übersieht, daß es zwischen einzelnen Handlungen und Empfindungen keinerlei Rationalitätsunterschiede mehr gibt, wenn *alles* deutbar ist. (vgl. Frenzel 1990)

Wenn nämlich tatsächlich alles deutbar ist (- womöglich z.B. auch der Ärger über die Unterdrückung im Betrieb -) dann hätte niemand noch das Recht einige Verhaltensweisen "neurotisch" zu nennen.

Diese Konsequenz könnte man ja noch aushalten, ärgerlich ist dabei jedoch hauptsächlich das implizite Herrschaftsmoment, welches eine totale Entmündigung bewirken kann, indem einem die eigene Wahrnehmung durch eine derartige "Deutung" abgesprochen werden kann. (Im übrigen ergibt ein derartiges Menschen- und damit Selbst-Bild auch eine Entmündigung des Entmündigenden selbst.) (10)

Dieser hier angesprochenen - wirklich ärgerlichen - Praxis kann man in der hier gebotenen Kürze ein Zitat von Carl Rogers entgegenstellen; er meinte einmal:

"Unabhängig davon, wie sehr ein Mensch sich selbst als determiniert versteht - als Produkt vergangener Erlebnisse und Einflüsse, er *kann* nie als Objekt leben, er kann nur subjektiv leben." (Rogers in Wild 1983, S.64)

Auf diesen - zutiefst existenzialistischen - Gedanken von Rogers werde ich noch zurückkommen.

Zurück zur oben erwähnten Deutungsverweigerung im Personzentrierten Konzept. Diese Weigerung stellt einen - wie ich meine - (im ursprünglichen Sinn des Wortes) "anarchistischen" Kern im erkenntnistheoretischen Denken Rogers' dar, also den Versuch die Herrschaft von Menschen über Menschen zumindest in der therapeutischen Situation zu unterlaufen, eine Herrschaft, die wie oben gezeigt - nach den Erkenntnissen der Frankfurter Philosophen omnipräsent ist.

Daß ein Unterbleiben von jeglicher Form eines Deutungsimperialismus nur durch einen empathischen Zugang zum jeweils anderen erfolgen kann, zeigt auch ein Gedanke van Reijens, der zudem den zuerst entwickelten Gedankengang im Zusammenhang mit Mythos, Rationalität, Erklärung, Deutung und Herrschaft noch besser verdeutlichen hilft:

"Der Mythos und die rationelle Erklärung legen fest, welche Beziehung zwischen Mensch und Natur, Mensch und Mitmensch zu gelten hat. Eine solche Festlegung geschieht aber offenbar notwendigerweise immer von einem abstrakten Fixpunkt her, wie z.B. von einer vorgefaßten Meinung über den Wert einer bestimmten Methode. Dagegen gilt es zu zeigen, daß eine solche Beziehung immer nur von 'innen' her zu sehen ist. Nur dieses schafft die Voraussetzung dafür, daß nicht wieder alles in Termen der Herrschaft begriffen wird. Das Anlegen 'äußerlicher Maßstäbe' führt ... zum Totalitarismus." (van Reijen 1980, S.51)

Ich möchte diesen Gedanken noch einmal schärfer in seiner Konsequenz für den Personzentrierten Ansatz formulieren:

Empathie - in ihrer idealtypischen Form, ist die einzige Erkenntnismethode, die - speziell im zwischenmenschlichen Bereich - herrschaftsfrei fungieren kann.

Noch ein paar Gedankensplitter zur Empathie:

Die vorigen Ausführungen über den Herrschaftscharakter jeder Theorie verdeutlichen, daß personenzentrierte Therapeuten bzw. Therapeutinnen, Berater und Beraterinnen, Lehrer usw. angehalten sind, ihre rationalen oder kognitiven Kompetenzen instrumentell nur in dem Sinn einzusetzen, als er oder sie ja versuchen will, möglichst umfassend zu verstehen.

Dieses angestrebte Verstehen, das nur durch ein Wechselspiel von Kognition und Emotion gelingen kann, sollte dabei - so meine ich - möglichst zweckfrei geschehen, mit möglichst wenig "um zu". Also vielleicht "um nachvollziehen zu können und solcherart in Kontakt bleiben zu können", aber *nicht* um zu heilen, zu verändern - oder gar diese oder jene Symptomatik wegzubekommen, zu "beheben", "reparieren".

Ich möchte an dieser Stelle - anknüpfend an vorige Überlegungen - behaupten:

Wird verstehende Empathie zum Instrument, dann wird sie repressiv, zur Herrschaft und unterdrückend, anstatt befreiend. *Nur Freiheit heilt!*

Ein letzter Gedankensplitter zur Empathie, der in engem Zusammenhang mit einigen zentralen Gedanken des Konstruktivismus steht:

Rogers formuliert mehrmals sehr radikal, daß ein empathischer Zugang zum jeweils Anderen ein "Sehen mit seinen Augen bedeute". Als Beispiel für diese radikale Ansicht ein Zitat von Rogers (1973), in dem er Empathie - wie folgt - näher definiert:

"Wenn sie einen anderen Menschen auf diese Art wirklich verstehen, wenn Sie bereit sind, in seine private Welt einzutreten und wahrzunehmen, was das Leben für ihn bedeutet, ohne dabei zu versuchen, Werturteile zu fällen, dann laufen Sie Gefahr, selbst verändert zu werden. Es könnte sein, daß Sie die Dinge plötzlich auch so sehen; Sie könnten entdecken, daß Sie in Ihren Einstellungen oder in Ihrer Persönlichkeit beeinflußt werden. Dieses Risiko, verändert zu werden, gehört zu den schrecklichsten Vorstellungen, die die meisten von uns sich denken können. Die erste Bedingung zum Zuhören ist Mut." (Rogers 1973, S.325)

Ich teile diese Auffassung und erfahre in meiner therapeutischen Praxis auch immer wieder, daß durch tiefes Erfassen und Verstehen der Wirklichkeit des Anderen, diese Wirklichkeit - in solchen Momenten - auch zur eigenen wird.

Dabei meine ich, daß bei einem wirklich gelungenen Versuch einfühlend zu verstehen - beinahe zwangsläufig - die quasi "übernommene" Wirklichkeitssicht akzeptiert werden muß, weil sie - soz. "von innen her" - *immer* stimmig ist, stimmen muß, plausibel erscheint. (Dieses Faktum ergibt sich auch durch konsequentes Durchdenken konstruktivistischer Anschauungen.)

Verbindet man diese Ansicht noch mit der oftmals zitierten Idee, daß wir einen anderen Menschen nur verstehen können, wenn wir in ihm eigenes Erleben - also das Gleiche oder vielleicht sogar Vertraute - wiederfinden, dann wird noch deutlicher, daß wohl gilt, was Rogers behauptet: Die erste Bedingung zum Zuhören ist Mut. (11)

Weitere Konsequenzen dieses Gedankengangs sollen hier nur kurz erwähnt werden, diese sind hier zwar noch unausgereift, aber - wie ich selbst finde - dennoch spannend:

Es ließe sich vor dem Hintergrund des zuletzt Gesagten im Zusammenhang mit den drei "Kernvariablen" von Rogers behaupten:

1. die geforderte Kongruenz des Therapeuten bzw. der Therapeutin ist hauptsächlich eine Zustandsbeschreibung eines der Partner im therapeutischen Geschehen und meint, daß der Therapeut bzw. die Therapeutin psychisch möglichst "gesünder" (12) sein sollte als der Klient, was alleine schon durch Identifikationsprozesse und Vorbildfunktion heilende Wirkung zeigt;

2. die bedingungsfreie Wertschätzung und Akzeptanz dessen, was der Klient von sich zeigen kann, ergibt sich "von Selbst", wenn einführendes Verstehen tatsächlich in hohem Ausmaß gelingt (als Konsequenz des Gedankens, daß eine quasi "übernommene" Wirklichkeitssicht "von innen her" immer "stimmen" muß und damit plausibel und also auch akzeptabel erscheint);

d.h. auch, daß

3. das Bemühen um Empathie als Erkenntniszugang zur anderen Person der einzige "Auftrag" im Personenzentrierten Ansatz ist, ein Auftrag, der allerdings sehr viel vom Therapeuten bzw. der Therapeutin fordert und zwar vor allem auch Disziplin.

Dieser Auftrag - das möchte ich noch einmal in Erinnerung rufen - geschieht - wie ich meine - *auch*, weil nur dadurch das Prinzip Herrschaft in Kommunikation und Beziehung zwischen Therapeut und Klient bzw. Klientin *klein* gehalten werden kann.

Bedenkt man hier, daß natürlich auch in einer größtmöglich "personenzentrierten" Therapiebeziehung Phänomene wie Übertragung, geschlechts- oder klassenspezifische Sozialisationsmuster auftreten oder führt man sich nur vor Augen, daß ein Hilfesuchender in unseren kulturellen Zusammenhängen immer eine etwas inferiore Position einnimmt, dann wird verständlich, warum ich mich hier so vorsichtig ausdrücken will.

Einen weiteren Grund für meine Meinung, daß in einer personenzentrierten Beziehung das Prinzip Herrschaft zwar relativ klein gehalten werden kann, niemals aber gänzlich unterlaufen wird, soll die nächste These verdeutlichen.

4. Die Aktualisierungshypothese stellt das herrschaftliche Moment in einer personenzentrierten Beziehung dar und ist ein konstruktivistischer "Trick". (Das darin begründete Paradoxon ist heilsam!)

Diese These soll einen Gedanken zum Ausdruck bringen, der vor dem Hintergrund der vorgetragenen Überlegungen zum grundsätzlichen Charakter *jeder* Theorie zu verstehen ist; und zwar:

Idealtypisch verstanden ist die einzige "Theorie", "Konzeption", der einzige "Entwurf" des personenzentrierten Therapeuten bzw. der Therapeutin in Bezug auf den Klienten die sog. "Aktualisierungshypothese". Sie ist - wieder idealtypisch verstanden - die einzige Konzeption, die der Therapeut bzw. die Therapeutin der "Wirklichkeit" des Klienten gewissermaßen "überstülpt". Noch schärfer formuliert, das einzige Gesetz, das der Therapeut der Natur des Klienten "vorschreibt".

Bevor ich versuchen will, diese Behauptung argumentativ zu stützen, noch ein kurzer Hinweis auf die Formulierungen von Rogers bezüglich der Aktualisierungstendenz.

Rogers definiert sie wie folgt: "Der Begriff bezeichnet die dem Organismus innewohnende Tendenz zur Entwicklung all seiner Möglichkeiten; und zwar so, daß sie der Erhaltung oder Förderung des Organismus dienen. (...) Der Begriff beinhaltet die Tendenz des Organismus zur Differenzierung seiner Selbst und seiner Funktionen, er beinhaltet die Erweiterung im Sinne von Wachstum, die Steigerung der Effektivität durch den Gebrauch von Werkzeugen und die Ausweitung und Verbesserung durch Reproduktion. Dies meint die Entwicklung hin zur Autonomie und weg von Heteronomie oder der Kontrolle durch äußere Zwänge." (Rogers 1987, S. 21f)

Rogers weist dann selbst darauf hin - und dieser Hinweis ist in dem hier diskutierten Zusammenhang von großer Bedeutung - , daß "diese grundlegende Aktualisierungstendenz

das einzige Motiv ist, welches in diesem theoretischen System als *Axiom* (13) vorausgesetzt wird." (ebenda S. 22, Hervorhebung P.F.)

Die Konsequenz im hier diskutierten Zusammenhang scheint klar, die Aktualisierungshypothese als "Erklärungsschema" personenzentrierter Therapeuten und Therapeutinnen, ist - um die vorhin erwähnte Bemerkung Auckenthalers zu paraphrasieren - die einzige "Deutung", "Erklärung" oder "Theorie" über deren Grenzen hinaus der Klient NICHT rechthaben kann. Sie ist die durchaus "theorieorientierte" Beschreibung und Erklärung des Klientenerlebens und beinhaltet damit - wie oben gezeigt - in hohem Ausmaß das Prinzip Herrschaft.

Diese Behauptung wirkt jetzt etwas paradox, wenn man sich die Wirkung personenzentrierter Beziehungen vor Augen führt, die ja die Klienten bzw. Klientinnen darin unterstützen sollten, zunehmend Autonomie, Eigenmächtigkeit sowie Selbstbestimmung und -verwirklichung entwickeln zu können.

Dieses hier tatsächlich vermutbare Paradoxon bzw. dieser Widerspruch in einer personenzentrierten Beziehungsstruktur läßt vielleicht die Behauptung zu, daß eine tatsächlich personenzentrierte Begegnung eine kommunikative Verwirklichung der existenzialistischen Feststellung Sartre's darstellt, daß wir Menschen "zur Freiheit verurteilt" sind. Sartre wies mit dieser Bemerkung auf den paradoxen Charakter der Freiheit an sich hin, welcher darin besteht, daß die einzige Freiheit, die wir *nicht* haben, die ist, *nicht* frei zu sein.

Um den vorigen Gedanken noch einmal sehr pointiert zu formulieren: *In einer personenzentrierten Beziehung wird die Verurteilung zur Freiheit exekutiert !*

Was hier jetzt aufgrund der von mir gewählten Begrifflichkeit recht aggressiv und unangenehm klingt, ist tatsächlich in seiner letzten Konsequenz positiv. Denn - wie schon erwähnt - Freiheit heilt !

Man könnte hier als eine nächste These formulieren:

Die personenzentrierte "Technik" in der Therapie, die hauptsächlich in dem Versuch bestehen müßte, ohne eine solche auszukommen, ZWINGT den Klienten bzw. die Klientin zur Selbstaktualisierung.

Es wäre an dieser Stelle interessant, mit Hilfe des von Bateson et al. (z.B.: Bateson 1981) entwickelten Instrumentariums genauer zu untersuchen, welche kommunikativen Beziehungsstrukturen eine personenzentrierte Begegnung vor diesem Hintergrund auszeichnen. Ich meine (- momentan allerdings mehr durch Intuition als durch konsequente Überlegung begründet -), daß sich als Ergebnis zeigen müßte, daß eine personenzentrierte Begegnung, die Rahmenbedingungen der Beziehung so moduliert, daß dem Klienten die - (wiederum paradox) - "Wahl der Unfreiheit" verunmöglicht wird, was ihm gleichzeitig eine ungeheure Vielzahl von Möglichkeiten, nämlich *Selbstdefinitionen* ermöglicht. (vgl. dazu meine späteren Thesen)

Jetzt möchte ich noch näher auf meine Behauptung zu sprechen kommen, daß die Aktualisierungshypothese - als herrschaftliches Moment in der personenzentrierten Beziehung - geradezu einen konstruktivistischen "Trick" darstellen könnte.

Die Aktualisierungshypothese als "Axiom" - also unbewiesene Behauptung - zeigt (als grundlegende anthropologische Position des personenzentrierten Therapeuten) gewissermaßen die "Therapierichtung" auf; sie weist der Persönlichkeitsentwicklung des Klienten den Weg und fördert sie dadurch.

Der Personenzentrierte Ansatz - so könnte man ausgehend von diesen Überlegungen formulieren, stellt als Verfahren u.a. eine Art sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung dar.

Der im Menschenbild der Therapeutin bzw. des Therapeuten verankerte Vertrauensvorschub ist eine Art Weissagung und stellt einen - allerdings nur formalen (!) - "Entwurf" des Anderen, des Klienten bzw. der Klientin dar.

Um noch einmal auf meine These zu kommen; - diese beinhaltet ja die respektlose Bemerkung, die Aktualisierungshypothese sei eine Art "Trick". Diese Bezeichnung, die ich deshalb gewählt habe, um - vielleicht etwas überspitzt - zu verdeutlichen, daß die theoretische Voreingenommenheit des Therapeuten bzw. der Therapeutin eine bestimmte sinnvolle und durchaus heilende Wirklichkeit konstruiert, ist als Begriff auch etwas irreführend.

Der Begriff "Trick" beinhaltet ja konnotativ eindeutig das Vorliegen einer bestimmten Absicht.

Ich erinnere an die vorigen Ausführungen im Zusammenhang mit der Empathie und meine auch hier, daß die Aktualisierungshypothese als Instrument, also als eine Technik des "um zu" niemals in dieser Weise wirklich "funktionieren" kann. Es scheint vielmehr so zu sein, daß nur ein wirklich kompromißloses und damit "kongruentes" Vertrauen auf die Selbstheilungskräfte des Anderen, diese freisetzt und entwickeln hilft.

Ich möchte diesen Gedanken nun theoretisch ein bißchen stringenter formulieren:

Dieses Vertrauen kann nur dann wirksam sein - Wirklichkeit konstruieren - wenn es tatsächlich eine Einstellung, eine grundsätzliche Haltung darstellt. Nur als verhaltenswirksam internalisierte Werthaltung oder tiefe Überzeugung, (die nur aufgrund eigener Erfahrungen entstehen kann) wird dieses Vertrauen geradezu untrennbar mit der Person des Therapeuten bzw. der Therapeutin verbunden sein und - aus wahrscheinlich genau diesem Grund - auch nie völlig in Frage zu stellen sein.

Ein derartiger fester Bestandteil - auch des Selbstkonzepts des Therapeuten bzw. der Therapeutin wird - folgend der Persönlichkeitstheorie von Rogers - widersprüchliche Erfahrungen kaum zulassen und solcherart tatsächlich zu einer "Kraft des Vertrauens".

Nur wenn das Vertrauen in die Fähigkeiten des Anderen tief integrierter Bestandteil der Selbststruktur des Therapeuten ist, reicht die wirklichkeitskonstruierende Kraft dieser Konzeption aus, den Klienten dabei zu unterstützen *seine* Konzepte von sich selbst zu verwirklichen. (dazu später).

Nur durch eine derartige - beinahe schon "konfessionelle" - Auffassung und Internalisation der Aktualisierungshypothese, wird diese tatsächlich zur "Konzeption" im wahren Sinn des Wortes - zum "schöpferischen Einfall", zu einem sich verwirklichenden Entwurf. (14)

Zwei mögliche Konsequenzen dieser Überlegungen seien hier noch kurz vermerkt:

1) Der Umstand, daß die von Carl Rogers (et al.) beschriebenen personenzentrierten Einstellungen tief internalisiert sein müssen, um tatsächlich verhaltenswirksam zu werden, hat auch Bedeutung für Ausbildungskonzeptionen betreffend Personenzentrierte Beratung bzw. Personenzentrierte Psychotherapie.

Es wird deutlich, daß es niemals darum gehen kann, ein womöglich im technischen Sinn verstandenes Instrumentarium von methodischen Fertigkeiten zu entwickeln. Der Schwerpunkt *muß* vielmehr auf der Initiierung eines therapeutischen Prozesses liegen. Innerhalb eines persönlichen Entwicklungsprozesses des Auszubildenden manifestiert sich dann (idealerweise) das Aktualisieren der spezifischen Einstellungen "von selbst" im jeweiligen Verhalten. Erst wenn dieses Verhalten "da ist", kann es auch einigermaßen systematisch geübt werden (und nicht umgekehrt). vgl. Wiltschko, 1980, S. 6 f) Wobei sich ein derartiges Einüben wohl hauptsächlich durch eine konsequent (personenzentriert) supervidierte Praxis verwirklichen läßt.

2) Die hier vorgetragene Auffassung beinhaltet auch die Idee, daß die Selbstaktualisierung tatsächlich keine bloß internale Kraft des Einzelnen darstellt (was oft - und ich meine mit Recht - kritisiert wird), sondern vielmehr als Ergebnis eines (sozialen) Rückkoppelungsprozesses anzusehen ist.

Wir können uns tatsächlich niemals *alleine* "selbst verwirklichen". Wozu auch ?

Abschließend möchte ich zu dieser These feststellen, daß hier behauptbar scheint, daß ohne die tatsächlich "grund-"legende anthropologische Position - also die Aktualisierungshypothese, als tief internalisierte Wirklichkeitskonstruktion die drei Kernvariablen nutzlos wären.

Man sollte geradezu als vierte hilfreiche und notwendige Bedingung, die tief internalisierte kognitive Überzeugung des Therapeuten bzw. der Therapeutin einführen, daß die Wirklichkeitskonstruktion sensu Rogers stimmt, daß nämlich der Mensch von sich aus nach Autonomie strebt und streben kann, welche im wesentlichen - und das soll meine nächste These zeigen - in der Freiheit besteht, sich selbst zu "definieren".

**5. Personzentrierte Praxis fördert nicht ein "wahres Selbst" zutage,
sondern das tiefe Erfassen der Freiheit sich selbst
(nach eigenen Interessen) definieren zu können.**

Weil ich - in diesem Beitrag - theoretische Aussagen des Personzentrierten Ansatzes ja konstruktivistisch interpretieren wollte, stieß ich recht bald auf den - mir recht verdächtigen - Begriff des "wahren Selbst"; auf die - von Kierkegaard beeinflusste Idee eines "Selbst, das man in Wahrheit ist".

Wie ich an anderer Stelle (Frenzel 1988) schon versuchte auszuführen, bin ich hierbei stark beeinflusst von marxistisch-materialistischer Kritik - gegenüber dieser so grundlegenden Konzeption der gesamten Humanistischen Psychologie sehr skeptisch. Dabei folge ich, der schon mehrfach vertretenen Auffassung (15), daß die Gesellschaftlichkeit des Menschen kein bloßes Oberflächenphänomen darstellt, unter dem eine biologische Natur als "eigentlich Menschliches" den besten Maßstab für Handeln und Erleben abgibt. Mein daraus resultierendes Dilemma, das sich dadurch ergibt, daß ich mich trotz dieser meiner Skepsis entschlossen habe, den Personzentrierten Ansatz berufs- und alltagspraktisch zu verwirklichen, glaube ich durch einige der hier vorgetragenen Thesen des radikalen Konstruktivismus zumindest einigermaßen lindern zu können.

Diese meine "Linderungsmöglichkeiten" möchte ich kurz vorstellen und dabei auch eine weitere Kritik des aristotelischen Entelechieprinzips im personzentrierten Konzept vortragen, welches ja tatsächlich wiederholt (insbesondere nach Hinweisen auf Kierkegaard) eine menschliche Fähigkeit behauptet, sich zu einer ursprünglich angelegten Form hin zu entwickeln.

Ausgehend von einem Ausspruch Gregory Bateson's, der einmal sagte, daß die Sprache eine herrliche Dienerin, aber eine schreckliche Herrin sei, möchte ich dabei mit einer genaueren Betrachtung des Begriffs des "wahren Selbst" beginnen. Dieser - so meine ich - birgt Gefahren in sich, die sich im Zusammenhang mit dem Phänomen der sog. "Reifikation" ergeben, also durch eine Art "Wortaberglaube", der jedem Wort ein korrespondierendes Objekt als tatsächlich existierend zuordnet.

(Deutlich wird das, wenn man sich Begriffe wie "Wille", "Seele", "Wahrheit" oder "Selbst" usw. vor Augen führt.)

Ich meine, daß sich zahlreiche Fehlermöglichkeiten in dem hier diskutierten Zusammenhang dabei auch in Verbindung mit dem Phänomen ergeben könnten, daß Substantiva daran hindern, den Fluß und die Allverflochtenheit unserer Welt zu sehen.

Die Sprache, die also - wie erwähnt - generell den Trugschluß einer verfehlten Konkretheit nährt, könnte das "Selbst" fälschlicherweise als eine Art "Besitz" begreifen lassen, obwohl es sich hierbei doch wohl eher um eine "Suchrichtung" handelt wie Wijngarden das auf dem Kongreß der GwG in Köln 1989 ausdrückte.

Wesentlich bei derartigen - wie ich meine - "Auffassungsfehlern" ist jedoch naheliegenderweise nicht so sehr das innere Bild, das ein derartiger Ausdruck wie das "wahre Selbst" erzeugt, sondern die Handlungen, die Verhaltensweisen, die er provoziert, befiehlt, vor denen er warnt oder die er verbietet.

Bei der Begrifflichkeit des "wahren Selbst" könnten sich derartige "Auffassungsfehler" z.B. in einer permanenten Enttäuschung darüber äußern, daß man bei der verzweifelten Suche nach diesem "Selbst, das man in Wahrheit ist" nicht und nicht den so erhofften "Fund" macht.

Diese Enttäuschung, die - nebenbei bemerkt - durch permanente, gesellschaftlich produzierte Entfremdungsprozesse noch zusätzlich potenziert wird, konnte ich schon mehrfach beobachten; sie äußert sich z.B. in dem bereits erwähnten Deutungsimperialismus in Bezug auf die eigene Person, in einem verzweifelten beinahe unendlichen Regreß des Sich-selbst-Hinterfragens, womöglich auf Kosten vitaler Spontaneität.

Die Begrifflichkeit des "wahren Selbst" kann eben den prozeßhaften Charakter der Persönlichkeit, auf den hinzuweisen Carl Rogers nicht müde wurde, übersehen lassen.

Vielleicht wird eine derartige Tendenz durch eine Art "anthropologischen Widerspruch" in den persönlichkeits-theoretischen Aussagen Rogers' verstärkt, welcher darin liegen könnte, daß einmal von einem "wahren Selbst" gesprochen wird, das es zu finden gilt und andererseits eine prozeßhafte, "Alles-fließt-Persönlichkeitstheorie" entwickelt wird.

Ein "wahres Selbst" beinhaltet doch konnotativ so etwas wie eine "anthropologische" oder gar "anthropobiologische Objektivität", also das Bild einer tatsächlichen, feststehenden Wahrheit in Bezug auf das eigene Selbst.

Ich möchte mit diesen meinen Hinweisen aufzeigen oder - vorsichtiger - versuchend behaupten, daß es nicht nur "ebensoviele wirkliche Welten gibt, wie es Menschen gibt" (Rogers/Rosenberg 1977, S. 179), weil wir alle die sog. "Wirklichkeit" unterschiedlich *erleben*, sondern - genauer - daß wir - ausgestattet mit (mehr oder weniger bewußten) teilweise recht unterschiedlichen Interessen, Bedürfnissen, Zielen oder Wünschen (die sich aus der je spezifischen Lebenssituation ergeben) - die "Wirklichkeit" gemäß diesen Interessen (*aktiv!*) unterschiedlich *konstruieren* und *deshalb* unterschiedlich erleben.

Diese Behauptung, die vom radikalen Konstruktivismus (etwa E. v. Glasersfeld) ihren Ausgang nimmt, beinhaltet die geradezu erschreckende theoretische Konsequenz, daß menschliche Freiheit auch die Möglichkeit umfaßt, sich - ausgehend von den eigenen Interessen oder Wünschen - die eigene Wirklichkeit aus dem Universum der möglichen Wirklichkeiten auszuwählen. Das gilt auch - und zwar vorrangig - für die eigene Persönlichkeit.

Damit das jetzt nicht allzu manisch klingt, sei noch darauf hingewiesen, daß diese Freiheit natürlich ihre Grenzen in den gesellschaftlich/kulturell vorgegebenen und damit abgesteckten Rahmen findet. So wird etwa einem Arbeitssuchenden der Versuch einer "Wirklichkeitskonstruktion" seines Selbst als "beruflich erfolgreich" o.ä. bei Vorliegen von volkswirtschaftlich bedingter Knappheit an Arbeitsplätzen herzlich wenig nützen, auch wenn das von den geschäftstüchtigen "Think-Positive-Ideologen" oder New-Age-Zauberern immer wieder versprochen wird.

Um' noch kurz bei dieser politischen Dimension zu bleiben, sei noch bemerkt, daß hier auch deutlich wird, wie wesentlich es ist, seine eigenen Wünsche und Interessen - entgegen allen gesellschaftlichen Manipulationsversuchen möglichst unverzerrt wahrzunehmen und auch ernst zu nehmen. Gäbe es mehr anspruchsvolle Hedonisten als opferbereite Untertanen, dann bräuchte man sich um revolutionäres Potential nicht zu sorgen. (16)

Um noch einmal auf den oben erwähnten "Widerspruch" zwischen einem "wahren Selbst" und einem fließenden, prozeßhaften persönlichen Sein zu sprechen zu kommen; man könnte hier erneut eine Art "Trick" unterstellen:

Man könnte fragen: Verwendet der Personzentrierte Ansatz hier vielleicht recht geschickt die - jetzt schon mehrfach erwähnte - uralte Sehnsucht von uns Menschen nach der feststehenden, der "letzten" Wahrheit, um uns auf das Abenteuer des Selbstprozesses zu "locken", das sich durch die solcherart initiierte Suche zwangsläufig ergibt? Wird also ein "wahres" (und damit eindeutiges, ein feststehendes) Selbst versprochen, damit dann tatsächlich ein "Prozeß", ein ständiger Wandel, das "Leben" gefunden wird?

Ich könnte mir das vorstellen.

Als Gedankensplitter sei dabei erwähnt, daß die in diesem Beitrag behandelte Kraft der Vorstellung wahrscheinlich in besonderem Maße für die "Rekonstruktion" der eigenen Geschichte gelten wird. Ich könnte mir vorstellen, daß der personzentrierte Therapeut mit seinem Klienten dessen - vielleicht neurotischen - Familienroman als eine Art "Privatmythos" "dichtet" (dies muß in noch stärkeren Ausmaß für eine psychoanalytische Kur gelten). Dieser Privatmythos - und das legitimiert seine Erzeugung auch ausreichend - bewirkt in erster Linie, daß darin der Klient seine eigene Geschichte anerkennen und akzeptieren kann.

Ich glaube, daß tatsächlich stimmt, was ich einmal gelesen habe, daß wir nämlich aus der Vergangenheit immer nur das "herauslesen", wodurch wir glauben, unsere Zukunft gestalten zu können.

Möglicherweise sind meine Selbsterfahrungsergebnisse, also z.B. meine Erklärungen, die mir sagen, warum ich so bin, wie ich - angeblich - bin, "nur" eine Konstruktion. Ich bin mir sicher, sie könnten auch anders lauten, sind also nur *eine* Möglichkeit der Selbsterklärung - ich hoffe nur die *beste* (bzw. meiner gegenwärtigen Situation adäquateste) der Möglichkeiten, indem sie mir bei der Lösung meiner alltäglichen Probleme nützlich ist. (17)

Durch meinen "Privatmythos" - wie ich das vorher nannte - wird also die tiefe Sehnsucht nach Kontinuität und Identität ein wenig gestillt. Ich kann diesen Versuch, die Geschichte - insbesondere die eigene - quasi "rückwärts" zu schreiben, also zu "erklären", daß alle historischen Schritte notwendigerweise und kontinuierlich zum heutigen Zustand führen mußten, immer wieder beobachten. Gelingt es, dann wirkt eine derartige "Erklärung" - wie schon angedeutet - versöhnlich, beruhigend, selbstakzeptierend; es kann der so leidbringende, weil nutzlose Versuch dann endlich unterbleiben, die eigene Geschichte korrigieren zu wollen.

Um hier mögliche Mißverständnisse zu vermeiden: Keineswegs muß eine "Versöhnung" daraus resultieren, die nur in einer "Liebe zum Schicksal" sensu Nietzsche mündet. Ein wirklich gefühltes und kognitiv durchdrungenes Durch-Erleben eigener Geschichte läßt vielmehr auch Resultate vermuten, die auch den Anteil bestehender gesamtgesellschaftlicher Bedingungen an persönlich erlebten Leid entlarven. Die psychische Energie, die bislang in dem permanenten (und unbewußten) Versuch der Geschichtskorrektur nutzlos gebunden war, steht nun auch für geplante politische Veränderungsaktivität zur Verfügung.

Abschließend noch ein paar Konsequenzen, der zuletzt vorgetragenen Überlegungen für die therapeutische Praxis:

1) Nachdem hier einige Anklänge an andere Therapierichtungen auftauchen, möchte ich wie folgt behaupten:

Ich meine, daß das Ermöglichen der Freiheit (oder gar das Zwingen dazu - s.o.) sich selbst, sein Selbst-Sein nach möglichst eigenen Interessen zu konstruieren, als ein Charakteristikum des Personzentrierten Ansatzes in der Psychotherapie, auch einen weiteren großen Unterschied zu kognitiv orientierten Therapierichtungen oder auch mancher Spielarten der Verhaltenstherapie bedeutet.

Letztere "deuten um", im Sinne einer "Symptombeseitigung". Der Personzentrierte Ansatz geht darüber weit hinaus. Personzentrierte Therapie will nicht nur inadäquates Leiden beseitigen, das eben auch durch eine leidbringende Wirklichkeitskonstruktion oder Selbsterklärung ("Selbstkonzept") - eben der sog. "Neurose" - entsteht, sondern will zur Freiheit verführen, sich womöglich täglich neue Wirklichkeiten zu konstruieren, die möglichst weitgehend in der jeweiligen Situation nützlich sind, bzw. der momentan gefühlten Erfahrung weitgehend in kongruenter Weise entsprechen.

2) Gibt man die verzweifelte Suche nach dem einen (wie ich meine fiktiven) wirklichen und wahren Selbst vor dem Hintergrund des vorhin Gesagten ein Stück weit auf, dann wird erkennbar, daß z.B. auch die Imitation Anderer - z.B. bewunderter Personen - als eine Möglichkeit Verschiedenes "auszuprobieren" und quasi am Modell zu lernen nicht in einer - womöglich opportunistischen - Auffassung von Rollenflexibilität enden muß, sondern ein tauglicher Weg sein kann, die eigene Persönlichkeitsentwicklung gemäß den eigenen Interessen aktiv und bewußt zu gestalten. (Diese "Methode" ist vielleicht umso erfolgversprechender, als diese Lernmethode - so könnte man vermuten - wirklich von "klein auf" bemüht und geübt wurde.)

und schließlich

3) einige konkrete, praktische Konsequenzen für die Therapie: In der Personzentrierten Therapie sollte keinesfalls ausschließlich auf emotionale Bedeutungsinhalte geachtet werden um solcherart z.B. kathartische Erleichterungen zu ermöglichen, sondern ebenso versucht werden auch die kognitiven Wirklichkeitskonstruktionen der Klienten zu verstehen. Und sicher sollten auch die Interessen, die Ziele und damit nicht nur das so viel gerühmte Hier-und-Jetzt, sondern auch die erhoffte Zukunft der Klienten (wie z.B. womöglich unbewußt gebliebene Lebensziele oder -pläne) verstehende Beachtung und wertschätzende Akzeptanz finden.

Dieser letzte Hinweis, daß es - aus konstruktivistischer Sicht - nicht anzuraten ist, in einer Therapie hauptsächlich oder ausschließlich die emotionalen Erlebnisinhalte zu beachten, ergibt sich auch aus meiner Überzeugung, daß Kongruenz nicht nur durch Anpassung des Selbstkonzepts (als kognitive Struktur) an die emotionale oder "organismische" Wirklichkeit entsteht, sondern auch vice versa - eine organismisch gefühlte "Wirklichkeit" durch die je spezifische kognitive Ausprägung des jeweiligen Selbstkonzepts entstehen kann.

Damit ist auch die Behauptung aufgestellt, daß nicht nur Gefühle eine starke Auswirkung auf Gedanken haben können, sondern auch umgekehrt Gedanken Gefühle gewissermaßen "vorbereiten", sie also auch erzeugen bzw. beeinflussen können. Dies macht z.B. Sarason (1973) mit folgendem Beispiel bei seiner psychoanalytisch geprägten Auseinandersetzung mit ersten Computersimulationen des Denkens von Hovland (1960) deutlich: Ein Kind, das erlebt, daß ein wenig älterer Spielkamerad starb und erfährt, daß mit zunehmenden Alter die Wahrscheinlichkeit des Sterbens wächst, wird seine kognitive Bezugnahme auf das Alter seiner Eltern nicht ohne emotionale Reaktionen verkraften.

Watzlawick bringt eine Fülle von Beispielen, wie die je spezifische kognitive Interpretation von Sinnesdaten die emotionale Reaktion beeinflusst. (Watzlawick 1984, 1988) Die hier angesprochene Bedeutung kognitiver Sinnesinterpretationen für unser emotionales Erleben und unser Verhalten ist wohl jedem aus eigener Alltagserfahrung bekannt und daher einsichtig.

Ich meine beobachten zu können, daß dieses Prinzip darüber hinaus auch eine große Bedeutung bei der Entwicklung von Kongruenz (als eines der wesentlichsten Therapieziele einer Personzentrierten Therapie) hat. Es wäre durchaus denkbar, daß sich ein Gefühl kongruenter "Übereinstimmung-Mit-Sich-Selbst" auch dann einstellen kann, wenn nicht so sehr eine - vom personzentrierten Therapeuten vorgelebte und geförderte - zunehmende Offenheit und steigender Mut dazu führen, bislang von rigiden Selbstkonzeptinhalten verbotene Gefühle, Wahrnehmungen oder innere Impulse bewußt wahrnehmen zu können, sondern daß sich auch eine über einen längeren Zeitraum andauernde "kognitive Bearbeitung" spezifischer Selbstkonzeptinhalte in Richtung auf gefühlte Kongruenz auswirken kann.

Ich bin mir darüber im klaren, daß ich hiermit die Behauptung aufstelle, daß sich ein formaler Entwicklungsprozeß, der bislang nur für *neurotische* Verzerrungen verantwortlich gemacht wurde, auch - und zwar in Abhängigkeit von den spezifischen Inhalten der in das Selbstkonzept aufgenommenen Selbst- und Fremdbeschreibungen - zunehmende psychische Gesundheit bewirken kann.

Indizien dafür, daß derartige Vermutungen berechtigt sein könnten, finden sich auch durch die (empirisch erhärteten) Ergebnisse der "Theorie der kognitiven Dissonanz" von Leon Festinger (1957). Es wäre sicher lohnend, diese Behauptung, die eine weitere Konsequenz der Idee bedeutet, daß Gedanken Gefühle gewissermaßen "vorbereiten", diese also "erzeugen" können, noch präziser zu überlegen und auszuführen.

Ich möchte jetzt aber - in einem nächsten Schritt - versuchen meine letzte Behauptung vorzustellen, die meinen bisherigen Gedankengang in einen größeren, weil gesellschaftlich/politischen Zusammenhang stellt.

6. Aufgrund der momentanen historisch/gesellschaftlichen Situation muß der konstruktivistische Aspekt des PCA (nach der vorrangigen Beachtung der egalitären, antiautoritären Aspekte) an Bedeutung gewinnen.

Diese Behauptung soll dreierlei aufzeigen:

1. meine ich, daß sich das Auftauchen des Konstruktivismus als philosophische Idee aus der momentanen historischen Situation erklären läßt;
2. meine ich, daß eine konstruktivistische Weltsicht politisch notwendig ist, um bestimmte - politisch unheilvolle - Tendenzen einzudämmen;
3. denke ich, sollte eine personzentrierte Praxis, die gesellschaftlich/politische Bedingungen und Veränderungen ja immer mitbedenken sollte, diesen Phänomenen Beachtung schenken und das historische Erbe des antiautoritären Denkens zugunsten stärkerer Beachtung konstruktivistischer Ideen transzendieren.

Zum ersten Teil dieser Behauptungen, also zur Frage: Welche gesamtgesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen begünstigen die Entwicklung des Konstruktivismus als eine der neuesten philosophischen Ideen ?

Oder exakter - weil der Konstruktivismus ja historisch schon älter ist:

Welche Bedingungen begünstigen eine derart verstärkte, breite Beachtung der konstruktivistischen Philosophie ?

Dazu sei - zuallererst - wieder auf die Positionen der Philosophen der sog. "Postmoderne" verwiesen. Wie bereits erwähnt - verwies auch Lyotard (1986) auf den Umstand, daß der

Blick in die Geschichte und die Gegenwart zeigt, daß eigentlich *alle* Versuche gescheitert sind, ein einheitliches Wahrheitsmodell sowohl in der Theorie, als auch in der gesellschaftlichen Praxis, für allgemein verbindlich zu erklären.

Das gilt sowohl für die Wissenschaften (Kuhn 1967) als auch für die Sozialordnungen (z.B. Faschismus, oder aber auch der sog. "Reale Sozialismus").

Die - in diesem Beitrag schon mehrfach erwähnte - menschliche Sehnsucht nach Einheit ist und bleibt im universalen Chaos unerfüllbar und endet nur im Totalitarismus. Die Sehnsucht nach Einheit mündet meist in grausamer Vereinheitlichung.

Die Moderne als "unvollendetes Projekt" (Habermas 1980) scheiterte eben in ihren Versuchen universale und monopolistische Ordnungen zu erstellen, die doch nur Legitimation für ungebrochene Herrschaft und Zwang waren und sind.

Der gesellschaftliche Bereich der Wissenschaften verdeutlicht zusätzlich, was ich hier sagen will, daß nämlich die momentane historische Situation für konstruktivistische Anschauungen prädestiniert.

Einstein's spezielle Relativitätstheorie, die Heisenberg'sche Unschärferelation, die Erkenntnisse der Quantenphysik oder die physikalische Theorie der nicht-linearen Dynamik zeigen, daß auch in den Naturwissenschaften Diskontinuität, Vielseitigkeit, Brüche, Unordnung, Widerspruch, Pluralität usw, von zentralem Interesse sind.

Die Realität, so die zur Zeit stark beachtete Chaosforschung in der Physik, ist vielfältig, heterogen, diskontinuierlich, nicht-linear, brüchig - kurz gesagt: unordentlich und auch unharmonisch.

Vor diesem Hintergrund wird klar, daß Philosophien, Konzepte und Interventionen, die auf Ordnung und Harmonie gerichtet sind, immer bestehende Vielfalt vernichten müssen. (18)

Es würde hier zu weit führen eine präzise zeit- und gesellschaftsdiagnostische Abhandlung versuchen zu wollen, meine Ausführungen müssen deshalb Stückwerk bleiben; ich kann an dieser Stelle nur versuchen bestimmte Trends zu verdeutlichen.

Noch ein paar Hinweise dazu:

Da wäre einmal die Tatsache, daß die heutige - beinahe schon globale - Situation charakterisiert werden kann, durch die bereits geprägten Schlagwörter wie Sinnkrise, Wertewandel, Risikogesellschaft, Vieldeutigkeit, Unbestimmtheit o.ä.

Dann die Tatsache, daß wir alle durch die zunehmende weltweite, kommunikative Vernetzung täglich via Massenmedien beinahe ununterbrochen mit (kulturell bedingt) völlig unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen konfrontiert sind. Dieses Faktum *muß* doch auch dazu führen, daß die *eine* wirkliche Wahrheit, die "Objektivität" in Mißkredit gerät. Wir sehen Dokumentarfilme über sog. "primitive" Stammeskulturen und ihre Riten, einen historischen Film, Schreckensbilder aus dem in kollektiven Wahn verfallenen Irak, usw. ... - also in wirklich bunter Mischung die verschiedensten kollektiven Konstruktionen von Wirklichkeit.

Diese "Neue Unübersichtlichkeit" (Habermas 1985) entlarvt den "in Wahrheit" so chaotischen Charakter unserer Welt - oder positiver formuliert - die unendliche Vielfalt unserer Welt.

Auf diese Situation, mit der daraus resultierenden Notwendigkeit auch subjektive Verarbeitungsformen dieser Dynamik zu entwickeln, kann unterschiedlich reagiert werden, - eine - wie ich meine - intelligente, weil kollektiv nützliche - Reaktion besteht in der Hinwendung zum Konstruktivismus. Sie scheint mir deshalb nützlich, weil sie durch den damit verbundenen Relativismus, am ehesten die momentan so wichtige Toleranz bewirken müßte.

Daß sich auch andere Reaktionsweisen beobachten lassen zeigt meine nächste Behauptung, die besagt, daß eine konstruktivistische Weltansicht politisch notwendig ist, um bestimmte - politisch unheilvolle - Tendenzen einzudämmen.

Wie schon angedeutet, gibt es auch Reaktionsweisen, die nicht - wie z.B. (Schlagwort "Perestroika") in der heutigen Sowjetunion - verstärkt die Pluralität akzeptieren versuchen, ja mehr noch geradezu auf sie setzen.

Eine weniger offensive Reaktionsweise auf das Offensichtlichwerden einer - eben auch beängstigenden - Vielfalt und Unbestimmtheit läßt sich auch in dem allerorts aufflammenden Nationalismus (siehe z.B. aktuelle Entwicklungen in der Sowjetunion) aber auch Fundamentalismus - speziell innerhalb der religiösen Welterklärungen - erkennen.

Die von der Angst genährte Sehnsucht nach einem Fundament im als bodenlos empfundenen Chaos, läßt Dogmatismus und Intoleranz geradezu aufblühen.

Das "opus Dei", die Welt als Werkstück kann nur durch eifriges, rigides und striktes Befolgen unhinterfragbarer Gebote und Verbote vollendet werden, die die Dolmetscher Gottes immer eindringlicher einmahnen.

Die Affäre Rushdie, die Personalpolitik des Vatikans, die eine offensive Bevorzugung geradezu mittelalterlich anmutender Bischofsanwärter eindeutig erkennen läßt, blaue Einheitsschals der Anhänger von Jörg Haider in Österreich, die beängstigenden Aktivitäten der Republikaner in der BRD, LePen's in Frankreich, der reaktionären militärischen Kräfte in der Sowjetunion oder - in größeren Zusammenhängen - eben islamischer, katholischer oder kommunistischer Fundamentalismus usw. - all diese recht konkreten Phänomene ließen sich auf zweierlei Art interpretieren:

a) wie bis jetzt ausgeführt, - als Reaktion auf massive Angstgefühle angesichts des Schwindens "letzter", haltgebender und womöglich auch sinnstiftender Wahrheiten und Gewißheiten, die durch diese Angst von den dafür zuständigen gesellschaftlichen Institutionen quasi eingefordert werden - oder

b) (soz. umgekehrte Richtung) als ein letztes Aufbäumen dieser Institutionen, die verzweifelt beginnen um ihre im bunten Fluß der Pluralität davonschwimmenden Felle zu kämpfen.

Wahrscheinlich gilt beides, weil es sich ja prächtig ergänzt.

Wesentlich scheint mir in dem hier behandelten Zusammenhang das Sichtbarwerden der dringenden Notwendigkeit sich von der Suche oder besser Sucht nach "letzten Wahrheiten" zu befreien.

Gegen den dogmatischen, gleichmachenden, totalitären und - bereits gegenwärtig - täglich todbringenden Fundamentalismus kann - langfristig als philosophische Wegbereitung - nur die Akzeptanz der so ungeheuren Verschiedenartigkeit von subjektiven Wahrheiten zielführend sein.

Ich spreche hier aus *meiner* sozialen, kulturellen, historischen Situation heraus, im Bewußtsein, daß derartige philosophische Ideen dem Regime- und Kriegsgegner im Irak in *seiner* momentanen Situation nichts nützen!

Der dritte Aspekt meiner Schlußthese besagt, daß eine personenzentrierte Praxis, die gesellschaftlich/politische Bedingungen und Veränderungen ja immer mitbedenken sollte, diesen aktuellen Phänomenen verstärkt Beachtung schenken und das historische Erbe des antiautoritären Denkens zugunsten stärkerer Beachtung konstruktivistischer Ideen transzendieren müßte. Dieser Gedanke behandelt die mikrosoziale Ebene menschlichen Handelns und zwar - als Spezialfall - die personenzentrierte Begegnung die ja unter bestimmten Rahmenbedingungen Therapie ist.

Ich meine, daß - vor dem Hintergrund des bis jetzt in diesem Beitrag Gesagten - die personenzentrierte Praxis eben auch aufgrund gesamtgesellschaftlicher Tendenzen - den aufgezeigten konstruktivistischen Anteil im Denken Rogers verstärkt und bewußter zum Durchbruch verhelfen sollte.

Es wäre notwendig das - aus der historischen Entwicklung verständliche - Erbe der anti-utoritär geprägten sog. "Nicht-Direktivität" zu überwinden (19), welches leicht personenzentrierte Therapie zur endlosen Beichte verkommen läßt, die dann hauptsächlich dazu dient, sich beherrschender Schuldgefühle zu entledigen.

Eine derartige Praxis verbirgt nur die eigentliche "Schuld", nämlich die nicht genutzte Möglichkeit sein eigenes Leben größtmöglich autonom zu gestalten.

Vielleicht führt eine auch von konstruktivistischen Positionen beeinflusste Auffassung von personenzentrierter Begegnung durch die damit verbundene Erkenntnis, daß die je eigene persönliche Wirklichkeitskonstruktion sich hauptsächlich an der spezifischen erlebten Interessenslage orientiert, eher zum Erkennen der prinzipiell gegebenen Möglichkeit menschlicher Autonomie.

Zum Therapieziel könnte - nach dem exakteren Erkennen der wirklich "eigenen" Interessen - solcherart die Neukonstruktion der eigenen Wirklichkeit des an einer ungünstigen Wirklichkeitskonstruktion leidenden Klienten werden.

Das heißt jetzt nicht, daß es darum ginge eine "richtige" oder "wahre" Konstruktion zu finden, sondern es geht hier um die Anregung "passendere", d.h. den eigenen vitalen Lebensinteressen adäquatere Konstruktionen auszuwählen und auszuprobieren.

Der begleitende Therapeut bzw. die Therapeutin könnte dazu beitragen, den Freiheitsgrad der Wählbarkeit solcher Konstrukte klarzumachen.

Die Konsequenzen einer derartigen Erkenntnis für den Einzelnen müßten sich dann auch mit der Begrifflichkeit des Rogers Prozeß-Kontinuums (vgl. Rogers 1973) beschreiben lassen können; - weniger rigide und starr, weniger dogmatisch, toleranter, offener für Erfahrungen, anpassungsfähiger usf.

Die durchaus recht pragmatische Beachtung eigener Interessen, die hoffentlich nicht die empathische Mitbeachtung der jeweiligen Mitmenschen übersieht (das wäre purer Egoismus, der meist - bei genauer Betrachtung - letztendlich auch fundamentalen eigenen Interessen diametral entgegenläuft) sollte garantieren, daß das Bewußtsein vom relativen Charakter eigener Anschauungen nicht zu einer lähmenden Unentschiedenheit führt. (Eine derartige Unentschiedenheit könnte das Resultat eines hypertrophen Relativismus oder gar Nihilismus sein, der wie folgt lauten könnte: Alles ist relativ und konstruiert, nicht ist richtig oder falsch usf. - Diese Haltung übersieht, daß es sehr wohl Entscheidungsgrundlagen - nämlich die eigenen Bedürfnisse, Ziele und Interessen - gibt.)

Es müßte vielmehr - nicht eine derartige Unentschiedenheit, sondern - im Gegenteil - ein nun tatsächlich *bewußt entschiedenes* Verhalten im Alltag resultieren.

Die ethischen und auch enorm politischen Konsequenzen der Erkenntnis von der relativ freien Wählbarkeit eigener Wirklichkeiten treten deutlich hervor: hier sind die individuellen Freiheitsspielräume der Person berührt.

Schlußbemerkungen

Zum Abschluß meines Beitrags noch einige Abgrenzungen, die mir notwendig erscheinen, weil meine Ausführungen, die ich selbst teilweise als Gratwanderung erlebe, wie ich fürchte leicht mißverstanden werden könnten.

Der Konstruktivismus - wie ich ihn hier vertreten habe, hat absolut nichts mit Psychologismus, Solipsismus, Idealismus oder gar "Think-positiv-Ideologien" zu tun.

Es sollte an manchen Stellen deutlich geworden sein, daß ich keineswegs sage, daß es keine objektive, sondern nur eine subjektive Wirklichkeit gibt. Es gibt nur keine vom Erkenntnisakt unabhängige, also auch von den gesellschaftlichen Verhältnissen unabhängige Wirklichkeit.

Es soll auch nicht gesagt worden sein, daß die Welt nur in unseren Köpfen existiert, sondern, daß die Welt nur durch und in der menschlichen Praxis existiert, genauer: daß man nicht wissen kann, wie die Welt beschaffen ist, solange man sie sich nicht erkennend (also: erlebend und handelnd) aneignet und damit aber auch verändert und also konstruiert. Ich hoffe ich konnte verdeutlichen, daß das Wie und das Warum unserer Wirklichkeit unsere Erfindung ist.

Es sollte klar geworden sein, daß ich keine individualistische Position vertrete, sondern darauf hinweisen wollte, daß die harte Realität (wie ökonomische/gesellschaftliche Bedingungen) nur einen Rahmen vorgibt - Grenzen absteckt, die situationsabhängig sind und - vor allem - Freiheitsspielräume, eben mögliche Interpretationen und Konstruktionen ermöglichen bzw. offenlassen. Diese sollten - und das ist ein politischer Auftrag - größtmöglich genutzt werden, denn "nur wer sich rührt, spürt seine Ketten".

Ich rede auch keinem Agnostiker das Wort, der glaubt man könne nichts wissen, auch keinem radikalen Skeptiker oder Nihilisten, der glaubt, nichts sei gewiß und es sei unnötig sich überhaupt Gedanken zu machen.

Ob wir etwas als Wirklichkeit akzeptieren sollten oder nicht, entscheidet sich in der Praxis: wenn eine Theorie oder eine Wirklichkeitskonstruktion uns den Weg zu einem Ziel erschließt, ist es sinnvoll gewesen sie zu erfinden und es ist tatsächlich völlig belanglos, ob sie - gemessen an einem fiktiven Ideal einer "anderen" metaphysischen oder ontologischen "Wirklichkeit" "wahr" oder "richtig" ist. (Burkhardt 1986)

Ich glaube wir sollten vielmehr erkennen, daß wir - wie in dem uralten Spruch der Linken formuliert - vermehrt von den Akteuren zu den Autoren unserer Geschichte werden sollten - oder genauer - wir sollten erkennen - daß wir das in einem beträchtlichen und oft unterschätztem Ausmaß zwangsläufig sind.

Jetzt möchte ich noch Umberto Eco zitieren, der in seinem Roman "Der Name der Rose" schreibt:

"Vielleicht" - meint Eco am Schluß seines Romans - "vielleicht gibt es am Ende nur eins zu tun, wenn man die Menschen liebt: sie über die Wahrheit zum Lachen bringen, ... denn die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit zu befreien."

Weil - und mit dieser paradoxen Bemerkung möchte ich meine Ausführungen beenden - die einzige "Wahrheit" wahrscheinlich die ist, daß es keine einzige "Wahrheit" gibt.

Fußnoten

- (1) Oftmals wird dabei - nicht unbedingt explizit - auch die Krankheitsätiologie, wiederum etwas verächtlich, als eben "nur psychisch" gesehen. Eine derartige Rezension und das daraus resultierende hartnäckige Ignorieren dieser Heilungsverläufe in der Medizin als Wissenschaft erklärt sich m.E. unter anderem aus der ausschließlichen Orientierung der Medizin am naturwissenschaftlichen Paradigma Newton'scher Prägung, welches bekanntlich sehr strikt Wiederholbarkeit und kausale Wenn-Dann-Schemata fordert.
- (2) So weist etwa auch Horkheimer darauf hin, daß "interesseloses Streben nach Wahrheit" geradezu einen "philosophischen Betrug" darstellt.
- (3) Als Nebenhinweis sei erwähnt, daß so z.B. notwendigerweise von verschiedenen gesellschaftlichen Standorten (Klassenlage) verschiedene Erkenntnisse, also verschiedene Wirklichkeiten zustandekommen - siehe "marxistische" versus "bürgerliche" Theorie.
- (4) Rogers, C.R. u. Rosenberg, R.L.: Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. Stuttgart: Klett 1977 (orig.: A pessoa como centro; Sao Paulo (Editoria Pedagogica e Universitaria)
- (5) Hier teile ich die Ansicht von Mario Patera, der mich darauf hinwies, daß eine genauere Ausarbeitung einer spezifisch "personenzentrierten" Wissenschaftstheorie eine Forschungsaufgabe darstellt, die noch zu leisten ist.
- (Erste Ansätze dazu - siehe Hutterer, R.: Authentische Wissenschaft: auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Verständnis von Wissenschaft und Forschung. In: APG (Hrsg.), a.a.O., 1984, S.27-51)
- (6) Man beachte in diesem Zusammenhang, die bereits hier auftauchende Nähe zu konstruktivistischen Ideen.
- (7) Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den Ausspruch von Hegel: "Wenn die Tatsachen nicht mehr mit der Theorie übereinstimmen, umso schlechter für die Tatsachen."
- (8) Diese Forderung ist (wie alle normativen Aussagen des Personenzentrierten Konzepts) idealtypisch zu verstehen. Alleine die je spezifische kulturelle Sozialisation des Therapeuten bzw. der Therapeutin, die sich auch in mehr oder weniger zugänglichen und solchart implizit bleibenden theoretischen Vorannahmen und Welterklärungsfolien niederschlägt, verunmöglicht eine totale "theoretische Unvoreingenommenheit".
- (9) Carl Rogers versucht durch diese postulierte Enthaltensamkeit auch die traditionelle Vorherrschaft der Begriffe zu durchbrechen, welche die Struktur unserer *begrifflichen* Ordnung als identisch mit der Struktur der Dinge (beziehungsweise eben auch der Personen) unterstellt.
- Zur Bedeutung unterschiedlicher - auch begrifflicher - Auffassungen von "Krankheit" sowie einer personenzentrierten Alternative zu einer medizinisch vorbelasteten Begrifflichkeit innerhalb der Psychotherapie, siehe auch Schmid (1989a).
- (10) Übersehen wird dabei auch, daß jede Rückführung überflüssig wird, wenn jede Handlung eigentlich für eine andere steht. (Zum Problem der zunehmenden Popularisierung psychotherapeutischer Erkenntnisse und deren Auswirkung in Selbsterfahrungsgruppen und Psychojargon - siehe Frenzel 1990)
- (11) Nebenbei bemerkt: Wahrscheinlich erklärt das Phänomen, daß wir nur durch eine Art Wiederentdecken andere verstehen können, die beobachtbare Tatsache, daß Verständnis fast immer mit Vertrauen beantwortet wird. (Weitere spezifische Überlegungen zur Bedeutung der Empathie in der Personenzentrierten Psychotherapie - siehe z.B.:Pawlowsky 1984 od. Stipsits/Pawlowsky 1988)

(12) Im Sinne der von Rogers wiederholt formal beschriebenen prozeßhaften Definition von "psychischer Gesundheit" (- siehe die von Rogers so benannte und idealtypisch beschriebene "fully functioning person" (Rogers 1974)).

(13) Für diejenigen, die mit wissenschaftstheoretischen Begriffen nicht so vertraut sind: Mit "Axiom" ist eine Annahme als Grundlage eines wissenschaftlichen Systems gemeint; das "gesetz der Fall daß...", - eine Grundlage, welche leider sehr viele Theoretiker im Laufe ihrer fortschreitenden Theorieentwicklung vergessen. Eine weitere Definition wäre noch: "ein grundlegender Lehrsatz, der ohne Beweis einleuchtet." (Was - so fürchte ich - nur *manchmal* tatsächlich so ist.)

(14) Meinem apg-Ausbildungskollegen Christian Fehringer, der wie ich ein grundsätzliches Unbehagen bei "konfessionellen" Auffassungen zu verspüren scheint, gelang es (vorwiegend mit Hilfe von Erkenntnissen und Kategorien der "Autopoiesetheorie" von Maturana und Varela) eine "beinahe konfessionelle" Auffassung der Aktualisierungshypothese - wesentlich stringenter - in ein auch für mich wesentlich akzeptableres "Erklärungsprinzip" umzuwandeln. (vgl. den Beitrag von Fehringer in diesem Band)

(15) vgl. dazu, wie auch insgesamt zur Kritik an den grundlegenden Positionen der Personzentrierten Psychotherapie z.B.: Gilles 1987; Grunwald 1979; Michel 1985; North 1975; Patera 1988; Rokita 1978; Winiarski 1985

(16) Auch an dieser Stelle scheint es notwendig, darauf hinzuweisen, daß kapitale Behandlungsfehler in der personzentrierten Beratungs- oder Therapiepraxis unvermeidbar sind, wenn sich der personzentrierte Psychotherapeut bzw. die Psychotherapeutin nicht der Begrenztheit therapeutischer Bemühungen bewußt bleibt, die sich durch ökonomische und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen zwangsläufig ergeben. (vgl. dazu z.B.: Frenzel 1988)

(17) Auch diese Sichtweise unterstreicht die populäre Erkenntnis der Psychoanalyse, daß nur ein mutiger und konsequenter Reflexionsversuch in bezug auf die eigene biographische Vergangenheit einer immerwährenden Wiederholung dieser Vergangenheit entinnen hilft. Es wird hier allerdings bestritten, daß es eine objektiv "richtige" Vergangenheitsrekonstruktion geben kann bzw. geben muß. Wirklich wesentlich erscheint vielmehr das Akzeptieren und Verstehen eigener vergangener (und vielleicht traumatischer) Erfahrungen, gleichgültig welche Erklärung oder Erzählung zu dieser Akzeptanz verhilft.

(18) Ich erinnere an die schon weiter oben vorgetragenen Ideen von Horkheimer und Adorno über die "Dialektik der Aufklärung" (1988).

(19) Eine prägnante Darstellung historischer Schritte personzentrierter Theorieentwicklung durch Carl R. Rogers findet sich in Schmid 1989b (S.75 ff); insbesondere die ebenfalls in diesem Zusammenhang (durch die historisch schon mehrfach vorgenommene Veränderung der Bezeichnung des Ansatzes) stehende Untersuchung des "Person-"Begriffs durch Schmid (1989b, S.112 ff) beeinflusste mich, in vorliegender Arbeit von "person-" und nicht von "personen-zentrierten Ansätzen" o.ä. zu sprechen. (siehe dazu auch Schmid, 1990)

Bibliographie

- Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung - APG (Hrsg.):** Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung: das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft. Wien: Deuticke 1984
- Auckenthaler, A.:** Statt zu deuten: Psychotherapie auf der Basis von Verstehenshypothesen. Dargestellt anhand der Supervision einer klientenzentrierten Paartherapie. In: Reinelt, T. / Datler, W. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. Berlin: Springer 1988, S.192-212
- Bateson, G.:** Ökologie des Geistes. Frankfurt: Suhrkamp 1981 (orig.: Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution and Epistemology. Chandler Publishing Company 1972)
- Baudrillard, J.:** Agonie des Realen. Berlin: Merve 1978
- Beck, U.:** Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp 1986
- Beck, A.T.:** Wahrnehmung der Wirklichkeit und Neurose. Kognitive Psychotherapie emotionaler Störungen. München: Pfeiffer 1979
- Burkhardt, G.:** Widerspiegelung und Konstruktion. In: Fortschrittliche Wissenschaft 1986 (2), S.92-104
- Eco, U.:** Der Name der Rose. München: dtv 1986
- Elster, J.:** Aktive und passive Negation. in: Watzlawick, P. (Hrsg.) 1984, S.163 - 191
- Festinger, L.:** A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford 1957
- Feyerabend, P.:** Wider den Methodenzwang. Frankfurt: Suhrkamp 1976
- Fietkau, H.J.:** Die Einstellung in der Psychotherapie. Salzburg: Müller 1977
- Frenzel, P.:** Zum "subjektiven Faktor" bei Carl Rogers: Der Personzentrierte Ansatz - ein Beitrag zur "Wendezeit" oder zur "Wendepolitik" ? In: Stipsits, R./Hutterer, R. (Hrsg.), 1988, S.63-86
- Frenzel, P.:** Echtheit als Pose. Phrasenzentrierte Verfehlung versus Personzentrierte Begegnung. In: apg-kontakte (7) 2/90, Linz 1990, S.5-25
- Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (Hrsg.):** Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Frankfurt: Fischer 1983
- Gilles, A.:** Gesprächspsychotherapie. In: Zygowski, H.(Hrsg.), 1987, S.98-126
- v. Glasersfeld, E.:** Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, P. (Hrsg.), S.16 - 38
- Grunwald, W.(Hrsg.):** Kritische Stichwörter zur Gesprächspsychotherapie. München: Fink 1979
- Habermas, J.:** Die Moderne - ein unvollendetes Projekt. Rede aus Anlaß der Verleihung des Adorno-Preises der Stadt Frankfurt 1980. In: Welsch, W. (Hrsg.), 1988, S.177-192
- Habermas, J.:** Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt: Fischer 1985
- Haley, J.:** Uncommon Therapy. The Psychiatric Techniques of Milton H. Erickson. MD.W.W. Norton, New York 1973

- Horkheimer, M u. Adorno, Th.:** Dialektik der Aufklärung. Frankfurt: Fischer 1988
- Hovland, C.L.:** Computer Simulation of Thinking. In: American Psychologist, XV, 1960, S.687-693
- Hutterer, R.:** Authentische Wissenschaft: auf der Suche nach einem personenzentrierten, humanistischen Verständnis von Wissenschaft und Forschung. In: APG (Hrsg.), 1984, S.27-51
- Kuhn, T.S.:** Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp 1967
- Lyotard, J.F.:** Das postmoderne Wissen: ein Bericht. Graz/Wien: Böhlau 1986
- Maturana, H.R.:** Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg 1982
- Michel, K.:** Im Bauch des Wals. Abgesang auf die gesunde Persönlichkeit. In: Kursbuch 82, Berlin 1985, S.115-142
- North, M.:** Mythos und Wirklichkeit der Psychotherapie. München: Urban & Schwarzenberg 1975
- Patera, R.:** Die Person im Spannungsfeld zwischen individualistischer und gesellschaftsorientierter Sichtweise. In: Stüpsits, R./Hutterer, R.(Hrsg.), 1988, S.101-104
- Pawlowsky, G.:** Empathie in der Psychotherapie. Überlegungen aus personenzentrierter und psychoanalytischer Sicht. In: APG (Hrsg.), 1984, S.128-139
- Piaget, J.:** Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt: 1975
- Portele, G.:** Autonomie, Macht, Liebe: Konsequenzen der Selbstreferentialität. Frankfurt: Suhrkamp 1989
- Pribram, K.H.:** Worum geht es beim holographischen Paradigma ? In: Wilber, K (Hrsg.): Das holographische Weltbild. Bern-München-Wien: Scherz, 1986, S.27-47
- v. Reijen, W.:** Philosophie als Kritik. Einführung in die Kritische Theorie. Königstein: Athenäum 1984
- Reinelt, T./ Datler, W. (Hrsg.):** Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß: aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen. Berlin: Springer 1988
- Rogers, C.R.:** Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. Köln: GwG-Verlag 1987
- Rogers, C.R.:** Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Frankfurt: Fischer 1972 (orig.: Client-centered therapy: Its current practices, implications, and theory. New York(Houghton Mifflin) 1951)
- Rogers, C.R.:** Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett 1973 (orig.: On becoming a person. Boston (Houghton Mifflin) 1961)
- Rogers, C.R. u. Rosenberg, R.L.:** Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. Stuttgart: Klett 1977 (orig.: A pessoa como centro; Sao Paulo (Editoria Pedagogica e Universitaria)
- Rokita, W.:** Das Menschenbild Carl Rogers. In: GwG-Info 32, Juli 1978, S.20-25
- Sarason, S.B.:** The Contents of Human Problem Solving. (1973) In: Nebraska Symposion on Motivation.; Hrsg. Jones,M.J., IX, Lincoln 1961, S.147-174
- Schmid, P.F.:** Personale Begegnung: der personzentrierte Ansatz in Psychotherapie, Beratung, Gruppenarbeit und Seelsorge. Würzburg: Echter 1989b

Schmid, P.F.: Die inkongruente Person. Eine personenzentrierte Alternative zum medizinisch vorbelasteten Krankheitsbegriff.(1989a) In: Sonneck, G.(Hrsg.), S.51-54

Schmid, P.F.: "Personenzentriert" oder "Personzentriert"? Eine wichtige Nebensache. In: apg-kontakte (7) 3-4/90, Linz 1990, S.16-18

Sonneck, G.(Hrsg.): Der Krankheitsbegriff in der Psychotherapie. Wien: Facultas 1989

Stipsits, R./Hutterer, R. (Hrsg.): Person werden: theoretische und gesellschaftliche Aspekte des personenzentrierten Ansatzes von Carl R. Rogers. Frankfurt/Main: Haag u. Herchen 1988

Stipsits, R./Pawlowsky, G.: Deutung aus Empathie: ein Beitrag zum personenzentrierten und analytischen Verständnis der Deutung aus der Beziehung. In: Reinelt, T./ Datler, W.(Hrsg.), 1988, S.213-220

Watzlawick, P. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. München: Piper 1984

Watzlawick, P.: Münchhausens Zopf oder: Psychotherapie und "Wirklichkeit". Bern: Huber 1988

Welsch, W.: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: Beltz 1987

Welsch, W.(Hrsg.): Wege aus der Moderne: Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim: VCH/Acta Humanoria 1988

Wild, A.: Die Persönlichkeitstheorie von Rogers und die Ziele des psychotherapeutischen Handelns. in GwG (Hrsg.), a.a.O., 1983, S.61 - 71

Wiltschko, J.: Einige grundsätzliche Gedanken zur Ausbildung in klientenzentrierter Psychotherapie. in: GwG-Info 40, 1980, S.1-13

Winiarski, R.: Die Kraft des Guten. Kurzer Lehrgang über humanistische Therapie. In: Kursbuch 82, Berlin 1985, S.49-60

Zygowski, H. (Hrsg.): Psychotherapie und Gesellschaft - Therapeutische Schulen in der Kritik. Hamburg: Rowohlt 1987

**Die Aktualisierungstendenz und die formative Tendenz
im Konzept des PCA**

oder

**Intuitives Verständnis ist die Grundlage
für logisches Denken, das zu intuitivem
Verständnis führt.**

Eine Betrachtung und ein "Vergleich" zur Sicht des Konstruktivismus.

Zusammenfassung

Die Selbstaktualisierungstendenz, das Axiom im PCA, und die formative Tendenz scheinen ihre Grundlagen in metaphysischen Vorannahmen zu haben.

Die Systemtheorie und eine konstruktivistische Philosophie, im Gegensatz zum humanistischen Ansatz von Rogers, eine naturwissenschaftliche Theorie, könnte, obwohl von unterschiedlichen Ausgangspunkten ausgehend, dazu beitragen, in manchen Bereichen personenzentrierte Sichtweisen in einem neuen Kontext zu diskutieren. Diesen neuen Kontext zu beschreiben ist der Inhalt und auch das Ziel dieser Arbeit.

Ausgehend von einer Darstellung konstruktivistischer Theorie und einer Beschreibung der Aktualisierungstendenz bei Rogers, nehme ich kurz Stellung zu der Frage, wie Kommunikation in den beiden Theorien verstanden werden soll und versuche dann ansatzweise zu erklären, welche therapeutischen Möglichkeiten beide Richtungen anzubieten haben.

Über die therapeutischen Konsequenzen hinausgehend stellt sich für mich schließlich die Frage, ob eine naturwissenschaftliche Theorie ein humanistisches Konzept untermauern kann bzw. ob ein Vergleich überhaupt zulässig und möglich ist.

In für mich beeindruckender Weise faßt ein Zitat von Pierre Teilhard de Chardin konstruktivistische Denkweise und rogerianische Vision in klare Worte, die das gesamte Anliegen dieser Arbeit umschließen und beschreiben:

"Vom Standpunkt der Erfahrung - dem unseren - ist das Ichbewußtsein, seinem Wortsinn entsprechend, die von einem Bewußtsein erworbene Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzuziehen und von sich selbst Besitz zu nehmen, wie von einem Objekt, das eigenen Bestand und Wert hat:

Nicht mehr nur kennen, sondern sich kennen; nicht mehr nur wissen, sondern wissen, daß man weiß.

Durch diese Individualisierung seiner selbst auf dem Grund von sich selbst findet sich das lebende Element, das sich bisher in einem weitläufigen Kreis von Wahrnehmungen und Tätigkeiten zerstreute und verteilte, zum erstenmal als punktförmiges Zentrum, in dem sich alle Vorstellungen und Erfahrungen verknoten und in einer bewußten Gesamtorganisation festigen." (P.T.de Chardin, 1959: "Der Mensch im Kosmos")

Ausgangspunkt und eigene Fragestellung

Das Axiom von Carl Rogers, die Aktualisierungstendenz und in diesem Zusammenhang die formative Tendenz, werden in der Theoriediskussion im PCA oft als Leerformeln oder als zweifelhafte "Konstruktionen" kritisiert.

Auckenthaler meint, daß "man sich inzwischen bereits damit abgefunden habe, die Erklärungslücken in der Theorie der Therapie mit der Persönlichkeitstheorie von Carl Rogers aufzufüllen, wenn gleich auch diese Persönlichkeitstheorie manchmal auf peinsame Art "messianistisch" anmutet." (Auckenthaler, A.: Klientenzentrierte Psychotherapie mit Paaren. Kohlhammer 1983)

Auckenthaler schlägt vor, in Zukunft die Frage zu klären, wie und warum es durch "Einwirkungen" auf innerpsychische Zustände zu Änderungen im Verhalten vom Klienten kommen kann. Sie setzt sich meiner Ansicht nach mit dieser Art der Fragestellung der Gefahr aus, die Grundlagen des PCA zu verlieren und stattdessen den Versuch zu unternehmen die Theorie von Carl Rogers operationalisierbarer zu machen.

Ich möchte mit dieser Arbeit versuchen zu zeigen, in wie weit der Konstruktivismus mit der Theorie der autopoietischen Systeme (autos = selbst, poiein = machen) dem Axiom des PCA "nützen" könnte - und zwar in dem er den Ansatz nicht operationalisierbarer, sondern in dem er ihn diskutierbarer macht - und welche Konsequenzen und Möglichkeiten er für Therapie im Rahmen des PCA beinhaltet.

Entsprechend lautet deshalb die Frage für die Zukunft, ob Problemstellungen zu definieren und spezielle Interventionsformen zu finden und sie auf Wirksamkeit zu überprüfen sind oder ob ein Therapieziel für den Therapeuten/Berater in der "einfachen" Frage verwirklicht ist: "Bin ich auf der höchstmöglichen Stufe meines Verstehens?" (G. Pawlowsky)

Diese "einfache" Frage scheint mir ein zentraler Punkt im PCA zu sein, und ich möchte mich auch deshalb im Zuge der Arbeit mit den Begriffen der Wahrnehmung, Kommunikation und "wie ist Verstehen möglich" auseinandersetzen.

Ein weiterer Ansatzpunkt oder eine Stelle einer möglichen Überschneidung vom PCA und konstruktivistischer Theorie wäre die Konsequenz, die sich aus dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ergibt, der besagt, daß Strukturen, sich selbst überlassen, zu einem unstrukturierten Gleichgewicht hintendieren.

Diese Tendenz kann offensichtlich nicht für lebende Systeme gelten und so fand in der Systemtheorie eine andere Auffassung Beachtung, wonach Dinge immer geordneter werden, wenn man sie sich selbst überläßt. Dieser Satz impliziert meiner Ansicht nach ein Vertrauen in die Selbstorganisation bzw. Selbstaktualisierung, wie es bei Carl Rogers genannt wird, und ich möchte das mögliche Erklärungsprinzip dafür, nämlich I. Prigogines Prinzip der "Ordnung durch Fluktuation", näher beschreiben.

Das evolutionäre Konzept der Autopoiese scheint ein "Geschehenlassen", ein "Nicht-handeln" nahe zu legen und trifft in diesem Punkt auf das Konzept des PCA mit dem Schwerpunkt auf Verstehen, auf Schaffung eines "psychologischen Fruchtwassers", in dem eine Weiterentwicklung möglich werden kann.

Es gibt somit keine "Einwirkungen", keine "instruktiven Interaktionen" und es stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, einen Versuch zu unternehmen, das visionäre Konzept von Carl Rogers handhabbarer zu machen; handhabbarer in dem Sinn, es in einer - notwendigen - wissenschaftlichen Diskussion "handfester" zu machen.

Das, was es im personenzentrierten Verständnis nur geben kann, ist der Versuch zu verstehen, und das scheint für mich auch der Punkt zu sein, an den Therapie - der therapeutische Dialog - ansetzen kann.

Für mich ist es in einer Psychotherapie deshalb wichtig, gemeinsam mit dem Klienten herauszufinden, wo er den diskontinuierlichen Sprung, wie es Prigogine nennt, zu einer neuen Integration nicht gewagt hat oder nicht wagen konnte (vgl. damit den berühmten Knick in der Entwicklung einer Person - W.Spiel). Mit dem Versuch, in Anlehnung an A.Lorenzer, eines "szenischen Verstehens" kann sich ein möglicher Konflikt er - neut konstruieren lassen, und es könnte im therapeutischen Dialog die Antwort gegeben werden, die eine auto-poietische Entwicklung, die Selbstaktualisierung, wieder in Gang bringt.

Es geht im zirkulären Denken wie im PCA nicht um ein "zurück zu den Anfängen", sondern die große Möglichkeit liegt darin, zu erkennen, daß der Anfang überall gegenwärtig ist und die innere Erlebniswelt eine Erzählung ist, die sich in Bewegung befindet, die sich ständig verändern kann, die manchmal richtig, manchmal falsch sein kann, die aber immer "wahr" ist. ("Wahr ist nur das Empfundene.", Vaihinger: "Die Philosophie des Als Ob", 1876/1918)

Ich glaube, es ist wichtig zu erkennen, daß man eine - seine - Geschichte erzählt und nicht eine - seine - Geschichte hat.

Psychotherapie kann, wenn man diesem Erklärungsprinzip folgt, als Vorgang verstanden werden, in dem ein Klient lernt, seine Geschichte sich und einem aufmerksamen Zuhörer, dem Therapeuten, aktuell zu erzählen.

Die psychische Realität kann so von einer Person als eine von ihr entworfene Konstruktion verstanden werden, mit deren Hilfe sie sich ihr Leben erklären konnte, und sie es sich im Laufe der Therapie neu erklären kann; d.h. Zuständigkeiten für Handlungen und Ereignisse können neu verteilt werden - Erleben von neuen Möglichkeiten, Veränderungen in der Beziehung der Person zu sich selbst, kann zu neuem Verhalten führen.

Mein Interesse ist auf die Person und die Beschreibung ihrer "Beziehung zu sich selbst" und nicht auf eine beobachtbare Verhaltensänderung gerichtet. (Eine Verhaltensänderung ist immer eine Beobachterbeschreibung und bezieht sich deshalb notwendigerweise nur auf die Welt und die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Beobachters.)

In diesem Zusammenhang scheint es mir auch fragwürdig zu sein, die "Ergänzung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie durch andere geprüfte psychotherapeutische Methoden" (R.Tausch) zu überlegen, um die Effektivität zu erhöhen. (Vortrag von R.Tausch in La Jolla 1987)

Der Schwerpunkt liegt in meinem Verständnis einer therapeutischen Situation bei der Möglichkeit des "Erlebenkönnens", neue Wirklichkeitskonstruktionen wahrnehmen zu können, denn vor dem "Be - greifen" seiner(s) Selbst steht, nicht nur in einer therapeutischen Situation, sicher ein "Ergriffen sein" und nicht eine geprüfte psychotherapeutische Methode.

**Ich glaube, daß wir es mit einer mächtigen
schöpferischen Tendenz zu tun haben,
die unser Universum von der kleinsten Schneeflocke
bis zur unermesslichsten Galaxie,
von der niedrigsten Amöbe
bis zum sensibelsten und begabtesten Menschen
erschaffen hat.**

Carl Rogers

**Welches Muster verbindet
die Krabbe mit dem Krebs und
die Orchidee mit der Schlüsselblume -
und alle vier mit mir ?
Und mich mit ihr und
alle sechs von uns mit der Amöbe
in einer Richtung und
einem zurückgebliebenen Schizophrenen
in der anderen Richtung ?**

Gregory Bateson

Ich stelle die Zitate von Carl Rogers und Gregory Bateson einander gegenüber, da ich der Meinung bin, daß der Glaubenssatz von Carl Rogers die Fragestellung von Gregory Bateson beinhaltet.

Für G.Bateson ist Epistemologie der entscheidene Zusammenhang und Epistemologie bedeutet bei Bateson zweierlei:

- 1) Wie man denkt, wahrnimmt und entscheidet
- 2) Was man denkt, wahrnimmt und entscheidet

Dies bedeutet, daß man die Frage "wie man etwas weiß" von der Frage "was man weiß" nicht trennen kann.(Bateson G.: Ökologie des Geistes. Suhrkamp, 1985)

Allen Individuen ist die grundlegende epistemologische Operation des Unterscheidens eigen. Nur durch die Unterscheidung eines Musters von einem anderen können wir die Welt erkennen.

Dieser Gedanke scheint intuitiv selbstverständlich zu sein, aber er ist erst kürzlich in der Logik und Mathematik formalisiert worden und der Name von George Spencer-Brown ist eng damit verbunden.

G.Spencer-Brown schreibt: "Triff eine Unterscheidung." Dieses Gebot bildet immer den Ausgangspunkt für Handlung, Entscheidung, Wahrnehmung, Denken, Beschreibung und Theorie.(Spencer-Brown : Laws of Form. Dutton, 1969)

Dieser Satz läßt sich konsequent auch auf die Methode des PCA anwenden, bei dem es den Klienten ermöglicht werden soll, in einer neu zu erschaffenden Beziehung Unterschiede zu früheren Beziehungen wahrnehmen zu können oder auch durchlaufende Muster erkennen zu lernen.

Darstellung des Konstruktivismus

Jeder Versuch in konstruktivistisches Denken einzusteigen, muß mit G.Bateson beginnen. Es war Bateson, der die Aufmerksamkeit im therapeutischen Bereich auf Epistemologie lenkte, und Bateson hat auch immer darauf bestanden, daß Epistemologie für jede kohärente Wissenschaft des Lebenden unverzichtbar ist. Dementsprechend hat Bateson Epistemologie auf viele Dinge angewendet, von denen ich ein Beispiel näher beschreiben möchte.

Epistemologie als biologische Kosmologie:

Bateson versteht die biologische Kosmologie als korrekte Epistemologie der Welt des Lebenden. Er beginnt mit der Frage: "Was ist das Muster, das alle lebenden Wesen verbindet?" und schloß, daß die Antwort nur Epistemologie sein kann.

In Bateson's Verständnis sind alle lebenden Wesen durch das Epistemische verbunden, das sie zugleich konstituieren. Er glaubt, daß es eine "heilige Einheit der Biosphäre" gibt, die das Vermögen des Geistes besitzt. In diesem Sinn behauptet er, daß Creatura, die Welt des Lebenden, ein organisierter, kohärenter Geist ist, der Information bearbeitet.

Die Ganzheit der Creatura (planetarische Ökologie) und jede ihrer Komponenten (individueller Organismus), interaktionale Systeme,...) bestehen aus geistigen Prozessen. Creatura in allen ihren Manifestationen ist Geist.

Daher besteht Bateson darauf, daß das grundlegende Merkmal biologischer Systeme darin liegt, daß sie die Fähigkeit besitzen, zu wissen, zu denken, zu entscheiden. Im besonderen legt er auch dar, daß das persönliche Wissen jedes Organismus ein kleiner Teil eines umfassenderen integrierten Wissen ist, das die gesamte Biosphäre oder Schöpfung zusammenbindet.

Ein weiterer entscheidender Schritt in der Entwicklung des Konzeptes einer konstruktivistischen Denkweise wird von den beiden Biologen und Neurophysiologen H.Maturana und F.Varela getan.(Maturana, H./Varela, F.:Autopoiesis and Cognition. Boston, Reidel, 1979)

Die Grundidee dieser Theorie autopoietischer Systeme lautet:

Lebende Systeme sind selbsterzeugende, selbstorganisierende, selbstreferentielle und selbsterhaltende - eben autopoietische - Systeme. (Maturana, H.: Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Vieweg, 1982)

Empirische Untersuchungen zeigen, daß zwischen Außenweltereignissen und neuronalen Zuständen keine stabilen Korrelationen hergestellt werden können; daß andererseits aber stabile Korrelationen zwischen solchen Zuständen nachgewiesen werden können, die innerhalb des Nervensystems liegen: Das Nervensystem operiert offenbar als funktional geschlossenes System.

Es ist aber auch evident, daß lebende Systeme materiell-energetisch offen sind, daß sie mit der Umwelt sowie mit anderen lebenden Systemen interagieren.

Autopoietische Systeme erzeugen durch ihr Operieren fortwährend ihre eigene zirkuläre Organisation, die als grundlegende Größe konstant gehalten wird. Diese Organisation kann als Netzwerk zur Produktion ihrer eigenen Bestandteile beschrieben werden. Auf Grund dieser zirkulären Organisation sind lebende Systeme selbstreferentielle und bezüglich ihrer Organisation homöostatische Systeme, die ihrer Umwelt gegenüber autonom sind.

Organisationelle Geschlossenheit lebender Systeme bedingt ihre Autonomie gegenüber ihrer Umwelt. Durch Invarianthalten ihrer Organisation bewahren lebende Systeme eine spezifische Identität, die von Beobachtern des Systems als Individualität interpretiert wird. Durch die Organisation des lebenden Systems wird implizit die Umwelt bestimmt, mit der das System interagieren kann.

Lebende Systeme sind kognitive Systeme, Leben als Prozeß ist ein Prozeß der Kognition. Mit Nervensystem ausgestattete lebende Systeme erzeugen durch Selbstbeobachtung Selbstbewußtsein.

Das Nervensystem erweitert den Kognitionsbereich lebender Systeme, in dem es dem System Interaktionen erlaubt, durch die seine internen Zustände in relevanter Weise durch sogenannte reine Relationen, also nicht durch physikalische Ereignisse, modifiziert werden.

Dadurch können Organismen mit ihren eigenen internen Zuständen so interagieren, als ob diese von ihnen unabhängige Gegenstände wären; d.h. sie schaffen damit das scheinbare Paradoxon, ihren kognitiven Bereich innerhalb ihres kognitiven Bereichs zu enthalten.

Lebende Systeme werden durch die Umwelt und durch sich selbst deformiert; durch externe Ereignisse (Perturbationen) sind sie nur modellierbar und nicht steuerbar. Auf Grund der Geschlossenheit der funktionalen Organisation des Nervensystems muß jede Zustandsveränderung des Systems eine weitere Zustandsänderung hervorrufen, da das Nervensystem anatomisch und funktional so organisiert ist, daß es bestimmte Relationen zwischen den Rezeptor- und Effektoroberflächen konstant hält.

Daraus folgert Maturana, daß das Verhalten ein funktionales Kontinuum ist, daß dem Leben des Organismus durch alle seine Transformationen in seinem selbstreferenziellen Interaktionsbereich hindurch Einheit verleiht.

Er stellt daher die These auf, daß die anatomische und funktionale Organisation des Nervensystems die Synthese von Verhalten und nicht eine Repräsentation der Welt sichert.

Eine weitere wichtige Einsicht Maturanas besagt, daß lebende Systeme als selbstreferentielle, geschlossene Systeme informationsdicht und strukturdeterminiert (autonom) sind. Sie haben keinen informationellen Input und Output; sie sind mit anderen Worten energetisch offen, aber informationell geschlossen. Das System erzeugt vielmehr selbst die Information, die es verarbeitet, im Prozeß der eigenen Kognition.

Strukturdeterminierte Systeme sind durch strukturelle Koppelung sowohl mit dem Medium als auch mit interagierenden lebenden Systemen verbunden.

Maturana definiert strukturelle Koppelung folgendermaßen: "Zwei plastische Systeme werden auf Grund ihrer sequentiellen Interaktionen dann strukturell gekoppelt, wenn ihre jeweiligen Strukturen sequentielle Veränderungen erfahren, ohne daß die Identität des Systems zerstört wird."

Durch strukturelle Koppelung eines Organismus an sein Medium kommt es zu ontogenetischer Anpassung; aus einer strukturellen Koppelung zweier Organismen resultiert ein konsensueller Bereich, in dem strukturell bestimmte Zustandsveränderungen der gekoppelten Organismen sequentiell aufeinander abgestimmt werden.

Ich versuche, die wichtigsten Punkte dieser Theorie nochmals zusammenzufassen:

- Autopoiese bezeichnet die Art der Organisation materialer und prozessualer Komponenten, die in lebenden Organismen angetroffen werden. Das hervorstechende Merkmal der Verknüpfung dieser Komponenten ist ihre Zirkularität.
- Autopoietische Systeme sind organisationell geschlossen und in dieser Hinsicht autonom. Alle Informationen, die das System für die Aufrechterhaltung seiner zirkulären Organisation braucht, liegen in dieser Organisation selbst. Das System ist operational geschlossen, seine Operationen hängen von dem jeweiligen Zustand vor jeder Operation ab; d.h. in diesem Sinn sind autopoietische Systeme struktur- bzw. zustandsdeterminiert.
- Autopoietische Systeme sind selbstreferentiell; d.h. sie beziehen sich im Prozeß der Aufrechterhaltung ihrer Organisation ausschließlich auf sich selbst, d.h. daß sie sich auf den Ebenen ihrer Elemente, ihrer Strukturen und ihrer Einheit durch solche Operationen selbst reproduzieren und zeitlich auf eine bestimmte Dauer stellen, welche der Logik des Systems gehorchen und von außen nicht determiniert werden können. Diese Operationen des Systems sind zirkulär vernetzt, führen also auf sich selbst zurück, indem die Elemente des Systems mit Hilfe der Elemente des Systems reproduziert werden. Das System arbeitet selbstreferentiell, indem Operationen des Systems auf Operationen des Systems verweisen. So verweisen im menschlichen Bewußtsein Gedanken auf Gedanken, und die Elemente des Bewußtseins (Gedanken) werden gewonnen als Modifikationen der Elemente des Bewußtseins. Die genauere Erklärung der Organisation von Selbstreferentialität für den Fall sinnhaft konstituierter Systeme ist noch nicht gelungen. Klar scheint bislang zu sein, daß Selbstreferentialität immer dann ins Spiel kommt, wenn komplexe Prozesse hyperzyklisch auf die Erzeugung ihrer Ausgangsbedingungen zurücklaufen und dadurch in diesem Prozeß von ihrer Umwelt unabhängig werden.
- Autopoietische Systeme sind mit dem Medium, in dem sie existieren, sowie mit anderen Organismen strukturell gekoppelt.
- Autopoietische Systeme operieren induktiv und konservativ; d.h. ein Leben des System ist auf Grund seiner zirkulären Organisation ein induktives System und funktioniert in prognostizierender Weise; was einmal geschehen ist, ereignet sich wieder. Seine Organisation ist konservativ und wiederholt nur das, was funktioniert. Nervensysteme, die sich im Verlauf der Evolution autopoietische Systeme entwickelt haben, sind funktional geschlossen. Die einzige Aufgabe des Nervensystems liegt in der Synthese von Verhalten.

Daraus folgt, daß ein Organismus seine Welt auf Grund seiner physiologischen und funktionalen Beschaffenheit erzeugt. Die ihm zugängliche Welt ist daher seine kognitive Welt und nicht eine Welt "so wie sie ist".

Ein Zitat von Maturana: "Wir erzeugen daher buchstäblich die Welt, in der wir leben, indem wir sie leben." (Maturana, H.: "Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit." Vieweg, 1982)

Ich möchte auf eine wesentliche Konsequenz dieser Theorie eingehen, die trotz der sehr gerafften Darstellung hoffentlich deutlich genug geworden ist. Diese entscheidende Konsequenz bezieht sich auf den Punkt der strukturellen Koppelung:

Ein Lebewesen ist solange an sein Milieu angepaßt, als es sich nicht auflöst. Sein Zustand der Anpassung ist deshalb invariant, d.h. sie wird erhalten. Alle Lebewesen sind, solange sie leben, in dieser Hinsicht gleich.

Vergleiche hinsichtlich einer "besseren Anpassung", also Vergleiche hinsichtlich der Effizienz gehören zum Bereich der Beschreibungen, die der Beobachter gibt. Sie haben keine unmittelbaren Bezug zu dem, was in der individuellen Geschichte der Anpassung geschieht.

Es gibt also kein "Überleben des Angepaßteren", sondern nur ein "Überleben des Angepaßten". Die Anpassung ist eine Frage notwendiger Bedingungen, die auf verschiedene Weise erfüllt werden können, wobei es keine "beste Weise" gibt, einem Kriterium zu genügen, welches außerhalb des Überlebens zu suchen wäre. Die Unterschiede zwischen den Organismen offenbaren, daß es viele strukturelle Wege der Verwirklichung des Lebendigen gibt und nicht die Optimierung einer Beziehung oder eines Wertes.

Die Evolution wird hier als ein strukturelles Driften bei fortwährender phylogenetischer Selektion dargestellt. Es gibt keine Fortschritt im Sinne einer Optimierung der Nutzung der Umwelt, sondern nur der Erhaltung der Anpassung und Autopoiese in einem Prozeß, in dem Organismus und Umwelt in dauernder Strukturkoppelung bleiben. (Maturana, H./Varela, F.: "Der Baum der Erkenntnis", Scherz, 1987)

Abschließend noch ein paar Sätze zur Entstehung des Konstruktivismus und seiner Geschichte. Ich möchte deshalb darauf verweisen, da es ein paar Berührungspunkte mit der Geschichte der Theorie des PCA von Carl Rogers zu geben scheint, auf die ich noch im nächsten Kapitel eingehen werde.

Die Konstruktivisten verweisen auf Vorläufer und Parallelen von den Pyhrronisten über Vico, Berkely, Kant bis zu Nietzsche und Vaihinger; von den Gestaltpsychologen bis zu Piaget und zur kognitiven Psychologie.

Ausgehend von experimentellen Befunden der Psychologie, Neurophysiologie und Biologie und aufbauend auf die dort unter dem Einfluß von Kybernetik und Systemtheorie entwickelten Modellvorstellungen von der Beschaffenheit und den Prinzipien des Operierens lebender Organismen ist im Verlauf der letzten fünfzig Jahre eine Konzeption entwickelt worden, die durch Forscher wie Ludwig von Bertalanffy, John von Neumann, Heinz von Foerster, William T. Powers, John Richards, Ernst von Glasersfeld u.a. systematisiert und in einem system- und kognitionstheoretischen Rahmen integriert wurden.

Kognitive Systeme, sagt Heinz von Foerster, konstruieren durch ihre Operationen im Prozeß ihres Operierens und unabhängig von den Modalitäten dieses Operierens ihre Wirklichkeit. Alle diese Überlegungen, die von Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld formuliert wurden und die in der Theorie von Maturana und Varela eine biologische Grundlage erhielten, besagen, daß unter den oben genannten Voraussetzungen der Mensch nicht in der Welt lebt, die er wahrnimmt und mit der er umgeht, sondern er lebt und überlebt mit dieser Welt, d.h. sozusagen durch die Konstruktion von "Weltartigem".

Anhang und Versuch einer Verständlichmachung:

"Determination" und "strukturelle Koppelung"

Ich möchte diese beiden Begriffe wegen ihrer Grundsätzlichkeit für systemtheoretische Überlegungen, und wie später zu sehen sein wird, auch wegen ihrer möglichen Rekonstruierbarkeit für ein personenzentriertes Konzept, als gesonderten Punkt in dieser Darstellung des Konstruktivismus erwähnt haben.

Die Geschichte des strukturellen Wandels eines einzelnen Lebewesens ist seine Ontogenese. In dieser Geschichte beginnt jedes Lebewesen mit einer Anfangsstruktur, die den Verlauf seiner Interaktionen bedingt und zugleich die Möglichkeit der strukturellen Veränderungen einschränkt, die durch diese Interaktionen in ihm ausgelöst werden.

Maturana und Varela betonen, daß ein Lebewesen aber auch an einem besonderen Ort geboren wird, in einem Milieu, in dem es sich verwirklicht und interagiert. (Maturana/Varela 1987).

Dieses Milieu ist seine Umgebung mit einer eigenen strukturellen Dynamik; sie ist von der des Lebewesens operational verschieden. Maturana und Varela verweisen auf diesen Punkt, da ein Beobachter ein Lebewesen als eine Einheit von einem Hintergrund unterscheidet und es als eine ganz bestimmte Organisation charakterisiert. Es werden dabei Strukturen-Lebewesen und Milieu- unterschieden, die als voneinander operational unabhängig angesehen werden, auch wenn bei den Interaktionen zwischen dem Lebewesen und der Umgebung innerhalb dieser strukturelle Kongruenz determinieren die Perturbationen der Umgebung nicht, was dem Lebewesen geschieht; es ist vielmehr die Struktur des Lebewesens, die determiniert, zu welchem Wandel es infolge der Perturbation in ihm kommt.

Eine solche Interaktion schreibt deshalb ihre Effekte nicht vor. Sie determiniert sie nicht und ist daher nicht instruierend, weshalb daher gesagt werden kann, daß eine Wirkung "ausgelöst" wird.

Maturana und Varela weisen darauf hin, daß der Wandel, der aus den Interaktionen zwischen dem Lebewesen und seiner Umgebung resultiert, zwar von dem perturbierenden System determiniert wird. Dasselbe gilt für das Milieu, für das das Lebewesen eine Quelle für Perturbationen und nicht von Instruktionen ist.

Als entscheidenden Punkt und als Schlüssel zum Verständnis dieses Konzepts sehen Maturana/Varela die Voraussetzung an, daß sie als Wissenschaftler nur mit strukturell determinierten Einheiten umgehen können (ebd.).

Das heißt, es können nur Systeme behandelt werden, deren gesamte Veränderung durch ihre wie auch immer geartete Struktur determiniert sind und in denen diese strukturellen Änderungen aus ihrer eigenen Dynamik resultieren bzw. von ihren Interaktionen mit dem Milieu ausgelöst werden.

Dies alles wird deutlicher in der Unterscheidung von vier Bereichen, die von der Struktur einer Einheit festgelegt werden:

a) Bereich von Zustandsänderungen:

das sind alle Strukturveränderungen, die eine Einheit ohne Veränderung ihrer Organisation erfahren kann, also unter Aufrechterhaltung ihrer Klassenidentität.

b) Bereich von destruktiven Veränderungen:

das sind alle Strukturveränderungen, die zum Verlust der Organisation einer Einheit einer bestimmten Klasse führen.

c) Bereich von Perturbationen:

das sind alle Interaktionen, die Zustandsänderungen auslösen.

d) Bereich von destruktiven Interaktionen:

das sind alle Perturbationen, die zu einer destruktiven Veränderung führen (ebd.).

Von entscheidender Bedeutung ist auch, daß die strukturellen Bereiche bei einem struktur-determinierten dynamischen System sich auch deshalb verändern werden, weil seine Struktur in ständigem Wandel begriffen ist, wenn auch diese Veränderungen immer von der gegenwärtigen Struktur des Systems bestimmt sind. Es ist gerade dieser ständige Strukturwandel, der bei jeder dynamischen Einheit zum Eigentlichen ihrer Ontogenese wird.

Solange die Einheit nicht in eine destruktive Interaktionen mit ihrem Milieu eintritt, werden Beobachter zwischen der Struktur des Milieus und derjenigen der Einheit eine Verträglichkeit feststellen. Solange diese Verträglichkeit vorliegt, wirken Milieu und Einheit füreinander als gegenseitige Quellen von Perturbationen, und sie lösen gegenseitig beim jeweils anderen Zustandsveränderungen aus - ein ständiger Prozeß, den Maturana/Varela als strukturelle Koppelung bezeichnen (ebd.).

Alles bisher Gesagte ist für jedes System und daher auch für Lebewesen gültig, betonen Maturana/Varela.

Lebewesen sind also weder in einer Determiniertheit noch in ihrer Strukturkoppelung einzigartig. Das ihnen Eigentümliche ist jedoch, daß bei ihnen, ob als Einheit erster oder zweiter Ordnung, Determiniertheit und Strukturkoppelung im Rahmen der ständigen Aufrechterhaltung der Autopoiese verwirklicht werden und daß alles in ihnen diesem Prozeß untergeordnet bleibt. Sogar die Autopoiese der Zellen, die einen Metazellen bilden, ordnet sich der Autopoiese des autopoietischen Systems zweiter Ordnung unter. (Die Bildung von metazellulären Einheiten, die fähig sind, als Ergebnis ihrer Fortpflanzung auf zellulärer Ebene Stämme zu erzeugen, läßt eine Phänomenologie entstehen, die sich von der Phänomenologie der sich bildenden Zellen unterscheidet. Diese Einheit zweiter Ordnung oder metazellulärer Einheit wird eine strukturelle Koppelung und Ontogenese haben, die ihrer Struktur als zusammengesetzte Einheit angemessen ist. Maturana/Varela 1987).

Jeder strukturelle Wandel in einem Lebewesen ist deshalb notwendigerweise durch die Erhaltung seiner Autopoiese eingeschränkt.

Daraus ergibt sich nun eine interessante Konsequenz: Wenn Beobachter sich die Interaktionen eines Organismus ansehen, befinden sie sich in der besonderen Situation, daß sie einerseits Zugang zur Struktur des Milieus und andererseits zur Struktur des Organismus haben. So können sie sich die vielen Möglichkeiten vorstellen, wie sich beide bei ihrem Zusammentreffen hätten verändern können, wenn es zu anderen Interaktionen als den beobachteten gekommen wäre.

Aus dieser Perspektive scheinen die Strukturveränderungen, die in einer Einheit tatsächlich auftreten, durch das Milieu im Zuge des ständigen Spiels von Interaktionen "selektiert" zu sein. Deshalb kann dann auch das Milieu als ein ständiger "Auswähler" der vom Organismus erfahrenen Strukturveränderungen angesehen werden.

Maturana/Varela betonen, daß mit dem Milieu jedoch umgekehrt genau das Entsprechende geschieht - das (oder die) in ihm interagierende(n) Lebewesen wirkt (wirken) als Auswähler für seine Strukturveränderungen (ebd.).

Strukturkoppelung ist daher immer gegenseitig: sowohl Organismus als auch Milieu erfahren Veränderungen.

**Menschen könnten zu sich selbst finden,
wenn man aufhört sie zu manipulieren, zu dirigieren,
zu zensieren und wenn man Zutrauen hegt,
daß das, was in der menschlichen Seele vor sich geht,
zunächst einmal eine innere Berechtigung hat.
Es ist in seinen dunkelsten Zonen etwas,
was akzeptiert und integriert werden muß,
damit menschliches Leben möglich ist.**

Sigmund Freud

Wenn C.Rogers den Gedanken formuliert, daß lebende Organismen die Tendenz haben, sich auf eine je höhere Tätigkeit hin entsprechend ihrer Natur zu aktualisieren, so führt diese - zentrale - Vorstellung von einer Möglichkeit menschlichen Lebens zu dem Zitat Sigmund Freuds, das ich diesem Kapitel vorangestellt habe.

Im PCA besteht die Grundannahme, daß alles sich auf eine höhere Ordnung hinentwickelt, daß höhere Komplexität entstehen kann, wenn eben vermieden wird, Menschen zu beeinflussen und zu kontrollieren und stattdessen ein grundlegendes Vertrauen in die Fähigkeit zur Selbstaktualisierung jedes einzelnen besteht.

Der PCA scheint einer psychotherapeutischen Praxis Schöpferisches zu attestieren, die nach diesem Selbstverständnis arbeitet.

Im Gegensatz zu instruktiven Interaktionen anderer psychotherapeutischer Verfahren kann dieser Ansatz es dem Menschen ermöglichen, zu der Erkenntnis zu gelangen, daß er selbst es getan hat, worunter er litt oder leidet. (Als Frage bleibt offen, ob in der Theorie selbstorganisierender Systeme hier ein blinder Fleck zu erkennen ist, da Menschen doch auch unter Strukturbedingtheiten leiden können, vgl. dazu die kritische Fragestellung im Nachwort.) Ein personenzentrierter Ansatz kann einer Person ermöglichen, ihr Leben zu erkennen, zu akzeptieren und auch wieder verschiedene Möglichkeiten des Lebens für sich zu wählen, indem Beziehungsmuster neu erlebt und gestaltet werden können und in diesem Sinn eben neu erschaffen werden.

Darstellung der Aktualisierungstendenz und der formativen Tendenz bei Carl Rogers

I)

In der Beschreibung der Aktualisierungstendenz und der formativen Tendenz möchte ich zu Beginn auf philosophische, psychologische und persönliche Bezugspunkte von C.Rogers hinweisen, um dadurch ein besseres Verständnis für das Entstehen dieses Axioms zu ermöglichen.

Es erscheint mir angebracht, an dieser Stelle in sehr geraffter Weise auf die Problematik von Wahrnehmung und Wirklichkeit kurz einzugehen und ich möchte auf ein paar sehr konstruktivistische Gedanken von C.Rogers verweisen.

So schreibt er in seinem Buch "Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit": "Ich komme zu einer neuen und für viele erschreckenden Feststellung: Die einzige Wirklichkeit, die ich überhaupt kennen kann, sind die Welt und das Universum so wie ich sie wahrnehme und in diesem Augenblick erlebe. Die einzige Wirklichkeit, die sie überhaupt kennen können, sind die Welt und das Universum so, wie sie sie im Augenblick erleben. Die einzige Gewißheit ist die, daß diese wahrgenommenen Wirklichkeiten verschieden sind. Es gibt ebensoviele "wirkliche Welten" wie es Menschen gibt." (Rogers/Rosenberg: Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. 1980)

Ebenso lautet eine These von C.Rogers, die er in der "Theorie der Persönlichkeit und Verhaltens" formuliert: "Der Organismus reagiert auf das Wahrnehmungsfeld wie es erfahren und wahrgenommen wird. Dieses Wahrnehmungsfeld ist für das Individuum Realität." D.h. ich reagiere nicht auf eine absolute Realität, sondern auf meine Wahrnehmung dieser Realität.

Zitat C.Rogers: "Dem Autor scheint es überflüssig, irgendein Konzept der "wahren" Realität zu postulieren oder zu erklären zu versuchen. Zum Zwecke des Verstehens von psychischen Phänomenen sind die Wahrnehmungen des Individuums für das Individuum Realität. Wenn wir uns nicht auf philosophische Fragen einlassen wollen, brauchen wir nicht zu versuchen, die Frage zu klären, was wirklich die Wirklichkeit ausmacht. Für psychische Zwecke ist die Realität grundsätzlich die Welt der individuellen Wahrnehmungen, für soziale Absichten besteht die Realität dagegen aus den Wahrnehmungen, die unter mehreren Individuen einen hohen Grad an Allgemeinheit haben." (Rogers, "Die klientenzentrierte Gesprächstherapie." Frankfurt, 1972)

Die konstruktivistischen Gedanken von C.Rogers könnten auf eine philosophische Richtung zurückzuführen sein, auf die er aufbaut. Es ist dies der amerikanische Pragmatismus als dessen Vertreter John Dewey und Charles Pierce gelten.

Rogers bezeichnet Dewey als einen seiner geistigen Väter und Pierce wird als der Begründer des amerikanischen Pragmatismus genannt. Die Beeinflussung durch diese philosophische Strömung ist in unserem Zusammenhang auch deshalb wichtig, da Pierce die Werke Berkeleys - den die Konstruktivisten als einen ihrer Vorläufer nennen - rezensierte.

Ich möchte mit einem Zitat aus dieser Rezension auf eine Parallele zu Rogers hinweisen, wenn Pierce von einem kollektiven und gerichteten Lernprozeß der Menschengattung spricht und damit neben anderen Einflüssen der von Rogers postulierten Selbstaktualisierungstendenz den Weg bereitet haben könnte.

Zitat Habermas (Erkenntnis und Interesse, 1973): "Jedes menschliche Denken und jede Meinung enthält ein willkürliches, zufälliges Element, das von den Grenzen abhängig ist, die dem Individuum von seinen Verhältnissen, seinen Fähigkeiten und Neigungen gesetzt werden, kurz, ein Element des Irrtums."

Aber die menschliche Meinung tendiert im Allgemeinen auf lange Sicht zu einer definiten Form hin, welche die Wahrheit ist. Man gebe irgendeinem menschlichen Wesen ausreichende Information im Bezug auf eine Frage, veranlasse es, sich denkerisch ausreichend damit auseinanderzusetzen, so wird sich als Ergebnis herausstellen, daß es zu einer bestimmten definiten Konklusion kommt, die genau dieselbe ist, die alle anderen unter ausreichend günstigen Umständen auch erreichen werden ...

Es gibt also auf jede Frage eine wahre Antwort, eine endgültige Konklusion, zu der die Meinung eines jeden Menschen beständig hingezogen wird. Er mag für einige Zeit von ihr abweichen, aber man gebe ihm mehr Erfahrung und Zeit zur Überlegung, und er wird sie schließlich erreichen. Das Individuum mag nicht lange genug leben, um die (ganze) Wahrheit zu erreichen, denn in jeder individuellen Meinung bleibt ein Rest von Irrtum. Gleichwohl, es bleibt - vorausgesetzt - , daß es eine definite Meinung gibt, auf die der menschliche Geist im Ganzen auf lange Zeit hintendiert. In vielen Fragen ist die endgültige Übereinstimmung bereits erreicht; sie wird in allem erreicht werden, wenn genügend Zeit dazu gegeben wird."

Pierce extrapoliert von der Erfahrung des Erkenntnisfortschritts auf einen kollektiven und gerichteten Lernprozeß der Menschengattung, der auf der Ebene organisierter Forschung methodische Form angenommen hat.

Weiters begreift Pierce Wissenschaft aus dem Horizont methodischer Forschung, und Forschung versteht er als Lebensprozeß , "...die Paradigmen, die die theoretischen Ansätze tragen, stammen aus den Primärerfahrungen des Alltags."

Pierce hat auf diesen "Anthropomorphismus" der wissenschaftlichen Modellbildung angepielt: "Ich habe mich nach Jahren ernstester Nachforschungen zur vollen Zufriedenheit davon überzeugt, daß ein anthropomorphistisches Konzept, ob es nun für die Theoriebildung den besten Kristallisationskern abgibt oder nicht, mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit an die Wahrheit heranreicht als ein Konzept ohne anthropomorphistische Züge."

Auch zu diesem Anthropomorphismus bezieht Rogers Stellung. Er schreibt, daß seine Arbeit mit Menschen den wesentlichen Anreiz seiner psychologischen Überlegungen darstellt. Aus dieser Arbeit hat er beinahe all das Wissen bezogen, das er über Therapie, Dynamik der interpersonellen Beziehungen und Struktur und Funktion der Persönlichkeit besitzt. (Rogers, Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, Köln, 1987)

Er sieht einen wesentlichen Antrieb für Forschung und systematisches Theoretisieren auf dem Gebiet der Psychotherapie darin, daß es weitgehend unbefriedigend ist, die in der therapeutischen Sitzung gewonnenen Erfahrungen als eine Anhäufung mehr oder weniger isolierter Ereignisse zu betrachten. Er stellt nachdrücklich fest, man spüre, daß eine Ordnung in diesen Ereignissen sei.

Bei der weiteren Darstellung der Bezugspunkte von konstruktivistischen Gedanken und Grundlagen des PCA verwende ich den Überblick von Quitmann als Orientierungshilfe und möchte die mir am wichtigsten erscheinenden Punkte kurz wiedergeben: (Quitman, Humanistische Psychologie, 1985)

1) C.Rogers' Reise nach China 1922 als Anstoß, sich mit taoistischer Philosophie auseinanderzusetzen ("Wenn ich vermeide, sie zu beeinflussen, werden Menschen sie selbst (C.Rogers 1975)).

2) Die Psychoanalyse, speziell in der Richtung, die der Schüler von Sigmund Freud, Otto Rank, formulierte.

3) Die organismische Psychologie und Phänomenologie.

ad 1)

Im Werk von Rogers finden sich eine Reihe von Sätzen und Aussagen, die einen paradoxen Charakter aufweisen. Hinter diesen Paradoxen, in unserer westlich geprägten Logik, stehen konstruktivistische Auffassungen oder "östlich" zuzuordnende Weisheiten. (Vgl. den Lernbegriff von "Freiheit und Engagement", Rogers, 1983)

ad 2)

Aus dem Werk von Otto Rank ist wohl, nur schwer bestreitbar, daß das Konzept der Verfügungsgewalt des menschlichen Willens und damit der absichtsvollen Gestaltungsmöglichkeit von Welt in die Theoriebildung von Rogers zu den Formulierungen der Grundlagen eines PCA einfließen.

ad 3)

Nach Rogers' Grundüberzeugung ist der Mensch ein ganzheitlicher Organismus, der, wie alle lebendigen Organismen, in sich die Tendenz hat, sich "auf je höhere Tätigkeit hin entsprechend seiner Natur zu aktualisieren" (Zottl, Erfahrung und Gegenwartigkeit, 1980).

In dieser Annahme einer menschlichen Aktualisierungstendenz als organismische Basismotivation für Entwicklung ist sich Rogers einig mit K. Goldstein und A. Maslow: "Das Konzept der organismischen Selbstregulierung mit dem Ziel der Selbstverwirklichung (Goldstein), das bei Perls, Bühler, Rogers, Cohn und Maslow auftaucht, ist am ehesten der existentialistisch-phänomenologischen Auffassung der "Intentionalität" zuzuordnen.

"Es wird davon ausgegangen, daß der menschliche Organismus ein Bestreben bzw. eine Tendenz in sich trägt, sich auf Sinnhaftes, auf Werte und Ziele hin zu bewegen und dabei bestehende Grenzen zu überschreiten." (Quitmann 1985)

Im Prozeß der Verwirklichung des Selbst zu seiner individuell einzigartigen Potenz kann nach Rogers der Sinn der Therapie und des Lebens überhaupt gesehen werden. Rogers schreibt, wenn "die humanistische Position wahr ist, dann besteht die Möglichkeit der Wahl...". Dies gilt auch für den Wissenschaftler, der nach Rogers nicht umhin kommt, "seine subjektive, menschliche Existenz und die sich daraus ergebenden Werte, Ziele und Zwecke als einen wesentlichen Bestandteil seiner wissenschaftlichen Arbeit zu betrachten" (Quitmann 1985) - vgl. dazu auch Pierce.

Wenn Rogers seinen Grundsatz formuliert: "Erfahrung ist für mich die höchste Autorität... Ich muß immer wieder zur Erfahrung zurückkehren, um der Wahrheit, wie sie sich in mir als Prozeß des Werdens darstellt, ein Stück näher zu kommen.", (Rogers 1973) weiß sich in dieser Hinsicht mit Einstein einig: "Die höchste Aufgabe ist es... jene universellen Grundgesetze zu entdecken, durch die der ganze Kosmos durch pure Ableitung erschaffen werden kann. Es gibt keinen logischen Weg zu diesen Gesetzen; nur die auf einfühlsamen Verständnis der Erfahrung beruhende Intuition kann sie erreichen." (Einstein zit.n. Rogers 1978 in Quitman 1985)

II)

Ich möchte mich nun ausführlicher dem widmen, was Rogers unter Aktualisierungstendenz und formativer Tendenz versteht, und untersuchen, mit welchen Theorien und Erklärungsprinzipien er dieses Axiom des PCA untermauert.

Rogers verweist ausdrücklich darauf, daß der gesamte PCA auf ein grundlegendes Vertrauen in den Organismus beruht:

"Man kann sagen, daß es in jedem Organismus, auf welcher Ebene auch immer, eine zu Grunde liegende Ausrichtung auf konstruktive Erfüllung seiner innewohnenden Möglichkeiten gibt. Auch im Menschen gibt es eine natürliche Tendenz, die auf eine komplexere (1) und vollständigere Entwicklung ausgerichtet ist. Die dafür am häufigsten angewandte Bezeichnung ist aktualisierende Tendenz. Sie findet sich in allen lebenden Organismen. (Rogers verkürzt zitiert in: Die Grundlagen des PCA: Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung, 1984)

Rogers führt weiters aus, daß "man sich darauf verlassen kann, daß die Verhaltensweisen des Organismus immer auf Erhaltung, Förderung und Reproduktion seiner selbst ausgerichtet sind. Das ist die wahre Natur jenes Vorgangs, den wir Leben nennen. Diese Tendenz ist immer wirksam." Rogers zitiert eine Arbeit von H.Driesch, in der dieser beschreibt, wie es ihm gelang, bei Seeigeln die zwei Zellen, die nach der ersten Teilung des befruchteten Eies gebildet werden, zu separieren. (2)

Die Aktualisierungstendenz kann natürlich gestört werden, aber sie kann nicht zerstört werden, ohne den Organismus selbst zu zerstören. (Vgl. dazu die Theorie autopoietischer Systeme)

Rogers verweist im Folgenden auf ähnliche Ansichten verschiedener Autoren (Goldstein, Maslow, Angyal u.a.m.), ohne aber einen zu nennen, der aus dem engeren Kreis der Konstruktivisten kommt. Dabei ist der Konstruktivismus in Verbindung mit der Systemtheorie in dem Zeitraum, den Rogers in Anführung der Autoren, die seine Theorie stützen, nämlich ca. 1947 - 1979, nennt, zu seiner ersten Blüte gekommen und hat, wenn auch auf anderen Wissensgebieten, eine hohen Bekanntheitsgrad erreicht.

Erwähnenswert erscheint mir noch zu sein, daß Rogers in seinem Buch "Entwicklung der Persönlichkeit" (1961) G.A.Kelly zitiert. Er weist darauf hin, daß Kelly ihm mit dem Satz sehr hilfreich gewesen sei, daß "persönliche Konstrukte extrem starr sein können". (Kelly: The psychology of personal constructs, 1955)

Kelly, ein Professor für Psychologie, stellte 1955 eine Theorie der "Personal Constructs" auf, die erstaunliche Parallelen zu der Theorie autopoietischer Systeme, die ca. 20 Jahre später formuliert wurde, aufwies.

Dies ist eine psychologische Theorie, die ihre Wurzeln zum Teil in der Gestaltpsychologie hat, und sie ist auch eine Theorie mit psychotherapeutischem Ziel: nämlich Neukonstruktion von Konstruktionen zu erfinden, wenn die alten Konstruktionen nicht mehr "passen". Die ethische Konsequenz dieser Theorie scheint auf der Hand zu liegen: es geht um mehr Freiheit für den Einzelnen.

Das alles ist dem PCA nicht fremd und mir scheint es seltsam, daß Rogers Kelly zwar zitiert, sich aber mit dieser Theorie offenbar nicht auseinandersetzt und es bei einem kurzem Zitat bewenden läßt.

Rogers beruft sich meines Wissens nach bei der Bekräftigung seines Axioms nur auf einen Wissenschaftler, der wiederum von anderen Autoren in den näheren Kreis der Konstruktivisten gestellt wird.

Er zitiert Murayama (3), der die wechselseitige Beziehung von Ursache und Wirkung betont und diese "morphogenetische Erkenntnistheorie" als Verstehensgrundlage für alle lebenden Systeme sieht, mit dem Hinweis, daß die Aktualisierungstendenz selektiv und gerichtet wirkt und daß es sich um eine konstruktive Tendenz handelt. (Murayama: Heterogenetics: an epistemological restructuring of biological and social sciences, 1977)

III)

a) Die formative Tendenz in der Formulierung von C.Rogers und

b) die formative Tendenz als Ausgangspunkt konstruktivistischer Überlegungen

ad a)

Ich möchte diesem Kapitel eine Aussage von C.Rogers voranstellen, in der er feststellt, daß er sich nur mehr auf jene Wissenschaftler in der eigenen Lektüre konzentriert, die ihn in seinen Auffassungen von der formativen Tendenz im Universum, sie alles zu Höherem entwickeln läßt, bestätigen. (Rogers: Die Grundlagen des PCA: Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung, 1984)

Dieser Satz macht es mir wieder verständlicher, warum C.Rogers G.A.Kelly zwar zitiert, aber kein Wort über seine Theorie verliert. Er konnte irritierende Einflüsse abwehren und war aber auch in der Lage, "nützliche" Erkenntnisse aus anderen Wissenschaftsgebieten für sich und seine Theorie zu verwenden.

C.Rogers schreibt, daß er das, was er bezüglich der Aktualisierungstendenz für den individuellen Organismus formuliert hat, gerne in einen weiteren Kontext fassen würde und nennt als seine Hauptthese, daß eine formative Tendenz im Universum wirksam zu sein scheint, die auf jeder Ebene beobachtet werden kann. (Vgl. Bateson: "Was ist das Muster, das alle lebenden Wesen verbindet?")

Er bezieht sich auf den Bereich der Physik, der sich bis jetzt vornehmlich mit dem Prinzip der Entropie, dem Bestreben nach Verfall, befaßt hat und verweist darauf, daß sich alles im Universum in die Richtung einer geringeren Ordnung bewegt.

Trotz dieses entropischen Prinzips betont C.Rogers die weit wichtigere formative Tendenz, die genauso beobachtet werden kann. Er verweist darauf, daß jede Form, die wir sehen und kennen, aus einer einfacheren, weniger komplexeren Form hervorgeht.(4)

C.Rogers mißt diesem Phänomen zumindest gleich viel Bedeutung bei wie der Entropie und gibt Beispiele dafür aus dem Bereich des organischen und anorganischen Lebens.

Um diese Sichtweise noch zu untermauern, weist C.Rogers auf eine Unterstützung hin, die aus einer von ihm unerwarteten Richtung kommt.

Er zitiert F.Capra: "In der modernen Physik wird das Universum als ein dynamisches, untrennbares Ganzes betrachtet, das den Betrachter immer in essentieller Weise miteinschließt. Durch diese Erfahrung verlieren die herkömmlichen Auffassungen von Raum und Zeit, von isolierten Gegenständen, von Ursache und Wirkung ihre Bedeutung. Eine solche Erfahrung ähnelt sehr jener der fernöstlichen Mystiker." (F.Capra: "Das Tao der Physik", 1984)

C.Rogers nennt auch noch einen weiteren Naturwissenschaftler, den Chemiker I.Prigogine, der bei dem Versuch, die grundlegende Frage zu beantworten, wie Ordnung und Komplexität aus dem Prozeß der Entropie hervorgehen kann, ein ganz neues theoretisches System erfand.

Auf Prigogines Theorie der dissipativen Strukturen, auf seine "Ordnung der Fluktuation", werde ich später noch genauer eingehen.

C.Rogers unterstreicht, daß I.Prigogine die starke Ähnlichkeit zwischen seiner "Komplexitätswissenschaft" und den Einsichten fernöstlicher Weiser und Mystiker anerkennt.

Sein Standpunkt deutet auf eine tiefe, kollektive Vision hin. Seine Schlußfolgerung kann ganz kurz zusammengefaßt werden: "Je komplexer ein System, umso größer seine Möglichkeiten für Selbsttranszendenz. Seine einzelnen Teile tragen zu einer Reorganisation bei." (Prigogine: From Being to Becoming, 1979; Prigogine/Stengers: Dialog mit der Natur, 1980)

All diese Theorien scheinen für C.Rogers die Frage aufzuwerfen, welche Funktion nun unser Bewußtsein in dieser Hinsicht einnimmt.

Er meint, "die Fähigkeit, bewußt Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, scheint eine der letzten evolutionären Errungenschaften unserer Spezies zu sein. Es ist ein kleiner Höhepunkt des Bewußtseins, die Spitze einer riesigen Pyramide unbewußter, organischer Funktionen... Es scheint, als bewege sich der menschliche Organismus noch immer auf eine vollkommenere Bewußtseinsentwicklung zu. Gerade auf dieser Ebene werden neue Formen, vielleicht sogar neue Möglichkeiten, für die menschliche Spezies erschlossen. Gerade hier wird die wechselseitige Beziehung von Ursache und Wirkung am nachweislichsten erkennbar. Gerade hier wird eine Auswahl getroffen, werden spontane Formen geschaffen. Wir stehen hier vielleicht vor der höchsten menschlichen Funktion." (Rogers: Die Grundlagen des PCA, 1984)

"Einige Forscher führen aber über die normale Bewußtseinsebene hinaus und es scheint sich zu offenbaren, daß in geänderten Bewußtseinszuständen Personen das Gefühl haben, mit ihrem Evolutionsstrom in Berührung zu stehen und dessen Bedeutung erfassen können. Sie erfahren ihn als etwas, das an eine transzendierende Einheitserfahrung heranreicht... Die Person fühlt sich eins mit dem Kosmos. Die nüchterne Forschung scheint die Erfahrung der Mystik von der Einheit mit dem Universum zu bestätigen." (Rogers: Die Grundlagen des PCA, 1984)

Im Anschluß daran spricht C.Rogers eine persönliche Erfahrung an, die er in der Arbeit mit Klienten gemacht hat. Er meint, "er sei als Facilitator oder Therapeut in "bester Verfassung", nämlich seinem inneren, intensiven Selbst am Wirklichsten, wenn er irgendwie in Berührung mit dem Unbekannten in ihm ist, wenn er vielleicht in einem etwas geänderten Bewußtseinszustand ist, dann scheint alles, was er tut, einen heilenden Effekt zu haben. Dann wirkt seine bloße Anwesenheit fördernd und hilfreich." (Rogers: Die Grundlagen des PCA, 1984)

C.Rogers sagt: "Es gibt nichts, womit ich diese Erfahrung erzwingen kann;... diese sonderbare Verhaltensweise stellt sich eigenartigerweise immer als richtig heraus. In diesen Augenblicken scheint es, als ob meine Seele die Seele eines anderen berührt. Unsere Beziehung transzendiert sich selbst und ist Teil von irgendetwas Größerem geworden. Intensives Wachstum, Heilung und Energie sind gegenwärtig." (Rogers: Die Grundlagen des PCA, 1984)

Anschließend bemerkt C.Rogers, daß er die Wichtigkeit dieser mystischen, spirituellen Dimension unterschätzt hat, und daß unsere Erfahrung offenbar das Transzendente, das Unbeschreibbare, das Spirituelle mit einbeziehen. Er entwirft eine Hypothese, "daß es eine formative Tendenz gibt, die überall beobachtet werden kann. Es ist eine Evolutionstendenz auf eine größere Ordnung, größere Komplexität, größere wechselseitige Beziehung hin. Beim Menschen entwickelt sie sich von einer einzelnen Ursprungszelle zu einer komplexen, organischen Funktionsweise, zu einem Wissen und Fühlen unterhalb der Bewußtseinschwelle, zu einem bewußten Erkennen des Organismus und der äußeren Welt, zu einem transzendenten Bewußtsein des Einklanges und der Einheit im kosmischen System, einschließlich der Menschheit." (Rogers: Die Grundlagen des PCA, 1984)

C.Rogers ist der Überzeugung, daß diese Hypothese eine Grundlage darstellen kann, auf der eine Theorie einer humanistischen Psychologie aufbauen kann. Sie bildet zweifellos die Grundlage des personenzentrierten Ansatzes.

Für mich wäre in diesem Zusammenhang eine persönliche Bemerkung wichtig:

In den Passagen, in denen C.Rogers von einem Fördern und Hilfreichsein spricht, das allein auf seine Anwesenheit zurückzuführen ist, macht er es mir schwer, ihm zu folgen.

Ich kenne das Gefühl, das in einer Therapie förderlich und hilfreich sein kann, die "Schaffung eines psychologischen Fruchtwassers". Es hat aber für mich damit zu tun, daß ich das Be - finden (sich-finden-wollen) eines Klienten be - greifen kann, am ehesten in Form einer wechselseitigen "Vergewisserung", und ich wäre wahrscheinlich irritiert, wenn ein Klient dieses, unser "Zusammenspiel", als ein "spirituelles Ereignis" beschreiben würde.

Ich fühlte mich in diesem Punkt, in einem persönlichen Gespräch mit Charles Devonshire, sehr bestärkt, der mir auf eine Frage in dieser Hinsicht antwortete, daß er nicht viel von "magic" in einer therapeutischen Situation halte (sehr verkürzte Darstellung von mir).

Ich versuche in meiner therapeutischen Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen die Arbeit in der Hinsicht zu sehen, daß ich einen Kontext bereitstelle, in dem ein Klient seine eigenen Mittel zur Erreichung der - notwendigen - Veränderung anwenden kann.

Milton Erikson drückt dies ähnlich wie C.Rogers aus, wenn auch in einer mir nützlicheren und besser zu verstehenden Art und Weise, die die Möglichkeiten von "magic" und "spirituellen Ereignissen" nicht in Betracht zu ziehen scheint.

Milton Erikson sagt: "Ich glaube, der Therapeut gibt dir nichts außer der Gelegenheit, über dein Problem in einer günstigen Atmosphäre 'nachzudenken'."

Aus meiner Sicht könnte ich das, was in einer Therapie geschieht, in Anlehnung daran nochmals so beschreiben, daß ich den Klienten nicht verändere. Ich schaffe nur Bedingungen, unter denen jemand spontan und ohne Angst reagieren kann.

ad b)

Wenn nun C.Rogers von dieser selektiven Tendenz, die sich in jedem Organismus findet, spricht, taucht die Frage auf, was dazu führen kann, daß ein Gleichgewichtszustand verlassen wird, daß Beunruhigung, Chaos, Unlust in Kauf genommen werden, um eine höhere Komplexität zu erreichen.

Woher bezieht der Organismus seine Motivation, seine Energie ?

Kann es damit zusammenhängen, daß der alte Gleichgewichtszustand der Autopoiese des Organismus und seines Nervensystems auf der momentanen Entwicklungsstufe nicht mehr gerecht wird bzw. unökonomisch ist ?

Das Individuum setzt sich Krisen der Instabilität aus, um schließlich zu einem neuen Niveau, das seinem Entwicklungsstand gerechter wird, zu gelangen, was zu einer Entspannung führt, wenn dieses Niveau dann erreicht ist.

Ciampi vermutet, daß diese Lust an der Harmonisierung, die ja auch immer eine Spannungslösung und Ökonomisierung bedeutet, bei der gesamten intellektuellen und affektiven Entwicklung des Menschen, ja bei der "Strukturierung" überhaupt, bis tief in den biologischen Bereich eine entscheidende Rolle spielt.

Daß durch Fortschreiten der Zeit dieses erreichte Gleichgewicht sofort in eine neue zu bewältigende Spannung tritt, wird mit der Erkenntnis beantwortet, daß erhöhte Spannungstoleranz zu größerer Flexibilität und mehr Freiheitsmöglichkeiten führt. (Ciampi: Affektlogik, 1982)

Für den konstruktivistischen Standpunkt beschreiben P.Dell und H.Goolishian zwei neue Paradigmen, die auf sich entwickelnde, nicht lineare Systeme bezogen sind.

1) Die Biologie formuliert neue Gesetze, wie komplexe Systeme sich bilden und aufrecht erhalten. (Maturana/Varela)

2) In der Chemie wurden Prozesse entdeckt, durch die thermodynamische Systeme fortfahren, sich zu entwickeln und immer komplexer zu werden.

Meiner Ansicht nach hilft diese Beschreibung auch die Formulierungen von C.Rogers besser zu verstehen, die er gebraucht, um die Theorie der dissipativen Strukturen von I.Prigogine für den PCA anwendbar zu machen.

Der von C.Rogers zitierte I.Prigogine entwickelte ein Konzept der Streustrukturen für Systeme, die sich über diskontinuierliche, sich selbst überschreitenden Sprünge entwickeln. (1977)

Im Gegensatz und im Vergleich zum Modell der Autopoiese, das auf der Selbstbezüglichkeit von systembildenden, die Homöostase aufrechterhaltenden Prozessen beruht, erweitert Prigogine dieses Konzept durch die Hypothese der "Ordnung durch Fluktuation". (Prigogine/Nicolis: Self-Organisation in None-Equilibrium Systems, New York, 1977)

Er bezeichnet als "evolutionäres Feedback" Streustrukturen, die ihre Wachstumsenergie zwar von außerhalb des Systems beziehen, jedoch die Bedingungen für diskontinuierliche Quantensprünge zu einer Organisation durch Fluktuation innerhalb des Systems erzielen. Im scheinbaren Widerspruch zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, der lautet, daß alle geschlossenen Systeme (auch Lebenssysteme) unausweichlich zu Unordnung tendieren, entwickeln sich diese Strukturen, anstatt sich bis zu einem Endgleichgewicht hin abzubauen, zu einer immer höheren Komplexität im Ungleichgewicht.

Dell und Goolishian weisen darauf hin, daß in Prigogines Theorie nicht die thermodynamischen Überlegungen zu den dissipativen Strukturen, sondern vielmehr das Ordnungsprinzip der Ordnung durch Fluktuation entscheidend ist. (Dell/Goolishian: Ordnung durch Fluktuation: Eine evolutionäre Epistemologie für menschliche System. In Familiendynamik, Bd.IV, 1981)

Der wesentliche Aspekt des Begriffs Ordnung durch Fluktuation ist der, daß zu jedem beliebigen Zeitpunkt das System auf eine ganz bestimmte Art funktioniert, mit Fluktuation um diesen Punkt herum. Diese bestimmte Art, zu funktionieren, hat einen Stabilitätsbereich, innerhalb dessen Fluktuationen eingedämmt werden und das System mehr oder weniger unverändert bleibt. Wird eine Fluktuation jedoch amplifiziert, kann sie unter Umständen den Stabilitätsbereich überschreiten und das gesamte System zu einer neuen, dynamischen Funktionsweise führen. Ein sich selbst beschleunigender Schritt oder ein überfließender Schwall von positivem Feedback ist nötig, um solche Instabilität zu erreichen.

Die Autoren betonen, daß die Auswahl bestimmter Instabilitäten nach Zufallsprozessen erfolgt, die wiederum davon abhängen, welche Fluktuation amplifiziert wird. Der zentrale Punkt ist der, daß diese Selektion nicht kontrolliert werden kann, sondern rein zufällig geschieht. Komplexe, menschliche Systeme, Individuen, können weder analysiert noch entworfen werden. Sie können nach konstruktivistischen, systemtheoretischen Überlegungen bloß "verstört" (perturbiert) werden.

Diese eben vorgestellte Theorie besagt also, daß ein System dazu neigt, sich bei gegebener verfügbarer Energie, hin zur maximal erreichbaren Komplexität zu entwickeln. In Ökosystemen nennt man diesen Punkt maximaler Komplexität eine Klimaxökologie.

Ähnlich sollte in menschlichen Systemen die Entwicklung sich in Richtung auf größere Variabilität, Flexibilität und Prozesse höherer Ordnung hin bewegen. Solche Systeme werden überstabil und hoch elastisch, so daß sie frei von einem dynamischen Gleichgewicht zum anderen überwechseln können, während sie in ihre eigene evolutionäre Weiterentwicklung verstrickt sind.

In solchen Systemen wird nicht das bestimmte System aufrechterhalten, sondern etwas, das man "Fortdauern" und die Fähigkeit zu kontinuierlichem "Fortdauern" nennen könnte. Dieses "Fortdauern" bezeichnet offensichtlich nicht dasselbe System, da es sich ja geändert hat und immer weiter ändert.

Ich denke, das eben Gesagte beschreibt das, was C.Rogers mit dem Begriff der "fully functioning person" bezeichnet und geht sogar darüber hinaus. Wenn C.Rogers sagt, daß man das Ziel der Therapie vergleichen könnte mit dem Ziel, auf das der Reifungsprozeß eines Individuums sich zubewegt, das im Werden begriffen ist oder das sich selbst seines Wesens voll bewußt ist, drückt das zwar die Prozeßhaftigkeit dieser Entwicklung aus, verweist aber meiner Ansicht nach dennoch auf ein Ziel, eben auf ein "sich seines Wesens voll bewußt sein". Es scheint mir, als ob dies auch bedeuten könnte, wieder der "Versuchung der Gewißheit" zu erliegen.

In der Formulierung von Dell und Goolishian und auch in der Theorie von Prigogine scheint der Hauptakzent auf der Fähigkeit zu kontinuierlicher Fortdauer zu liegen.

Dieses Fortdauern bezieht sich auf das System, das eben nicht dasselbe bleibt und den ständigen Prozeß der Entwicklung.

Martin Buber verwendet im Gespräch mit C.Rogers den Begriff "mit der Welt sein", und er meint damit eine echte Wechselbeziehung mit der Welt in allen ihren Berührungspunkten, in denen der Mensch mit der Welt zusammentreffen kann. (Rogers und Buber, 1984)

Ich bin mir nun nicht im klaren darüber, ob ein "sich seines Wesens voll bewußt sein" mit einem "mit der Welt sein" in allen ihren möglichen Berührungspunkten übereinstimmt oder ob eben die Formulierung von M.Buber und auch die der Konstruktivisten über eine doch andeutungsweise Zielhaftigkeit bei C.Rogers hinaus geht.

Vielleicht sollte der Mensch sich der Vielfalt des ihm noch Unbekannten seines Wesens bewußt sein und den sich daraus ergebenden, unbekanntem Berührungspunkten.

Könnte der Mensch nicht erst dann sich seines Wesens voll bewußt sein, wenn er den Bereich des ihm Unbekannten erahnt, und wenn er versucht zu diesem Bereich eine Beziehung zu erschaffen.

Wenn er versucht, das herauszufinden und zu erahnen, was er bereits weiß und was er fühlt.

Es ist dies ein Gedanke, der aus meiner therapeutischen Arbeit entstanden ist. Schon des öfteren konnte ich beobachten, wie Klienten sehr bald für sich "gefühlsmäßige Entscheidungen" trafen und darauf angesprochen diese aber nicht erkennen konnten oder auch strikt zurückwiesen.

Pointiert ließe sich die Frage so formulieren: "Was entscheidet in mir, bevor ich es weiß?" In einem Gespräch mit Peter Frenzel prägte dieser den Begriff des "vorbewußten Probehandelns", wobei dieses Probehandeln nicht fokussierbar scheint und der Klient gegen einen zu bewußten Problemlösungsprozeß Widerstand leistet.

Was, in mir, entscheidet, bevor ich es weiß, könnte ein imaginäres Ausprobieren einer Hypothese, die im Bewußtsein implizit vorhanden ist, beschreiben. Es könnte einen Versuch darstellen, mich für mich selbst voraussagbarer zu machen, um einem kognitiven Bedürfnis genüge zu tun. (Festinger und Maslow verweisen auf ein Bedürfnis, zu wissen und ein Teil der Arbeiten von Piaget bezeichnen die Kognition als Untersystem der Persönlichkeit) (5)

Das folgende Zitat von George Spencer-Brown möchte ich als Abschluß dieses Kapitels verstanden wissen und zugleich auch als Beginn des nächsten, in dem ich versuche diese "Mixtur" für den PCA zu erklären.

**Bei dem Versuch Beweise zu entwickeln,
hat mich der Gleichklang von Mathematik
und psychotherapeutischer Theorie
oft tief beeindruckt.**

**In jeder Disziplin versuchen wir mittels
einer Mixtur aus Kontemplation,
symbolischer Repräsentation, Kommunion
und Kommunikation das herauszufinden,
was wir bereits wissen.**

**George Spencer-Brown,
(theoretischer Mathematiker)**

Kommunikation, Verstehen, eines anderen Menschen ist im PCA mit dem Begriff der Empathie verbunden und nur mit diesem Begriff zu erklären. Empathie ist die "Mixtur", mit der es möglich ist, den Versuch zu unternehmen, zu verstehen, in welcher Welt, mit welchen "privaten" Regeln, ein Mensch sein Leben lebt.

Rogers bezeichnet Empathie als Prozeß (1980) und nicht als Zustand, der mit Beginn einer Sitzung sich über den Therapeuten stülpt und deshalb ist Empathie auch immer mit den eigenen Möglichkeiten und Empfindungen verbunden. Diese eigenen und sich immer wandelnden Möglichkeiten und Empfindungen teile ich dem Klienten mit, um mich mit ihm zu vergewissern, wie er verstanden werden will und wie ich verstehen kann.

Diese Auffassung von Empathie scheint mir vergleichbar damit, wenn Niklas Luhmann schreibt, daß ein "Kommunikationsprozeß sich selbst in seinem Fortschreiten kontinuierlich prüft". Meiner Erfahrung nach wird auch Empathie in einem fortschreitenden therapeutischen Prozeß ständig intuitiv überprüft und verändert.

Ich habe bewußt die Theorie von Luhmann als Gegenstück für die personenzentrierte Sichtweise ausgewählt, weil auf den ersten Blick nichts widersprüchlicher zu sein scheint als diese Theorie und das Verstehenskonzept des PCA. Schon allein die Sprache scheint Gemeinsamkeiten unmöglich zu machen.

Bei genauerer Betrachtung kann aber diese Unvereinbarkeit geringer werden und es ließen sich mögliche Parallelen konstruieren.

Zu einem mir wichtigen Punkt möchte ich eine persönliche Frage aufwerfen, von der ich meine, daß diese im personenzentrierten Konzept relevant sein könnte. Diese Frage könnte lauten: Welchen Charakter hat Information innerhalb einer Therapie ?

Erich von Weizsäcker (1974) hat in einer Untersuchung über Information, in der er den Wirkungsaspekt von Information untersucht, diesbezüglich ihre Wirkung auf Stabilität bzw. Veränderung dadurch zu kennzeichnen versucht, indem er Information, die die Stabilität einer Struktur aufrecht erhält als "Information, die vorwiegend Bestätigung enthält" und solche, die destabilisierend wirkt, als "Information, die vorwiegend Erstmaligkeit enthält", bezeichnet.

Meine Überlegung diesbezüglich wäre, daß gerade ein personenzentriert arbeitender Therapeut dem Klienten auf Grund seiner persönlichen Haltung/Einstellung und der dadurch geprägten Arbeitsweise in idealer - ergänzender - Weise beide Informationen vermittelt.

Ich möchte den Begriff der Information kurz erläutern:

Maturana und Varela gehen davon aus, daß es keine Informationsaustausch gibt. Sie behaupten, daß Menschen das sagen und das hören, was sie gemäß ihrer menschlichen Strukturiertheit sagen/hören.

Es wäre zu diskutieren, ob dies für den PCA bedeutet, daß Menschen das sagen/hören, was der inneren, eigenen Natur entspricht, daß Menschen ihre eigene Bedeutung von z.B. Interaktionen erfinden.

Um das Beispiel von Erich von Weizsäcker abzuwandeln, schlage ich vor, Informationsaustausch in einer therapeutischen Situation schon in der Haltung des Therapeuten zu sehen. Es kann die Haltung/Einstellung des Therapeuten sein, die eine "Information" vermittelt, die den Klienten zugleich bestätigt und somit stabilisiert als ihn auch - erstmalig - auf Unterscheidungen hinweist, die destabilisierend sein können und Erweiterung der Wahrnehmungsmöglichkeiten - des Erlebens - bewirken.

Das bedeutet mit anderen Worten einerseits, daß der Therapeut in akzeptierender, empathischer Weise dem Klienten vermittelt, daß er ihn annimmt, so wie er ist, daß er dem Klienten zutraut, vertraut und hilft, die Spannung zwischen Organismus und Selbst (= psychische Fehlanpassung) zu erleben, daß der Therapeut den Klienten quasi bestätigt, daß das, was jetzt ist, somit seine innere Berechtigung hat.

Andererseits könnte diese Art der Information - die Haltung des Therapeuten - auch Erstmaligkeit haben und dem Klienten helfen, starr gewordene Bedeutungen zu erweitern, nämlich in den Bereich des Unausgesprochenen und bisher Unausgesprochenen hinein.

Wie ist Kommunikation aus konstruktivistischer Sicht zu verstehen?

Kommunikation wird im konstruktivistischen Verständnis nicht als Informationsaustausch gesehen, sondern als parallele Informationskonstruktion im kognitiven Bereich kommunizierender Individuen.

Intersubjektiv als erfolgreich angesehene Kommunikationsprozesse beruhen auf zwei Voraussetzungen:

a) Auf der biologischen Voraussetzung der Vergleichbarkeit
der kognitiven Ausstattung von Menschen

und

b) auf der soziologischen Voraussetzung vergleichbarer
sprachlicher Sozialisation und Akkulturation.

Maturana betont in diesem Zusammenhang noch die komplementäre Unverzichtbarkeit des anderen; konsensuelle Wirklichkeit kann das Subjekt nur mit anderen erzeugen. Wir sind auf andere angewiesen und darin liegt auch die erkenntnistheoretische Grundlage jeder Ethik. Die konsensuelle Realität, die wir mit anderen schaffen, stellt die einzig mögliche Überwindung der individuellen Einsamkeit dar, die die Menschen als autopoietische Systeme erfahren. (Maturana: Erkennen: Die Organisation und die Verkörperung der Wirklichkeit, 1982)

Wenn man nun von konstruktivistischen Hypothese ausgeht, dann werden alle Modelle, die "verstehen", als einen aktiven, intentionalen Prozeß auffassen, höchst problematisch.

Ich möchte im folgenden einen konstruktivistischen Erklärungsversuch Kommunikation und Verstehen betreffend beschreiben, wobei ich meine, daß dieses Modell von Luhmann dem PCA noch am vergleichbarsten ist. (Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 1983)

Luhmann sieht Kommunikation als ein Phänomen an, das nicht allein auf Sprache reduziert werden kann. Seinem Verständnis nach liegt die Bedeutung der Sprache in ihrer Prägnanz, Auffälligkeit und Abgehobenheit und auch in ihrer Fähigkeit zu reflexiven Gestaltung von Kommunikationsprozessen, d.h. in der Anwendung auf sich selbst, sodaß über Kommunikation kommuniziert werden kann. Sprache hat also das Verstehen von Kommunikation weit über das Wahrnehmbare hinaus gesteigert und formt alles andere, was an sozialem Handeln und Wahrnehmen vorkommt.

Die Position, die Luhmann nun hier bezieht, besagt, daß er die Herstellung einer Verständigung dem Verständigungsprozeß selbst überläßt. Bedeutungsidentität wird nicht mehr apodiktisch postuliert, sie wird in Frageform gebracht, in eine sich möglicherweise ergebende Identität. Es ist deshalb nicht mehr notwendig, über Bedeutungsidentitäten sprachliche Symbole bei verschiedenen Benützern zu spekulieren, weil der Kommunikationsprozeß selbst in seinem kontinuierlichen Fortschreiten sich prüft und korrigiert, ob das bisherige verstanden wurde.

Luhmann bezeichnet dies als den dauernd nebenher mitlaufenden Verstehenstest von Kommunikation. Da jedes neu entstehende Glied der Kommunikationskette an bereits Vorangegangenes anschließen können muß, will es verstanden werden, wobei allerdings aus dieser Anschlußfähigkeit von Kommunikationsakten nicht prospektiv auf das einzig mögliche nächste Glied geschlossen werden kann, und es stellt sich das Verstehen quasi als Nebeneffekt ein. Das schließt Mißverstehen nicht aus, sondern, im Gegenteil, mit ein, da dies zum Anlaß genommen werden kann, über dieses Mißverstehen zu kommunizieren.

Luhmann wird mit dieser Sichtweise auch dem Vorhandensein von sogenannten individuellen Bedeutungshöfen gerecht. Sie werden nämlich so zu einer Angelegenheit der autopoietischen Struktur sinnverarbeitender Systeme, ohne daß damit Unverstehen die Folge wäre. Denn über wechselseitige Passungssysteme sensibilisieren sich solche Systeme für

Möglichkeiten des Aufbaues wechselseitigen Verstehens, wobei damit wie gesagt Mißverstehen nie ausgeschlossen werden kann. Aber die Möglichkeit des Bestehens unterschiedlicher Bedeutungsfelder wird damit anerkannt, ohne Gefahr zu laufen, prinzipielles Unverstehen in Kauf nehmen zu müssen.

Diese Position, die Luhmann hier bezieht, scheint, obwohl er aus einer ganz anderen Richtung kommt, vergleichbar damit, wie William Coulson Verstehen beschreibt. Coulson meint, daß es nicht Sinn der Sache wäre, Gefühlsausdrücke des Klienten mechanisch wiederzuspiegeln, sondern daß der Therapeut versuchen sollte zu verstehen, was der Klient meint. Um zu diesem Verständnis zu kommen, wird es manchmal nicht nur nützlich, sondern auch unumgänglich sein, die eigene Wahrnehmung mit dem Klienten zusammen zu überprüfen (Coulson, W.: Über den instrumentalen Charakter der psychotherapeutischen Situation).

Rogers versteht bekanntlich unter Empathie das Aufsuchen des inneren Bezugsrahmens des Klienten, die Welt mit den Augen des Klienten zu sehen und als entscheidende Ergänzung zur Wahrnehmung des Therapeuten dient die Mitteilung dieser seiner Sichtweise dem Klienten gegenüber.

Verstehen hat für mich im PCA auch mit der Fähigkeit und Möglichkeit des Einfühlens, des einfühlenden Verstehens, zu tun. Pawlowsky hat dies sehr treffend mit dem einfühlenden Eintauchen in die Sphäre des anderen Menschen und mit dem fortgesetzten, fühlenden Vergleich mit eigenen Erfahrungen und Gefühlen beschrieben. Diese Art des Einfühlens muß für den Klienten spürbar sein, und er muß auch erkennen können, daß es nicht ein forderndes Eindringen in seine Welt darstellt, sondern ein Angebot des Therapeuten ist, ein Stück eines Weges gemeinsam zu gehen, auf das noch nicht Ausgedrückte hinzuhören, (Stipsits, Pawlowsky: "Deutung aus Empathie", 1988) sich an jenes implizite Wissen anzunähern, von dem Spencer-Brown für die Konstruktivisten und Michael Polanyi in einer möglichen Verstehenskonstruktion (Verständnisweise) für den PCA spricht. (Polanyi: Implizites Wissen, 1985)

Mir fiel es leichter einen Klienten zu verstehen, seit ich gelernt habe, meinen Wahrnehmungen zu vertrauen und auch dem Klienten zuzutrauen, meine Wahrnehmung zu bestätigen oder zu korrigieren. Stipsits und Pawlowsky bezeichnen diese Form der Einfühlung und des Versuches zu verstehen als "Vergewisserung". Sie schränken aber dabei ein, daß die Vergewisserung nicht durch den Therapeuten erfolgt, sondern durch den Klienten selbst. Ich selber bin der Meinung, daß diese Vergewisserung ein wechselseitiger Prozeß ist, in dem zwar der Klient urteilende Instanz ist und bleibt, doch daß es auch für den Therapeuten notwendig und nützlich ist, Wahrnehmungen, wie oben schon erwähnt, für sich und mit dem Klienten zu überprüfen, zu prüfen, wie das Erzählte verstanden werden könnte oder verstanden werden sollte, um, wie Maturana es nennt, einen "koontogenetischen Fluß der gemeinsamen Gefühle" zu ermöglichen. (Maturana: Erkennen, 1982)

**Keinerlei Wissen
von Seiendem
könne ausreichen,
um zu bestimmen,
was sein soll.**

Michael Polanyi

Diesen für mich sehr befreienden Satz von M. Polanyi sehe ich in einem eigenen Zusammenhang mit den Begriffen des Wahrnehmens und Erlebens.

Erleben kann als Neu - Konstruktion der Person verstanden werden und keinerlei Wissen von Seiendem sollte festlegen, wie diese neue Konstruktion beschaffen sein wird, beschaffen sein kann.

Ein introspektiver Bericht, den ein Klient über sein Leben, sein Erleben, gibt, soll als seine Art und Weise verstanden werden, etwas darüber zu sagen, was ihm in der Welt begegnet ist, wie er sich seiner Welt gegenüber verhalten hat.

Der Klient hat ein Recht darauf, daß seine Sichtweise seiner Probleme als Ausgangspunkt verstanden wird, und der Therapeut kann und muß nun in der Folge von seinen Erfahrungen, seiner Wahrnehmung ausgehend, versuchen zu verstehen und sich dem Klienten zu erklären, um im Dialog Möglichkeiten zu schaffen, Unterschiede im Wahrnehmen erkennbar zu machen.

Therapeutische Arbeit kann, um zu dem Anfangszitat zurückzugehen, Wahlmöglichkeiten eröffnen, um herauszufinden, was - noch - sein kann oder was sein soll. Dieses Recht, das zu bestimmen, liegt ausschließlich beim Klienten.

Therapie - mögliche Veränderung und dann?

Passen und überleben -

oder ist Selbstaktualisierung "mehr"?

Wenn sich in einer therapeutischen Situation der Klient vom Therapeuten den Grundbedingungen des PCA entsprechend akzeptiert und verstanden fühlt, kann eine strukturelle Koppelung entstehen.

Es finden rekursive Interaktionen statt, es entsteht ein geschlossener Verhaltensbereich, in dem die Individuen in "verschränkten Sequenzen von Zustandveränderungen" aufeinander einwirken. Dieser Bereich wird von Maturana als "konsensueller Bereich" bezeichnet.

Diese strukturelle Koppelung kann auf verschiedenen Ebenen entstehen. Einmal auf einer Ebene des umgangssprachlichen Bereichs, bei dem der Klient durch das, was er sagt, dem Therapeuten einen konsensuellen Bereich anbietet, den dieser wahrnimmt. Gleichzeitig wird aber auch durch die Besonderheit, wie der Therapeut auf den Klienten eingeht, wie er ihm seine Aufmerksamkeit schenkt, wie er sich dem Klienten zuwendet, für beide ein konsensueller Bereich eröffnet, der dem Klienten unbekannt ist.

Es geht dabei um den Bereich, in dem der Klient nicht fähig ist, als Beobachter und auch als Miterlebender frei mit seinen eigenen Zuständen, Gefühlen, Träumen und Wünschen zu interagieren.

Der Therapeut, der - im Idealfall - in diesem Bereich mit sich selbst als Beobachter rekursiv interagieren kann, kann durch die strukturelle Koppelung an den Klienten diesen Bereich wahrnehmen und wiederum im Idealfall dem Klienten hilfreich dabei sein, diesen unbekanntem Bereich zur Sprache zu heben.

Wenn dies gelingt, könnte der Klient durch die Entwicklung eines neuen konsensuellen Bereichs mit sich selbst, also durch Interaktion mit seinen eigenen konsensuellen Zuständen, die er auf sich selbst anwenden kann, aus seinem Erstarrtsein sich lösen.

Das heißt also, der Klient wird fähig an dieser Stelle über die strukturelle Koppelung mit dem Therapeuten oder im PCA durch das Gefühl, vom Therapeuten angenommen und verstanden worden zu sein, Zugang zu ihm vorher verborgenen konsensuellen Zuständen zu finden, die er dann wieder auf sich selbst anwenden kann, und er kann dann an dieser Stelle mehr Bewußtsein bzw. Bewußtheit erzeugen.

Ein Zitat von Maturana, stellvertretend für die konstruktivistische Formulierung sei genannt:

"Die Möglichkeit der Erweiterung des kognitiven Bereiches ist unbeschränkt. Diese Erweiterung ist ein historischer Prozeß." (Maturana: Erkennen. Die Organisation und die Verkörperung der Wirklichkeit, 1982)

In der Sprache des PCA würden diese Formulierungen so lauten können, daß einführendes Verstehen die entscheidende, wachstumsfördernde Größe ist. Strukturelle Koppelung bzw. empathische Verstehen ist eine, vielleicht neue Erfahrung des Selbst (im Sinne von C.Rogers) und "Änderung im Verhalten stellt sich fast von selbst ein, wenn eine Reorganisation der Wahrnehmungsstruktur erlebt wird" (Rogers/Wood: Therapeut und Klient, Frankfurt, 1983).

Mit anderen Worten: jede direkte Verhaltenslenkung ist ausgeschlossen. Therapie ist im PCA und in der Theorie autopoietischer (selbstreferentieller) Systeme eine Eigenleistung der "therapierten" Person, des "therapierten" Systems.

(C.Rogers legt das Hauptaugenmerk auf Reduzierung der Spannung zwischen Organismus und dem Selbst durch veränderte Wahrnehmungsmöglichkeiten; diese Reduzierung kann zu einem Wachstum der dem Organismus (Menschen) innewohnenden Möglichkeiten führen. Diese immanente Wachstumstendenz könnte ich auch als korrigierte, jetzt kongruentere Selbstbeobachtung und damit Selbstbeschreibung, gemessen an der Richtschnur der Gefühle der jeweiligen Personen, beschreiben.)

Aber genauso wenig ist Therapie ohne den Therapeuten möglich, der diese neue Erfahrung mit-initiiert und mit-ermöglicht, der den Hintergrund für das zu Erfahrende und den somit differierenden Möglichkeiten der Selbstbeschreibung abgibt (Bradford Keeny umschreibt diesen Hintergrund, den der Therapeut anbietet, mit dem Ausdruck: "meaningful noise"). (Keeny: Family Process. What is an epistemology of family therapy ?. 1982)

Die Distanz zur eigenen Selbstbeschreibung scheint mir Grundlage für die Reorganisation der Wahrnehmungsstruktur zu sein und weiters auch Grundlage für eine Änderung der eigenen internen, noch inkongruenten Beobachtungsperspektive.

Diese Phase der Ausbildung neuer Strukturen, Erlebnismöglichkeiten und Wahrnehmungsmöglichkeiten, der Übergang zu einem neuen konsensuellen Bereich, ist vermutlich der entscheidende und kreative Prozeß, dessen Verlauf aber nie genau vorhersagbar ist.

Es ist die Zeitspanne, in der der Klient sehr alleine und großer Erregung ausgesetzt ist. Es ist die Phase, in der der Klient die Begleitung, das Verständnis und das Verstehen, aber auch das Vertrauen des Therapeuten in ihn und in den Prozeß braucht, um - ich würde sagen - existentielle Wahrheit entdecken, erkennen zu können. Existentielle Wahrheit liegt nicht in der Außenwelt, sondern sie ist verbunden mit der eigenen Konfrontation; sie ist damit verbunden, sich selbst mit den Augen des anderen zu sehen.

Ein Zitat von Heinz von Förster hilft mir, die Spur des oft unsichtbaren Kreises, der sich um den Konstruktivismus, die Systemtheorie und Rogers mit dem PCA ziehen läßt, zu verdeutlichen.

Heinz von Förster ist Kybernetiker und entwickelte am Eigenverhalten in Bezug auf Gegenstände und Menschen den Begriff der Verhaltenskompetenz. Aus dieser ergibt sich ein "Eigenwert". Er betont, daß der Begriff des Gegenstandes... als Eigenwert oder Verhaltenskompetenz... auch auf den Mitmenschen, den anderen ausgedehnt werden kann: "Der andere als einer meiner Eigenwerte, als eine meiner Verhaltenskompetenzen." (H.v.Förster: "Erkenntnistheorien und Selbstorganisation", 1987).

Für den Kreis der Ich-Du-Beziehungen betont H.v.Förster: "So wie der andere zu einem meiner Eigenwerte, zu meiner Verhaltenskompetenz wurde, so werde ich zu einem Eigenwert, zu einer Verhaltenskompetenz des anderen. Ich und Du erzeugen sich gegenseitig, keiner wird ohne den anderen: man sieht sich selbst nur mit den Augen des anderen."

Zur Illustration des Gedankens möchte ich eine Geschichte Viktor Frankls wiedergeben, die das eben Gesagte gut veranschaulicht. Diese Geschichte handelt von einem Mann, der, als seine Frau verstarb, sich in tiefster Verzweiflung von der Welt zurückzog.

Freunde konnten ihn schließlich überreden, zu einem Gespräch zu Frankl zu gehen. Die beiden Männer sprachen cirka eine Stunde, und Frankl stellte schließlich eine Frage:

"Angenommen, Gott gäbe mir die Macht, eine Frau zu erschaffen, die sich von der ihren nicht unterscheidet. Nicht nur gleicht sie ihrer Frau in allem Äußeren, in Bewegungen und im Sprechen, sondern auch gemeinsame Erlebnisse sind in ihrer Erinnerung so wie in der ihren. Jede Prüfung, die sie stellen könnten, würde keine Verschiedenheit ergeben. Ich frage sie nun: Soll ich diese Frau erschaffen?"

Der Mann schweigt eine Zeit lang, dann antwortet er: "Nein."

Darauf verabschiedete er sich und begann langsam, sich wieder dem Leben zuzuwenden.

Frankl wurde später gefragt, wie das möglich war, was in diesem Menschen vorging. Er antwortete: "Wir sehen uns mit den Augen des anderen. Als seine Frau starb, wurde er blind. Aber als er sah, daß er blind war, konnte er sehen."

Man kann verstehen, wenn der Konstruktivismus eine Epistemologie des Beobachtens entwickelt hat, daß Beobachter und Beobachteter(tetes) untrennbar verknüpft sind. Die Beziehung eines jeden einzelnen zum anderen wird "Identität" und das bedeutet, daß es kein "Du sollst", sondern nur ein "Ich soll" geben kann.

Eine konstruktivistische Epistemologie impliziert also Verantwortung (6) und Eigenverantwortung. Sie weist auf eine Entwicklung zur Autonomie hin und weg von Heteronomie oder der Kontrolle durch äußere Zwänge.

Mit dem eben Gesagten befinden wir uns wieder bei Rogers und dem PCA und auch bei seiner Beschreibung der Aktualisierungstendenz. Der Mensch kann die Kluft zwischen seinem Selbstkonzept und der Ganzheit seiner Erfahrungen wahrnehmen. Er kann sein Selbstkonzept reorganisieren, und er kann zu einem Zustand eines psychologischen Gleichgewichtes kommen.

Diese Fähigkeit kann sich in einer zwischenmenschlichen Beziehung verwirklichen, in der der Partner eine bestimmte Haltung eben nicht nur zeigt, sondern so ist und, gefördert durch diese Haltung, können sich neue konsensuelle Bereiche aufbauen.

Es entsteht so die Möglichkeit neues "Erleben" mitzukonstruieren, mitzugestalten und eine, oder besser viele Wirklichkeiten aus der Unzahl der Möglichkeiten auszuwählen. Für mich stellt sich die Frage, ob Therapie nicht überhaupt nur die Aufgabe hat, verschiedene Wirklichkeiten wieder erlebbar zu machen, um nicht auf ein einziges erstarrtes Erleben festgenagelt zu sein? (Ich verwende hier den Begriff des Erlebens, da Erfahrung meiner Ansicht nach Erleben voraussetzt).

Heraklit sah alles in einem ständigen Wechsel begriffen und behauptete daher: "Man kann nicht zweimal in den selben Fluß steigen."

Hundert Jahre später formulierte dies Kratylus in noch konsequenterer Weise: "Man kann nicht einmal einmal in den Fluß steigen."

Für die Menschen scheint es schwer mit dieser Bodenlosigkeit zu leben. Es werden stabile konsensuelle Systeme erfunden, die als absolute existentielle Wahrheiten ausgegeben werden und die gegen jede Veränderung geschützt werden müssen. Unter Berufung darauf wird Individualität anderer Menschen mißachtet und beschnitten, aber nicht nur Individualität und Autonomie anderer, sondern auch die eigene Welt, die eigene Individualität wird versucht zu trivialisieren und vorhersagbar zu machen.

Dies ist wohl die stärkste Art der Entfremdung, sich selbst und anderen Menschen gegenüber, daß wir unserer Blindheit ausgeliefert sind gegenüber "einer Welt relativer Wahrheiten, die wir selbst erzeugen", wie Maturana meint. (Maturana: Erkennen, 1982)

Rogers beschreibt dies sehr ähnlich in seiner Theorie der vollentwickelten Persönlichkeit. Er formuliert den Satz von Kratylus in seiner Beschreibung über die fully functioning person, wenn er sagt, daß das eine sich ständig ändernde Person ist, eine Person im Prozeß.

Sie ist deshalb auch nicht vorhersagbar und ihr Verhalten ist in jeder neuen Situation ausreichend anpassungsfähig: die Person befindet sich ständig in einem Prozeß der weiteren Selbstaktualisierung.

Sie ist neuem Erleben und neuer Wahrnehmung zugänglich und handelt nach dem Prinzip der Detrivialisierung, was wiederum bedeutet, daß die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird.

Personenzentrierte Therapie will also "zur Freiheit verführen" (P.Frenzel, 1988), will dazu beitragen, nicht an einer Wirklichkeitskonstruktion hängen zu bleiben, will dazu beitragen, "die Selbststruktur als eine fließende Gestalt zu sehen, die sich im Prozeß der Assimilation neuer Erfahrung verändert" (Rogers).

Ich möchte noch dazu bemerken, daß ich es für nicht zweckmäßig halte, diese Veränderung nach fiktiven Idealen als "falsch" oder "richtig" zu beurteilen, sondern sie als das zu sehen, was sie zuerst einmal ist, nämlich den Fluß des Erlebens, Wahrnehmens und Erfahrens wieder in Gang zu setzen. Das Wagnis einzugehen, nicht einmal einmal in den selben Fluß steigen zu können.

Einem Gesichtspunkt will ich mich noch näher widmen, der offenbar einen Unterschied zwischen Konstruktivismus - Systemtheorie und dem PCA aufzeigt. Dieser Unterschied ist mit kurzen Worten so zu beschreiben, daß die Quintessenz der konstruktivistischen Theorie zu lauten scheint: wir können nur sehen, daß etwas funktioniert oder nicht funktioniert, daß wir grundsätzlich nie über Versuch und Irrtum hinauskommen, daß das Höchste, was wir erreichen können, ein "passen" ist.

Ernst von Glasersfeld nennt es Viabilität, und er sagt, daß es gleichgültig ist, wieviel Spielraum der lebende Organismus zwischen den "Hindernissen" hat; das, was zählt ist, daß er durchkommt. (E.v.Glasersfeld im Gespräch mit Nikol = Forschergruppe am Lehrstuhl Germanistik IV an der Universität Siegen, 1982/1984)

Ich sehe diese Position im Unterschied zu Rogers, der in seiner Persönlichkeitstheorie meint, daß seine fully functioning person eine Person im Prozeß ist, die imstande ist, ihr Verhalten der jeweiligen Situation anzupassen. Ich denke, daß dieses Anpassen als ein über das Überleben, das Durchkommen hinausgehender Begriff verstanden werden kann, wenn diese Anpassungsfähigkeit in einem Prozeß der ständigen Selbstaktualisierung mündet, der für mich auch mit dem Begriff der Kreativität verbunden ist.

Kreativität ist für mich ein Begriff, und ich würde meinen, er wird auch im PCA so verstanden, der ein bewußtes Wagnis bedeutet und einen Prozeß eines bisher unbekanntem, noch nie gemachten Erfahrens beschreibt.

Rogers schreibt, daß das Risiko verändert zu werden, zu den schrecklichsten Vorstellungen gehört, die die meisten von uns sich denken können. Die erste Bedingung zum Zuhören, und ich möchte diesen Satz nun erweitern, die erste Bedingung für Kreativität in einer therapeutischen Situation ist Mut, der durch ein verstehendes und vergewisserndes Zuhören und in ein Vertrauen in den therapeutischen Prozeß dem Klienten mitgeteilt werden soll.

Diese Kreativität, dieser Mut (7), neuen Erfahrungen zugänglich zu sein, ist ein Vertrauen des Therapeuten in die Selbstaktualisierung des Klienten, ist ein Vertrauen in die Anpassungsfähigkeit und ist das Gegenteil von "sich um den Klienten zu sorgen". Sorgen führt zu einem Erstarren und nimmt Kreativität.

Kreativität scheint eher eine Instabilität von Ordnung durch Fluktuation zu verkörpern und unterscheidet sich von Willkür und Chaos dadurch, daß sie sinnvolle Anschlußmöglichkeiten an das Leben des Klienten darstellt.

Kreativität zeigt sich im Klienten dann, wenn es ihm möglich ist, Distanz zu seiner bisherigen Selbststruktur auf Grund neuer Erfahrungen zu finden. Das bedeutet, Kreativität macht Anderssein, Diskontinuität und Differenzen attraktiv; es werden dadurch unter Umständen neue, interne Beobachterperspektiven konstruiert. Maturana dazu: "Neues Verhalten ist stets Schöpfung und nie Entdeckung [(*) siehe Exkurs dazu am Ende dieses Kapitels].

Wenn man kreativ ist, liefert man sich aber auch Zufällen aus, es gibt dann eine geringe Vorhersagbarkeit, keine stabilen konsensuellen Bereiche, man akzeptiert, mit der Bodenlosigkeit zu leben.

Zufälle sind Ereignisse, die mit ihrem Auftreten sofort wieder verschwinden. Sie können eine momentane Synthese bewirken, die sich sofort wieder auflöst.

Zufallsanstöße verschwinden auch dann, wenn sie genutzt, erinnert, zu einer Entwicklung verwendet werden. Man kann sie nicht festhalten, man kann nur "etwas daraus machen", nämlich etwas anderes daraus machen, wenn man Wahlmöglichkeiten hat und diese Möglichkeiten nützt.

Louis Pasteur sagt vom Zufall, daß er nur den vorbereiteten Geist begünstigt. Ich denke, vorbereitet zu sein bedeutet, sich jenem impliziten Wissen anzunähern, jenem Wissen zu vertrauen und zu lernen, sich dieses Wissen auch nutzbar machen zu können. Gelingt es dem Menschen, eine Verbindung dazu zu finden, dann bin ich der Meinung, daß unsere Möglichkeiten über ein Passen, Überleben hinausgehen können.

Menschen sind dann in der Lage, wie Rogers schreibt "eine Tendenz zu erkennen, die das ganze Leben durchzieht, eine Tendenz, all die Vielfalt zu werden, deren der Organismus fähig ist". (Rogers: Die Grundlagen des PCA., 1984)

(*) Exkurs:

Dieses konstruktivistische Statement widerspricht in meinem Verständnis nur scheinbar der Annahme Rogers, daß der Mensch sich auf eine ursprünglich angelegte Form hin entwickelt (Entelechie).

Denn aus konstruktivistischer Sicht sind lebende Systeme determinierte Systeme [Determinismus ist im Konstruktivismus eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit (vgl. dazu Maturana: Kognition, 1970)].

Kreativität und Neuheit wären also keine Merkmale der Operation der autopoietischen Systeme, sondern sie werden von Beobachtern festgestellt.

Das bedeutet, daß Menschen sich auf eine ursprünglich angelegte Form hin entwickeln (Rogers), und das Erklärungsprinzip der Strukturdeterminiertheit beschreibt den denselben "Käfig", in dem Individuen sich befinden, nur von einem unterschiedlichen Standpunkt aus gesehen.

Freiheit bedeutet aus dieser Perspektive offenbar "nur" die Möglichkeit, Beobachter der eigenen Zustände und Umstände sein zu können, einen Metabereich von Beschreibung für sich zu erfinden, und für mich stellt sich als Konsequenz daraus die Frage, ob Freiheit nicht schon das Erleben/Erfahren von Inkongruenz zwischen dem Selbst und der Gesamtheit der Erfahrung bedeuten kann.

Diese Frage stellt sich für mich deshalb, da ich meine, daß sich individuelle Inkongruenz in einer in sich inkongruenten Gesellschaft widerspiegelt und für mein Empfinden die Gesellschaft auch zu einer kollektiven, sozialen Inkongruenz hinzutendieren scheint.

Um diese Tendenz zu erklären, möchte ich auf eine Arbeit von Watzlawick, in der er ("The language of Change", 1978) anführt, daß ungefähr 75 % der vom Menschen aufgenommenen Informationen nicht aus direkter Erfahrung stammen (Realität 1. Grades), sondern aus Berichten aus zweiter oder dritter Hand (Realität 2. Grades).

Es scheint, daß Menschen immer unfähiger werden, direkte persönliche Erfahrungen zu machen und statt dessen eine Art Filter zwischen sich und dem zu Erfahrenden, zu Erlebenden konstruieren. Sie schätzen das Vortypisierte, das Konfektionierte und sind nicht in der Lage, die Lächerlichkeit der Parole, der Phrase zu erkennen.

Der großartige Satz V.Frankls: "Nach seinem Gewissen zu leben bedeutet immer auf einer höchstpersönlichen Ebene zu leben, wobei man sich der ganzen Konkretheit jeder Situation bewußt ist.", scheint in Bedeutungslosigkeit zu versinken. (Frankl, V.: Der Wille zum Sinn. Bern 1982)

Durch Informationsüberfluß scheint sich ein Mechanismus einzuspielen: je mehr "gewußt" wird, desto schneller wird vergessen und die ständige Überflutung mit Katastrophenmeldungen, -bildern und dergleichen scheint nur mehr als Kopie wahrgenommen zu werden und verhindert, daß das tatsächliche Ereignis auf einer persönlichen Ebene erlebt wird.

Im Überlesen dieser letzten paar Absätze sehe ich, daß das zuletzt Geschriebene, die ursprüngliche - erläuternde - Absicht dieses Exkurses, das Statement Maturanas betreffend, nur mehr peripher zu berühren scheint.

Trotzdem muß ich zur Erläuterung dessen, daß vieles nur mehr als "Kopie" wahrgenommen wird, noch weiter ausholen, und ich möchte eine Erfahrung von mir in der Therapie mit Jugendlichen beschreiben.

Wenn Jugendliche über ihre Kämpfe (meistens Messerstechereien) berichten, habe ich oft den Eindruck, daß sie in der Vorstellung, in dem Bewußtsein zustechen, der Kontrahent sei tatsächlich nur eine Kopie (eines Menschen) und könne sich genauso mühelos von der Verletzung erholen wie der Held im Film. (Wer sich an Darstellungen von Kampfszenen im Film erinnert, wird mir zustimmen, daß das, was diese "Kampfmaschinen" einstecken und auch aushalten, weit über menschliche Möglichkeiten hinausgeht.)

Es erscheint mir manchmal, als ob dieses Zustechen ein Versuch ist, zu sehen und auch zu spüren, ob der andere echt ist.

Ich komme nun noch einmal zu dem Satz von V.Frankl zurück:

Auf einer höchst persönlichen Ebene zu leben, scheint für viele Menschen sehr schwer zu sein, wenn sie zu einer höchst persönlichen Erfahrung (vgl. Watzlawick) nicht mehr fähig sind. Für mich stellt sich die Frage, ob Jugendliche diesen extremen Versuch - in einer Auseinandersetzung - unternehmen müssen, um "Zugang" zu einem anderen zu finden.

Ein Leben in einer kollektiven, sozialen Inkongruenz, in den Statistiken planen und verplanen, indem alles schnell geht - vom Märchen zum Action- und Hardcore-Video, von der Trommel zur CD, vom persönlichen Erleben im Spiel zur Distanziertheit in einer Selbst-Inszenierung, scheint Menschen das vergessen zu lassen, was sie sind: ein Unikat, ein Individuum, eine Person.

**Striktheit allein ist lähmender Tod.
Phantasie allein ist Wahnsinn.
Das ästhetische Streben beinhaltet
notwendigerweise einen rekursiven
Tanz zwischen Striktheit und Phantasie.**

Gregory Bateson

Nützt eine konstruktivistisch-systemische Betrachtung dem PCA ?

C.Rogers wird oft vorgeworfen, daß er eine sehr dürftige Theorie vorlegt hat. Als Erklärung seiner Theorie der Therapie verwendet er seine Persönlichkeitstheorie und das Axiom des PCA, nämlich die Aktualisierungstendenz.

Auckenthaler schreibt, daß es gelte, von so zweifelhaften Konzepten wie der Aktualisierungstendenz des Individuums wegzukommen und auch die Theorie der Therapie von so fragwürdigen Begriffen wie dem "organismischen Bewertungsprozeß" zu reinigen. Sie meint, gerade das Konzept des organismischen Bewertungsprozesse macht deutlich, auf welchen naiven, biologistischen Grundannahmen über die Natur des Menschen Rogers seine Theorie aufbaut. Mensch-sein wird weitgehend reduziert auf Organismus-sein, und freie Entfaltung ist dann mögliche, wenn der Mensch der Weisheit seines Organismus folgt, Bewertung also naturhaft vornimmt. (Auckenthaler: Klientenzentrierte Psychotherapie mit Paaren, 1983)

Weiters wird an anderen Stellen von verschiedenen Autoren die Häufung theoretischer Zielbegriffe kritisiert. Diese beziehen sich auf die Aktualisierungstendenz, das Wachstumspotential und besonders solche Begriffe wie eben Selbstaktualisierung seien als metaphorische Konstrukte einzustufen, da sie empirisch nicht nachweisbar sind.

Ein Autor vertritt auch die Auffassung, daß diese Leerformeln gesundheitspolitischen Funktionären nur sehr schwer zu veranschaulichen seien (Zielke, M.: Eine Bedingungsanalyse zur Entwicklung der Gesprächspsychotherapie und Überlegung zur Prognose, 1983).

Diese von mir angeführten Mängel dürften auch dazu geführt haben, daß Exponenten des PCA, oder besser der "klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie", dazu übergingen, die bekannten Basisvariablen zu analysieren und zu rationalisieren.

Gänzlich pervertiert wurde eine humanistische Überzeugung, ein tiefes, grundlegendes Vertrauen in Konzepte wie Autonomie, Ganzheit, Wachstum und ein Glaube an die Bedeutung menschlicher Begegnung durch Trainingsmethoden der Basisvariablen. Das Bemühen, sich echt zu verhalten, ist bekanntermaßen die sicherste Gewähr dafür, nicht echt zu sein.

Ich glaube, daß es absolut sinnlos ist, ein Verbalisieren von Gefühlen zu üben, und daß vielmehr die Wahrnehmung der eigenen Gefühle und Empfindungen und das Vertrauen darauf entscheidend sind, wenn man personenzentriert arbeiten will. Personenzentriert heißt für mich nicht, mich in bestimmter Weise zu verhalten, sondern es zu sein.

Um nun wieder auf die "schwache" Theorie zurückzukommen:

Es wurde C.Rogers Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen, weil die Konzepte nicht klar operationalisierbar wären.

Zu dieser Kritik möchte ich mich in der Folge auf einen Artikel von Jürgen Kriz beziehen, der schreibt, daß ein solcher Vorwurf einen bestimmten Theoriebegriff innerhalb eines bestimmten wissenschaftstheoretischen Programms mit "der" Theorie oder "der" Wissenschaft verwechselt. (Kriz: Entwurf einer system.Theorie klientenzentrierter Psychotherapie, 1989)

"Prognostische Erklärung im Rahmen operationalisierbarer Theorie ist aber nur ein Teilaspekt in Wissenschaft. Eine genauso legitime Aufgabe ist es, erlebbare Komplexität durch begriffliche Interpretation einen intersubjektiven Sinn zu verleihen und sie dadurch mitteilbar und verstehbar zu machen".

C.Rogers' zentrales Axiom paßt nicht in ein Wissenschaftsprogramm, das unabhängige und abhängige Variable zu definieren und objektiv zu beobachten hat und alles Geschehene in eine kontinuierliche Folge von Ursache und Wirkung aufzulösen versucht.

Vielmehr hat Rogers eine "kopernikanische Wende", einen Paradigmenwechsel", wie in den Naturwissenschaften vollzogen. Eine holistische Sichtweise stützt sich auf Konzepte in der Physik, wie Hakens Synergetik, der die Theorie des Lasers zu Grunde liegt, auf Konzepte in der Chemie, nämlich den dissipativen Strukturen von Prigogine und Stengers und auf das Konzept der Autopoiese in der Neurobiologie, das von Maturana und Varela entworfen wurde.

Insofern rückt Rogers, eben dieser Sichtweise entsprechend, komplexe, ganzheitliche Prozesse in den Mittelpunkt, die von außen zwar angeregt werden können, durch Veränderungen von Bedingungen, aber nicht steuerbar sind, da sie eben selbstorganisierend systemimmanente Strukturen verwirklichen.

Im Gegensatz dazu steht ein Zitat aus einem neueren Beitrag über "klientenzentrierte" Therapie: (Kriz: Entwurf einer system.Theorie klientenzentrierter Psychotherapie, 1989)

"Psychotherapie macht es erforderlich, für definierte Problemstellungen jeweils spezielle Interventionsformen auszuweisen, bei denen empirisch abgesichert ist, wann und mit welchem Effekt sie wirksam werden." (Der Autor dieses Zitates wurde namentlich von Kriz nicht genannt.)

Es scheint doch paradox, daß Forschungen in Physik und Chemie mit Nobelpreisen ausgezeichnet wurden (Haken und Prigogine) und mit ihrem Schwerpunkt auf autonome, selbstorganisierende Prozesse in unmittelbarer Nähe zu humanistischen Kernaussagen, wie Autonomie, Wachstum und eben auch C.Rogers' Selbstaktualisierungstendenz, stehen, während humanistische, klientenzentriert arbeitende Therapeuten immer noch, lieber dem Programm technologischer Regeln folgend, nach Treatmentvariablen suchen, die linearkorrelativ Veränderungen in der oder den Zielvariablen des Therapieprozesses bewirken sollen. (Kriz, 1989)

Gemäß der Aktualisierungstendenz steht bei C.Rogers auch das Individuum mit seinem Selbstkonzept, Wahrnehmungsmustern, Bedürfnissen und Verhalten im Mittelpunkt. Es wird auch bei C.Rogers verdeutlicht, daß diese individuellen Komponenten "strukturell an die Umwelt gekoppelt sind", wie es in der Sprache Maturanas heißen würde.

Es scheint mir doch aus diesen Ausführungen hervorzugehen, daß der Konstruktivismus bzw. die Systemtheorie mit einer holistischen Sicht in den Naturwissenschaften sehr wohl eine sogenannte "schwache", humanistische Theorie wie die von C.Rogers stützen kann.

Das, was durch das Konzept von Autopoiese und Selbstreferenz nicht geleistet werden kann, ist die Theorie von Rogers operationalisierbarer zu machen. Es wird dadurch nicht ermöglicht, bessere und speziellere Interventionsformen zu finden. Es wird dadurch weiters nicht ermöglicht, personenzentriertes Verhalten in Form von Trainingseinheiten zu erlernen.

Ich möchte mich zum Abschluß einem Gedanken von P.Frenzel anschließen, der schreibt, daß Vertrauen in die Aktualisierungstendenz nur dann wirksam sein kann, wenn es tatsächlich eine grundlegende Einstellung, eine von tiefster Überzeugung geprägte Haltung des Therapeuten ist.

Er meint, daß durch eine beinahe konfessionelle Auffassung und Internalisation der Aktualisierungshypothese diese zu einem verwirklichenden Entwurf wird.

Diese "konfessionelle Auffassung", mit der ich auch während meiner Ausbildung einige Schwierigkeiten hatte, wird für mich nun von diesen oben genannten Konzepten in ein akzeptableres "Erklärungsprinzip" umgewandelt.

Ich vertraue der Autonomie des Menschen und muß mich deshalb auch in der Therapie nicht um den Klienten "sorgen".

Nachwort und eine Frage

Dieser Versuch einer Gegenüberstellung der Theorie autopoietischer Systeme und der Tendenz zur Selbstaktualisierung bei Rogers soll nicht als Plädoyer für eine Ergänzung der personenzentrierten Theorie durch eben diese konstruktivistische Sichtweise verstanden werden.

Es soll auch keine Metatheorie daraus konstruiert werden, doch bin ich der Meinung, daß es keine Unvergleichbarkeit einer naturwissenschaftlichen Theorie mit humanwissenschaftlichen Konzepten geben soll.

Ich kann mir vorstellen, daß eine dialektische Betrachtung von "Natur"-Wissenschaft und individuellem Leben einen vermittelnden Effekt haben kann, und es somit möglich ist, doch Parallelen und eventuelle Kongruenzen aufzuzeigen.

Was noch für derartiges Vorgehen spräche, wäre eine Verbesserung der Kommunikation durch ein - noch zu leistendes - Entspezialisieren der jeweiligen Fachsprache, und dieses Vorgehen trüge auch einer immer klarer und deutlicher werdenden Erkenntnis der Einheit von "Sinn - verstehen" und "Natur - erklären" Rechnung.

Der Begriff, der diese Einheit kennzeichnet, lautet universelle Vernetzung von allem mit allem, ist eine aktuelle Antwort auf die Frage, die von Molekularbiologen bis hin zu den Vertretern der New-Age - Bewegung gestellt wird und die G.Bateson und C.Rogers für uns im Anfangszitat formulieren.

Ein damit in Zusammenhang stehendes, mögliches Erklärungsprinzip der konstruktivistischen Denkrichtung ist die Theorie selbstorganisierender Systeme und, sowohl in den Geisteswissenschaften als auch in den Naturwissenschaften, ist immer mehr von einer universellen Gültigkeit der Selbstorganisation die Rede.

Die Frage, die nun offensichtlich auf der Hand liegt, lautet, ob die Theorie der Selbstorganisation das hält, was man sich von ihr verpricht.

Kann nicht in diesem, neuen Universalismus, der vom "Lernen der Moleküle" (Riedl) bis zum "Lernen der Gesellschaft" (Haken) reicht, das eintreten, was manche Wissenschaftler befürchten ?

Nämlich, daß sich statt des Beweises der Theorie selbstorganisierender Systeme herausstellt, daß diese Systeme nichts anderes als sich selbst beweisen können.

Dies würde bedeuten, daß selbstorganisierende Systeme immer nur sich selbst erkennen, und daß statt einer möglichen Richtigkeit einer Erkenntnis eher von einer Vergessensleistung zu sprechen ist;

und zwar insofern, als die eigenen Voraussetzungen vergessen werden, da in Folge eines Anfangs, um auf diesen zurückzukommen, dieser immer verändert wird.

Mit anderen Worten:

Indem sich selbstorganisierende Systeme selber be - schreiben, schreiben sie auch ständig ihre Vergangenheit um.

Ist nicht das Objekt der Postmoderne eine täglich neu zu erfindende, umzuschreibende, somit abwandlungsfähige Vergangenheit?

(1) Es ist offensichtlich, daß die Bedeutung des Begriffs "komplex" nicht einfach ist. Prigogine und Nicolis schlagen vor, dieses Prädikat für ein "Verhalten" bei wechselnden Bedingungen anzuwenden. Vgl. dazu Rogers' "fully functioning person", die ihr Verhalten jeder neuen Situation anpassen kann; in meinem Verständnis auch im Sinne von Widersprüchlichkeit.

(2) Piaget berichtet von diesem Experiment, daß Driesch diese Entdeckung sehr bestürzt hat, und daß dieser Schock "bei Driesch eine intellektuelle Regression auf das Niveau des Aristotelismus (Vitalismus) bewirkt hat." Driesch folgert aus seiner Entdeckung der strukturellen Regulation der Blastula bei den Seeigeln, daß kein Mechanismus dieses Phänomen je erklären werde können. Er schließt die in seinen Augen durch die Wissenschaft nicht ausfüllbare Lücke vorsorglich durch einen Rückgriff auf die Entelechie des Aristoteles. Vgl. dazu den Vorwurf mancher Kritiker, Rogers nähme einen neo-vitalistischen Standpunkt ein. (Dazu auch P.Frenzel "Zum subjektiven Faktor bei Carl Rogers".) (Piaget: Biologie und Erkenntnis)

(3) Murayama verwendet den Begriff "Morphostase" für die Tendenz, die gleiche Form beizubehalten, also ziemlich genau im ursprünglichen Wortsinn von Homöostase. Den Begriff Morphogenese verwendet er, um die Tendenz der Systeme zu bezeichnen, ihr Gleichgewicht zu Gunsten anders organisierter Gleichgewichtszustände zu ändern.

(4) Jede vitalistische Integration setzt die Umweltbedingungen, auf die reagiert werden muß, als den Organismus von vornherein bekannt voraus.

Das geistige Leben könne durch direkte Erfahrung des Organismus erkannt werden, und der Vitalismus leitet aus seinem Bewußtsein Begriffe wie Totalität, Finalität ab, verstanden als substantielle Form und als schöpferische Kraft (geistige Energie).

Da diese Begriffe als gegeben erscheinen, wird kein Versuch unternommen, sie einer epistemologischen Kritik zu unterziehen.

Bei Aristoteles und im ganzen Vitalismus findet sich ein tiefer Einblick in die Verwandtschaft zwischen den biologischen Organisationen und den geistigen, kognitiven Funktionen. Die Betonung dieser Verwandtschaft hat auch ihre Berechtigung, doch der Sinn der dieser Verwandtschaft heute beigelegt wird, scheint der aristotelischen Auffassung geradezu entgegengesetzt zu sein.

Ein möglicher Widerspruch beider Standpunkte, jetzt bezogen auf den Vergleich Rogers - Konstruktivismus kann darin bestehen, daß Rogers - sofern man ihm eine neo-vitalistischen Standpunkt unterstellt - von einer finalistischen Prädetermination ausgeht, während für eine evolutionistische Perspektive sich nicht das Niedere am Höheren aufhängt.

Das Höhere leitet sich vielmehr in einem historischen Prozeß aus dem Niedereren ab, und die "Führung", wo es sie gibt, geht von Steuerungssystemen und nicht von einer finalistischen Prädetermination aus.

Das bedeutet, daß ein Grund für den "Erfolg" der Autoregulationsmodelle der war, daß sie eine Antwort auf das irritierende Problem der Finalität gegeben haben.

Die Kybernetik behielt alles Gültige aus einer "finalistischen Beschreibung" und lieferte zum ersten Mal eine Kausalerklärung für zugleich gerichtete und sich selbst korrigierende, in bestimmten Fällen antizipatorische Prozesse, die eine nützliche Rolle in einem Gesamtsystem spielen, also im Ganzen dem entsprechen, was man als vom Ziel her bestimmte Systeme zu betrachten übereingekommen ist.

Mit anderen Worten, wenn der Begriff der finalen Ursache durch eine verständliche Rückkoppelungskausalität ersetzt werden kann, kann das beibehalten werden, was an Positivem in der Idee der Finalität steckt. (Piaget: Biologie und Erkenntnis, 1983)

(5) Dieses Bedürfnis zu wissen scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein. Maturana betont in dieser Hinsicht, daß lebende Systeme kognitive Systeme sind; Leben als Prozeß ist ein Prozeß der Kognition. Lebende Systeme erzeugen durch Selbstbeobachtung Selbstbewußtsein. Wäre Rogers ein (radikaler) Konstruktivist gewesen und hätte er die Sprache des Konstruktivismus verwendet - was ich eher bezweifeln würde - so hätte eine Theorie der Therapie lauten können:

"Als autopoietische Systeme können und müssen wir kognitive Bereiche ausbilden, indem wir und selbst (unsere Struktur) - auf eigenes Risiko - fortwährend verändern, diese Veränderungen beurteilen, in uns selbst wiederum rekursiv analysieren und abbilden, schließlich zu 'Bildern' mehr oder minder konsistenter 'Wirklichkeiten' verdichten, die als 'Onto-logien' dann unserer 'Epistemo-Logie' zu Grunde liegen (Köck, 1983).

(6) Im Konstruktivismus sollte nach Ernst v. Glasersfeld immer nur die Nützlichkeit untersucht werden, und das scheint den anderen Menschen auszuschließen. Aber Glasersfeld verweist auf Kant mit dem Satz, daß in dem Augenblick, wo ich mir ein anderes Subjekt vorstellen will, ich das nur kann, indem ich diesem anderen zuschreibe, was mich selbst zum Subjekt macht. Das wäre auch die ethische Konsequenz, denn ich brauche den anderen, um mir ein Niveau der Wirklichkeit aufzubauen. Glasersfeld meint, daß das zwar nicht viel sei, was er da anzubieten habe, aber es ist immerhin etwas, zu wissen, ohne den anderen nicht auszukommen.

(7) Ich möchte Therapie als Angebot zu einem Risiko (zu Mut) verstanden wissen, das sich aber nicht nur in der Erreichung vorgegebener, vorgenommenen, konkludenter Ziele (zwischen Therapeut und Klient) manifestiert, sondern für mich ist wichtig, therapeutische Erfahrung als Reflexionsmöglichkeit persönlicher Zielsetzungen zu verstehen und dafür zu nützen.

In dieser Reflexion halte ich es für wesentlich, sich nicht darin zu erschöpfen, daß etwas zu eliminieren ist (Symptom, Diagnose,...) - als vorgegebene Zielsetzung - , sondern daß unter Umständen etwas dazugefügt werden kann; d.h., daß eine Unterscheidungsmöglichkeit auftaucht, daß ein "Symptom" ein "Gegensymptom" erhält.

Durch die Betonung, daß der reflexiv zu betrachtende Prozeß der Setzung der Ziele ebenso wichtig ist wie die Erreichung eines im therapeutischen Verlauf "vorgenommenen" Zieles, trage ich dem Prinzip der Autonomie der Person Rechnung und ermögliche dadurch auch dem Klienten, die Verantwortung für sein/ihr (Probe-) Handeln zu übernehmen und eventuell auch zu erkennen, daß selbstgewählte, "frei" gewählte Ziele, immer auch Wandlungen und Abänderungen unterliegen können und auch unterliegen werden (vgl. Rogers' "fully functioning person").

Der Satz, daß Selbsterkenntnis nur da möglich ist, wo ein Weg an Grenzen stößt, ist meiner Ansicht sowohl für den Konstruktivismus als auch für den PCA gültig

Bibliographie

Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung - APG (Hrsg.): Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung: das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft. Wien: Deuticke 1984

Auckenthaler, A.: Klientenzentrierte Psychotherapie mit Paaren. Kohlhammer 1983

Bateson, G.: Ökologie des Geistes. Frankfurt: Suhrkamp 1985 (orig.: Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution and Epistemology. Chandler Publishing Company 1972)

Biermann - Ratjen, E.; Eckert, J.; Schwartz, H.J.: Gesprächspsychotherapie: Verändern durch Verstehen. Kohlhammer 1979

Buber, M.: Ich und Du. Lambert - Schneider 1974

Capra, F.: Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild. Scherz 1983

Capra, F.: Tao der Physik: Die Konvergenz von westl. Wissenschaft und östl. Philosophie. Scherz 1984

Ciampi, L.: Affektlogik. Klett-Cotta 1982

Coulson, W.: Über den instrumentalen Charakter der psychotherapeutischen Situation. In: Teuschlin, D. (Hrsg.): Beziehung und Technik in der klientenzentrierten Therapie.; Beltz 1983

Datler, W./Reinelt, T. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen. Springer 1988

Dell, P.: Beyond Homeostasis. in: Family Process 1982

Dell, P.: Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie. Modernes Lernen 1986

Dell, P./Goolishian, H.: Ordnung durch Fluktuation. Eine evolutionäre Epistemologie für menschliche Systeme. Familiendynamik 1981

Fittkau, B./Kalliner, H.: Beziehung und Deutung aus der Sicht der Gesprächstherapie - oder Die überpersönliche, bedingungslose Liebe als heilende Kraft. In: Datler, W./Reinelt, T. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen. Springer 1988

Förster, H.v.: Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Vieweg 1985

Förster, H.v.: Erkenntnistheorien und Selbstorganisation. In: Schmidt, S. (Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Suhrkamp 1987

Frankl, V.: Der Wille zum Sinn. Bern 1982

Frenzel, P.: Selbsterfahrung als Selbsterfindung: Beiträge zu einer konstruktivistischen Annäherung an eine personenzentrierte Anthropologie. Vortrag am 3. Symposium der APG 1989

Glaserfeld, E.v.: Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Die erfundene Wirklichkeit. Watzlawick, P. (Hrsg.); Piper 1981

Glaserfeld, E.v.: Wissen, Sprache, Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Vieweg 1987

- Glaserfeld, E.v.:** Siegener Gespräche über radikalen Konstruktivismus. In: Schmidt, S. (Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Suhrkamp 1987
- Habermas, J.:** Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp 1973
- Haken, H.:** Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik - Die Lehre vom Zusammenwirken. Springer 1984
- Haken, H./Wunderlin, F.:** Prozesse der Selbstorganisation in der belebten und unbelebten Natur. In: Dress, A. u.a.: Selbstorganisation. Die Entstehung der Ordnung in Natur und Gesellschaft.; Piper 1986
- Jantsch, E.:** Die Selbstorganisation des Universum: vom Urknall zum menschlichen Geist. Hanser 1979
- Keeny, B.:** What is an Epistemology of Family Therapy? In: Family Process 1982
- Keeny, B.:** Die Konstruktion therapeutischer Wirklichkeiten. Praxis und Theorie systemischer Therapie. Modernes Lernen 1987
- Kelly, G.:** The Psychology of Personal Constructs. Norton, W.W. 1955
- Kriz, J.:** Entwurf einer systemischen Theorie klientenzentrierter Psychotherapie. In: Sachse, R.; Howe, J. (Hrsg.): Zur Zukunft der klientenzentrierten Psychotherapie. Asanger 1989
- Krüll, M./Luhmann, N./Maturana, H.:** Grundkonzepte der Theorie autopoietischer Systeme In: Zeitschrift für systemische Theorie 5/I 1987
- Levold, T.:** Einige Gedanken über den Nutzen eine Theorie autopoietischer Systeme für eine klinische Epistemologie. Zeitschrift für systemische Therapie 1984.
- Lorenzer, A.:** Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. In: Psyche 27, 1983
- Luhmann, N.:** Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp 1983
- Maslow, A.:** Psychologie des Seins. Kindler 1973
- Maturana, H.:** Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Vieweg 1982
- Maturana, H.:** Kognition. In: Schmidt, S.(Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus.; Suhrkamp 1987
- Maturana, H.:** Biologie der Sozialität. In: Schmidt, S.(Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus.; Suhrkamp 1987
- Maturana, H./Varela, F.:** Autopoiesis and Cognition. Reidel 1979
- Maturana, H./Varela, F.:** Der Baum der Erkenntnis. Die biologische Grundlage menschlichen Verstehens. Scherz 1987
- Murayama, M.:** Heterogenetics: An epistemological restructuring of biological and social sciences. 1977
- NIKOL:** Forschungsgruppe am Lehrstuhl für Germanistik IV an der Universität Siegen.
- Piaget, J.:** Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Fischer 1983
- Piaget, J.:** Weisheit und Illusion der Philosophie. Suhrkamp 1985
- Polanyi, M.:** Implizites Wissen. Suhrkamp 1985
- Prigogine, I.:** Vom Sein zum Werden. Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften. Piper 1979

- Prigogine, I./Nicolis, G.:** Die Erforschung des Komplexen. Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis der Naturwissenschaften. Piper 1987
- Prigogine, I./Stengers, I.:** Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens. Piper 1980
- Quitmann, H.:** Humanistische Psychologie. Zentrale Konzepte und philosophischer Hintergrund. Hogrefe 1985
- Rogers, C.R.:** Die nicht - direkte Beratung. Kindler 1972
- Rogers, C.R.:** Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Frankfurt: Fischer 1972 (orig.: Client-centered therapy: Its current practices, implications, and theory. New York(Houghton Mifflin) 1951)
- Rogers, C.R.:** Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett 1973 (orig.: On becoming a person. Boston (Houghton Mifflin) 1961)Rogers, C., 1972:
- Rogers, C.R.:** Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. Kindler 1983
- Rogers, C.R.:** Die Grundlagen des personenzentrierten Konzepts. In: APG (Hrsg.): Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Deuticke 1984
- Rogers, C.R.:** Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber. In: APG (Hrsg.): Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Deuticke 1984
- Rogers, C.R.:** Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen. Kösel 1984
- Rogers, C.R. u. Rosenberg, R.L.:** Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. Stuttgart: Klett 1977 (orig.: A pessoa como centro; Sao Paulo (Editoria Pedagogica e Universitaria)
- Rogers, C.R./Wood, J.:** Klientenzentrierte Theorie. in: Rogers, C.R.:Therapeut und Klient. Fischer 1983
- Roth, G.:** Selbstorganisation - Selbsterhaltung - Selbstreferentialität: Prinzipien der Organisation der Lebewesen und ihre Folge für die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt. In: Dress, A., u.a.: Selbstorganisation. Piper 1986
- Roth, G.:** Autopoiese und Kognition. Die Theorie Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung. In: Schmidt, S. (Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Suhrkamp 1987
- Schmidt, S. (Hrsg.):** Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Suhrkamp 1987
- Spencer - Brown, G.:** Laws of Form. Dulton 1969
- Stipsits, R./Hutterer, R.(Hrsg.):** Person werden. Theoretische und gesellschaftliche Aspekte des personenzentrierten Ansatzes von Carl Rogers. Haag und Herchen 1988
- Stipsits, R./ Pawlowsky, G.:** Deutung aus Empathie. In: Dater, W./Reinelt, T. (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß. Springer 1988
- Tausch, R./Tausch, A.:** Gesprächspsychotherapie. Hogrefe 1979
- Tausch, R.:** Die Ergänzung der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie durch andere gepüfte psychotherapeutische Methoden: Eine klientenzentrierte Notwendigkeit. Vortrag auf dem Forum für personenzentrierte Psychotherapie. La Jolla, California 1987
- Tscheulin, D.(Hrsg.):** Beziehung und Technik in der klientenzentrierten Therapie. Beltz 1983

Vaihinger, H.: Die Philosophie des Als Ob. 1918

Watzlawick, P.: The Language of Change. Die Möglichkeit des Andersseins. Bern; Huber 1978

Wood, J.K.: Menschliches Dasein als Miteinandersein. Gruppenarbeit nach personenzentrierten Ansätzen. Edition Humanistische Psychologie 1988

Zielke, M.: Eine Bedingungsanalyse zur Entwicklung der Gesprächstherapie und Überlegungen zur Prognose. In: Tscheulin, D.(Hrsg.): Beziehung und Technik in der klientenzentrierten Therapie. Beltz 1983

Zottl, A.: Erfahrung und Gegenwärtigkeit. Göttingen 1980

Namenregister

- Adler 14
Adorno 37, 38, 54, 55, 56
Angyal 73
Aristarchos 31
Aristoteles 94
Auckenthaler 20, 25, 36, 37, 42, 55, 60, 90, 96
Bateson 26, 42, 44, 55, 62, 63, 64, 74, 90, 93, 96
Baudrillard 28, 55
Beck A.T. 55
Beck U. 55
van Belle 19, 25
Berkely 66
Bertalanffy 66
Bischof 36
Biermann-Ratjen 96
Brandsma 25
Buber 20, 22, 25, 26, 78, 96
Burke 18
Burkhart 33, 52, 55
Capra 74, 96
de Chardin 59
Ciompi 76, 96
Combs 16
Coulson 82, 96
Darwin 30
Datler 25, 55, 56, 57, 96, 97
Dell 76, 77, 78, 96
Descartes 23
Devonshire 76
Dewey 70
Driesch 73, 94
Eckert 96
Eco 28, 52, 55
Einstein 49, 72
Eisenga 19, 25
Elster 38, 55
Erikson 76
Farrelly 20
Fehringer 54
Festinger 48, 55, 78
Feyerabend 28, 31, 55
Fittkau 21, 25, 96
Fietkau 37, 55
von Foerster 30, 66
Frankl 85, 86, 88, 89, 96
Frenzel 39, 44, 53, 54, 55, 78, 87, 92, 94, 96
Freud 16, 17, 69, 71
Frisch 24, 25
von Glasersfeld 27, 30, 32, 45, 55, 66, 87, 95, 96, 97
Gilles 54, 55
Goldstein 72, 73
Goolishian 76, 77, 78, 96
Grunwald 54, 55
Habermas 49, 55, 70, 97
Haider 50
Haken 91, 93, 97
Haley 29, 55
Hegel 28, 53
Heisenberg 49
von Hoffmannsthal 28
Horkheimer 27, 37, 38, 53, 54, 56
Hovland 47, 56
Howe 97
Hutterer 16, 25, 55, 56, 57, 98
Jandl-Jager 11, 25
Jantsch 97

Kalliner 21, 25, 96
 Kant 18, 30, 66, 95
 Keeny 85, 97
 Kelly 73, 74, 97
 Kierkegaard 44
 Kirschenbaum 26
 Köck 95
 Kofman 23, 24, 25
 Köhler 30
 Kriz 91, 97
 Krüll 97
 Kuhn 30, 31, 49, 52, 56
 Land 20, 25
 Land Henderson 26
 Lecky 14, 25
 LePen 50
 Levold 97
 Lietaer 16, 17
 Lorenzer 61, 97
 Luhmann 30, 79, 81, 82, 97
 Lyotard 17, 18, 20, 21, 25, 38, 48, 56
 Mandelbrot 18
 Marcuse 28
 Marquard 23
 Maturana 28, 30, 31, 54, 56, 64, 65, 66, 67, 77, 80, 81, 82, 84, 86, 87, 88, 89, 91, 92, 95, 97, 98
 Maslow 14
 May 26
 Michel 54, 56
 Müller 20, 25
 Murayama 73, 94, 97
 Neumann 66
 Newton 31, 53
 Nicolis 77, 98
 Nietzsche 46, 66
 North 54, 56
 Pasteur 88
 Patera M. 53
 Patera R. 54, 56
 Pawlowsky 20, 26, 53, 56, 57, 60, 82, 97
 Piaget 30, 32, 33, 56, 66, 78, 94, 95, 97
 Pierce 70, 71, 72
 Polanyi 26, 82, 83, 97
 Portele 30, 56
 Powers 66
 Pribram 30, 56
 Prigogine 60, 61, 74, 75, 77, 78, 91, 94, 98
 Ptolemäus 31
 Quitman 71, 72, 98
 Rank 71, 72
 Reese-Schäfer 18
 van Reijen 39, 56
 Reinelt 25, 26, 55, 56, 96, 97
 Richards 66
 Riedl 93
 Rokita 54, 56
 Rosenberg 34, 45, 53, 56, 70, 98
 Roth 98
 Sachse 97
 Sarason 47, 56
 Sartre 22, 26, 42
 Saussure 14
 Schmid 53, 56, 57
 Schmidt 96, 97, 98
 Schwartz 96
 Seemann 16
 Shlien 14, 16, 21, 26
 Skinner 12, 19, 25, 26
 Sokrates 24
 Sonneck 57

Spencer-Brown 78, 79, 82, 98
Spiel 61
Stengers 75, 91, 98
Stipsits 11, 20, 26, 53, 55, 56, 57, 82, 97,
98
Stumm 11, 25
Tausch R. 20, 26, 59, 98
Tausch A. 98
Tscheulin 20, 26, 98, 99
Vaihinger 27, 30, 61, 65, 99
Varela 30, 54, 64, 66, 67, 68, 77, 80, 91,
97
Vico 28, 30, 66
Watzlawick 27, 29, 30, 55, 59
von Weizsäcker 80
Welsch 19, 26, 28, 38, 55, 59
Wertheimer 30
Wijngarden 45
Wild 36, 59
Wiltschko 43, 59
Winiarski 54, 59
Wittgenstein 27
Wood 14, 19, 26, 84, 98, 99
Wunderlin 97
Zielke 90, 99
Zotl 72, 99
Zygowski 57

Sachregister

- Agnostiker 52
Aisthesis 14, 23
Akkulturation 81
Aktualisierungshypothese 41, 42, 43, 44, 54, 92
Akzeptanz 41, 47, 50, 54
anarchistisch 39
antiautoritäre Aspekte 48
Angst 18, 38, 50, 76
Anpassung(sfähigkeit) 65, 66
Anthropomorphismus 71
anthropologisch 35, 36, 42, 44, 45
Ästhetik 11, 14, 23
Aufklärung 13, 18, 22
Ausbildung 11, 16, 19, 43, 92
Ausbildungsdefizite 20
Ausbildungsinstitution 16
Autonomie 12, 41, 42, 51, 64, 86, 91, 92, 95
Autopoiese 54, 60, 64, 65, 67, 77, 91, 92
autopoietisch(e Systeme) 60, 61, 64, 65, 67, 73, 81, 84, 88, 93, 95
Autorität 12
Basisvariable 21, 90, 91
bedeutungsstiftende Empathie 37
Bedürfnispyramide 14
Begegnung 42, 50, 51, 73, 74, 91
Behaviorismus 12, 14
Beobachter(standpunkt) 22, 61, 64, 66, 67, 68, 84, 86, 87, 88
Bewußtsein 27, 51, 59, 65, 75, 78, 84, 94
Bewußtseinszustand (geänderter) 75
Beziehungsfähigkeit 20
Bezugsrahmen 36, 82
Bildung 13
Biologen 30, 31, 64
Biologie 66, 77
biologisch 45, 63, 64, 66, 76, 81, 94
biologistisch 90
Biosphäre 63, 64
Chaos(forschung) 38, 44, 49, 50, 87
Dekonstruktion 22
Determination 67
Determinismus 88
Deutung 36, 37, 39, 42
Deutungsimperialismus 37, 39
Deutungsverweigerung 20, 39
Diagnose 37, 95
dialektisch 23, 33
Diskursebene 23
dissipative Strukturen 74
Dogma 17, 38
Dogmatismus 50
Egoismus 51
Eigenmächtigkeit 42
Eigenverantwortung 12
Einfühlung 15, 82
Einstellung 13, 17, 19, 20, 40, 43, 80, 92
Eklektizismus 17, 19
Emanzipation 21
Emotion 40, 47
Empathie 20, 37, 39, 40, 41, 43, 53, 79, 82
Entelechie(prinzip) 53, 88, 94
Entfremdung 38, 45, 86
Entropie 74
Epistemologie 63, 86, 94
Erfahrung 14, 15, 21, 29, 30, 34, 35, 43, 47, 54, 59, 71, 72, 74, 75, 79, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 94, 95
Erfahrungsfähigkeit 35
Erfahrungsoffenheit 35, 51

Erkenntnislehre 31
 Erleben 15, 21, 23, 27, 32, 33, 40, 44, 46, 47, 61, 80, 83, 84, 86, 87, 88, 89
 Ethos 13
 Evolution 60, 65, 66, 75, 77, 94
 existentialistisch 22, 39, 42, 72
 Facilitator 12, 18, 75
 Faschismus 49
 Feudalismus 37
 Focusing 20
 formative Tendenz 59, 60, 70, 72, 74, 75
 Forschung (*personenzentriert*) 16, 17, 35, 53
 Frankfurter Philosophen 39
 Französische Revolution 13
 Freiheit 11, 12, 13, 22, 40, 42, 44, 45, 47, 51, 73, 76, 87, 88
 fully functioning person 18, 54, 78, 86, 87, 94, 95
 Fundamentalismus 50
 Ganzheit(sbegriff) 18, 21, 91
 Gefühl 21, 47, 48, 75, 76, 82, 84, 85, 91
 Geisteswissenschaften 93
 Gemeinschaftsgefühl 14
 Gerechtigkeit 20, 21
 Geschichte 13, 28, 31, 38, 46, 49, 52, 61, 66, 67
 geschlechtsspezifisch 41
 Gesellschaft 13, 14, 22, 37, 38, 88, 93
 Gesellschaftlichkeit 44
 gesellschaftspolitisch 16, 37, 38, 45, 46, 48, 49, 50, 51
 Gesprächs(psycho)therapie 19
 Gestaltpsychologen 30, 66
 Gestaltpsychologie 73
 Gesundheit 11, 12, 48, 54
 Gesundheitsdefinition 11
 Gewissen 88
 Großgruppe 20
 Gruppe 14
 Hedonist 46
 Heilkunde 12
 Herrschaft 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 50
 Hier-und-Jetzt (Bezug) 20, 47
 Holismus 21
 Homöostase 77, 94
 Humanistisch(e Psychologie) 21, 44, 59, 72, 75, 91, 92
 Ich-Du Beziehung 20
 Individualismus 22, 59
 Individualität 18, 21, 36, 37, 38, 54, 64, 86
 Information 15, 63, 64, 71, 80, 88, 89
 Inkongruenz 88, 89
 Integration 15, 19, 21, 61, 94
 Intentionalität 72
 Intervention(sformen) 20, 49, 60, 91, 92
 Intuition 42, 72
 karthartisch 47
 klassenspezifisch 41
 Klienten (der Begriff des ..) 21
 klientenzentrierte Therapie 17, 61, 90, 91
 Kognition 40, 65, 78, 95
 kognitive Dissonanz 48
 kognitiv orientierte Therapierichtungen 47
 kognitive Psychologie 31, 64, 66
 kognitiv(e Strukturen) 30, 31, 33, 40, 44, 46, 47, 48, 65, 80, 81, 84, 88, 94, 95
 Kommunikation 15, 41, 59, 60, 79, 80, 81, 93
 kongruent 15, 47
 Kongruenz 20, 47, 48, 67
 Konstruktivismus 29, 30, 31, 32, 40, 44, 45, 48, 49, 59, 60, 63, 66, 67, 73, 85, 86, 87, 88, 92, 94, 95
 Kontext 59, 74, 76

körperorientiert(e Verfahren) 17
 Kosmologie 63
 Krankheit 11, 12, 53
 Krankheitsätiologie 53
 Kreativität 87, 88
 Kunst 20, 23, 24
 Kybernetik 66, 94
 Liebe 21
 Liebe zum Schicksal 46
 Macht 37, 38
 Machtverhältnisse 31
 marxistisch 44, 53
 Medien 15, 49
 Menschenbild 39, 43
 Methode (psychotherapeutische) 36, 43, 61, 63
 Methodenkombination 20
 Mimesis 23
 Moderne 13, 17, 18, 22, 23, 38, 49
 Molekularbiologie 93
 morphogenetische Erkenntnistheorie 73
 Morphostase 94
 Motivation 72, 76
 Mystik(er) 74, 75
 Mythos 38, 39, 46
 Nationalismus 50
 Natur 13, 18, 23, 38, 39, 44, 69, 72, 73, 93
 Naturbegriff 13
 Naturgesetze 32
 Naturwissenschaft 13, 14, 30, 49, 53, 91, 93
 narzißtisch 23
 Nervensystem 28, 30, 64, 65, 76
 Neurobiologie 91
 Neurose 47
 neurotisch 15
 New Age 21, 45, 93
 Nihilismus 51
 Objektivität 28, 31, 45, 49
 Offenheit 35, 48
 Ontogenese 67, 68
 organismisch 47, 72, 75, 90
 Organismus 15, 31, 32, 34, 41, 63, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 72, 74, 76, 80, 84, 87, 88, 90, 94
 Pädagogik 11, 12
 Paradigmenwechsel 91
 Perestroika 22
 Person 12, 13, 15, 21, 22, 24, 61, 69, 75, 83, 84, 86, 87, 89, 95
 personale Begegnung 21
 personaler Dialog 20
 Personbegriff 21, 22
 Persönlichkeit 13, 15, 21, 36, 40, 45, 78, 86
 Persönlichkeitsentwicklung 36, 42, 48, 73
 Persönlichkeitstheorie 29, 34, 36, 43, 45, 60, 70, 71, 87, 90
 Personsein 19
 Perturbation 64, 66, 67
 phänomenologisch(es Paradigma) 20, 68, 72
 Phantasie 29, 30, 90
 Philosophie 13, 20, 21, 23, 59, 71
 Placebo 29
 Pluralitätstheorem 18, 19, 20
 politisch 11, 15, 16, 23, 35, 46, 48, 50, 51, 52, 54, 90
 Postmoderne 16, 17, 19, 23, 28, 38, 48, 93
 postmodernes Denken 18
 postmoderne Haltung 20
 Pragmatismus 30, 70
 Praxis 29, 32, 33, 35, 37, 38, 39, 40, 43,

46, 48, 49, 50, 51, 69
 Prozeß(-Kontinuum) 46, 51, 54, 78, 79, 85, 86, 87, 94, 95
 Psychoanalyse 12, 14, 15, 54, 71
 Psychoanalytiker 37
 psychoanalytisch 36, 37, 46, 47
 Psychologismus 52
 Psychoszene 39
 Psychotechnik 17
 Psychotherapie 11, 12, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23
 Prävention 13
 Pyhrronisten 66
 Rationalität 37, 38, 39
 Reifikation 44
 Relativismus 30, 49, 51
 Relativitätstheorie 14
 Religion(en) 30
 Repräsentationstheorie 30
 Rollenflexibilität 47
 (Selbst)Aktualisierung(stendenz) 15, 19, 41, 42, 44, 59, 60, 61, 69, 70, 72, 73, 74, 84, 86, 87, 90, 91, 93
 Selbständigkeit 12, 18
 Selbstbeobachtung 64, 85, 95
 Selbstbestimmung 11, 12, 13, 18, 21, 22
 Selbsterfahrung 20
 Selbsterfahrungsgruppe 53
 Selbsthilfe 20
 Selbstkonsistenz 14
 Selbstkonzept 15, 35, 43, 47, 48, 86, 92
 Selbstreferentialität 65
 Selbsttranszendenz 75
 Selbstverlust 24
 Selbstverwirklichung 15, 18, 22, 23
 Selbstverwirklichungstendenz 19
 Selbstwahrnehmung 15
 self-consistency 14
 sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung 42
 skeptische Position 23
 Solidarität 13, 22, 23
 Solipsismus 52
 Sozialdarwinismus 13
 soziale Dimension 13
 Sozialisation 41, 53, 81
 spirituell(e Dimension) 75, 76
 Spontaneität 45
 Sprache 20, 33, 44, 45, 79, 81, 84, 93, 95
 strukturelle Koppelung 65, 66, 67, 68, 84
 Subjekt 13, 22, 24, 81, 95
 Subjektivität 18, 20, 21
 Symptom(atik) 40, 47, 95
 symptomorientiert 12
 Systemtheorie 59, 60, 73, 85, 87, 92
 taoistische Philosophie 71
 Technik 11, 12, 20 (siehe *Therapietechnik, Psychotechnik*)
 Theater 23, 24
 Theorie 12, 16, 17, 28, 29, 30, 31, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 48, 49, 52, 53, 59, 60, 63, 64, 65, 66, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 84, 86, 87, 90, 91, 92, 93, 95
 Therapie 11, 13, 14, 15, 17, 22, 23 (siehe *Psychotherapie*)
 Therapieprozeß 37, 91
 Therapierichtungen 15, 46, 47
 Therapietechnik 19
 Thermodynamik 60, 77
 Think-Positive-Ideologie 45
 Toleranz 23, 49
 Totalitarismus 21, 38, 39, 49
 Trainingsmethoden 91, 92
 Transpersonale Aspekte 17
 Traumdeutung 17

Übertragung 12, 41
 Übertragungstheorie 16
 Umwelt 28, 30, 31, 32, 33, 64, 65, 66, 92
 Universalismus 93
 Universum 30, 34, 45, 62, 70, 74, 75
 Veranlagung 12
 Verbalisieren 17, 91
 Vergangenheitsorientierung 12
 Verhalten 39, 43, 45, 47, 51, 60, 61, 64, 65, 83, 84, 86, 87, 92, 94
 Verhaltensänderung 61
 Verhaltenskompetenz 85
 Verhaltenslenkung 84
 Verhaltenstherapie 12, 15, 47
 Verhaltensweisen 73, 75
 Verstärkung 12
 Verstehen (einführendes) 11, 13, 14, 15, 22, 23, 35, 36, 39, 40, 41, 47, 54, 60, 61, 70, 73, 79, 81, 84, 85, 87
 Vertrauen 15, 43, 53, 60, 69, 72, 85, 87, 91, 92
 Vernunft 24
 Viabilität 87
 Vitalismus 94
 vorbewußtes Probehandeln 78
 Vorstellungskraft 22
 Vorsorge 13
 vulgärpsychoanalytisches Menschenbild 39
 Wachstum 15, 22, 41, 75, 77, 85, 90, 91
 Wachstumstendenz 19, 85
 wahres Selbst 19, 44, 46
 Wahrheit 18, 27, 28, 30, 31, 44, 45, 46, 49, 50, 52, 53, 71, 72, 85
 Wahrnehmung 11, 14, 15, 23, 33, 34, 35, 39, 48, 59, 60, 63, 70, 80, 82, 83, 84, 86, 91, 92
 Wahrnehmungsfähigkeit 14, 16
 Wahrnehmungsfeld 15, 34, 70
 Weltbild 31
 Werte 12, 13, 21, 23, 66, 72
 Werthaltung(en) 35, 43
 Wertewandel 49
 Widerspiegelungstheorie 30
 Wirklichkeit 23, 27, 30 - 35, 40, 41, 43, 44, 45, 47, 51, 52, 53, 61, 66, 70, 81, 86, 87, 95
 Wirklichkeitskonstruktion 27, 32, 44, 45, 47, 49, 51, 52
 Wirksamkeit 12
 Wissen 31, 32, 34, 38, 59, 64, 71, 75, 78, 82, 83, 88, 95
 Wissenschaft 12, 14, 16, 18, 23, 31, 37, 38, 49, 53, 63, 71, 91, 94
 Wissenschaftsparadigmen 16
 Wissenschaftssprache 20
 Wissenschaftstheorie 28, 30, 49, 53, 54
 Wissenschaftsverständnis 36, 53
 Zeichen 14, 15
 Zeit 15, 22, 71, 74, 76
 zirkuläres Denken 61
 zirkuläre Organisation 64
 Zirkularität 65
 Zufall 77, 88